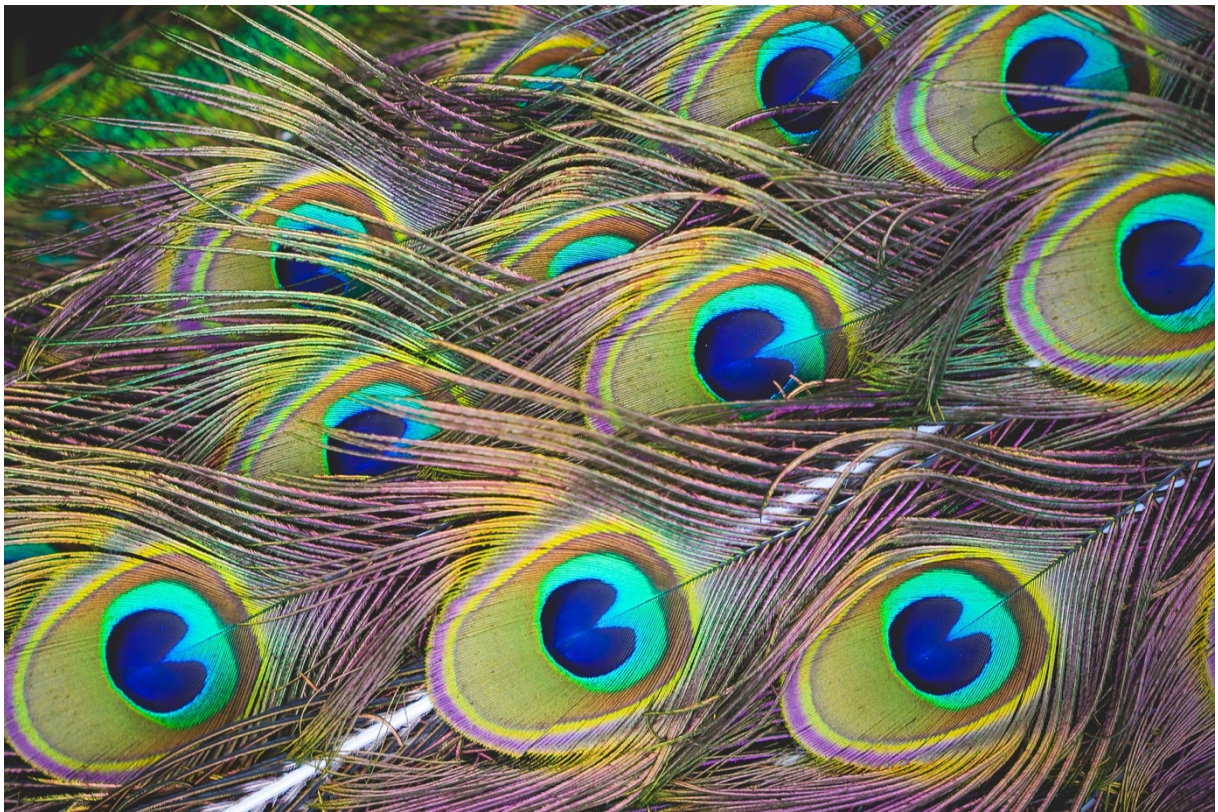
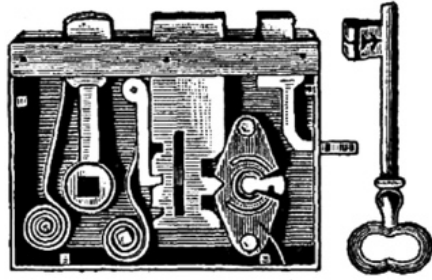


SPIRITUELLE GESCHICHTEN



Spirituelle Geschichten



Das Geheimnis des Lebens möge niemand anders lichten, du aber horche auf den Inhalt der Geschichten, in Sagen und Märchen aus vergangenen Tagen lässt sich Geheimstes besser sagen!

*Rumi (1207 - 1273)

Jeder versteht die Schriften entsprechend seiner Stufe.

*(Azmuto)

Orpheus hielt - laut antiken Quellen - seine Leser dazu an, alle Geschichten allegorisch zu sehen, niemals buchstäblich. Dies gilt auch für die folgenden Geschichten.

Einfach sind des Weisen Worte,
Doch zu ihren Tiefen hin,
Führt durch der Erkenntnis Pforte
Anderer, geheimer Sinn.

Nun, auch dies ist nicht der letzte,
Der des Wissens Drang erfüllt;
Noch ein dritter Sinn, ein vierter
Liegt darin nur ihm enthüllt.

Mannigfacher Sinn, verborgen,
Ruht in seinem hehren Wort,
Einer baut sich auf dem andren
Bis zur Endbedeutung fort.

Haft nicht am äuß'eren Wesen.
Nein im Innern musst du lesen.
So die äußere Erscheinung
Der Schrift liegt auf der Hand.
Aber seine wahre Meinung
Verbirgt sich äußerem Verstand.

*(Rumi)

„Weisheit wird in dein Herz eingehen und Erkenntnis wird deiner Seele lieblich sein. Besonnenheit wird dich bewahren und Einsicht dich behüten.“ *(Salomo)

DER BAUER UND DAS PFERD

Da war einmal ein Bauer, der besaß ein wunderschönes Pferd. Eines Abends wurde vergessen, das Gatter zu schließen und so kam es, dass das Pferd am nächsten Morgen verschwunden war. "So ein Pech!" bemitleidete ihn sein Nachbar, doch der Bauer sagte nur: "Wir werden sehen." Ein paar Tage vergingen als das Pferd zurückkehrte und mit ihm auch noch einige Wildpferde. "So ein Glück!" sagte sein Nachbar, doch der Bauer meinte nur: "Wir werden sehen." Am nächsten Tag wollte der Sohn des Bauern eines dieser Wildpferde zureiten, stürzte jedoch dabei und brach sich ein Bein. "So ein Pech!" bemitleidete ihn wiederum sein Nachbar, doch der Bauer sagte nur: "Wir werden sehen." Kurze Zeit später kamen Bedienstete des Königs auf der Suche nach jungen Männern für den bevorstehenden Krieg vorbei und nahmen die Söhne aller Nachbarn mit. Nur der verletzte Sohn des Bauern konnte zu Hause bleiben.

DER DIAMANT

Ein weiser Mann hatte den Rand seines Dorfes erreicht und ließ sich unter einem Baum nieder, um dort die Nacht zu verbringen, als ein Dorfbewohner angerannt kam und sagt: „Der Stein! Der Stein! Gib mir den kostbaren Stein!“ „Welchen Stein?“ fragte der weise Mann. „Letzte Nacht erschien mir Gott Shiva im Traum“, sagte der Dörfler, „und sagte mir, ich würde bei Einbruch der Dunkelheit am Dorfrand einen weisen Mann finden, der mir einen kostbaren Stein geben würde, sodass ich für immer reich wäre.“ Der weise Mann durchwühlte seinen Sack und zog einen Stein heraus. "Wahrscheinlich meinte er diesen hier", sagte er, als er dem Dörfler den Stein gab. „Ich fand ihn vor einigen Tagen auf einem Waldweg. Du kannst ihn natürlich haben.“ Staunend betrachtete der Mann den Stein. Es war ein Diamant. Wahrscheinlich der größte Diamant der Welt, denn er war so groß wie ein menschlicher Kopf. Er nahm den Diamanten und ging weg. Die ganze Nacht wälzte er sich im Bett und konnte nicht schlafen. Am nächsten Tag weckte er den weisen Mann bei Anbruch der Dämmerung und sagte: „Gib mir den Reichtum, der es dir ermöglicht, diesen Diamanten so leichten Herzens wegzugeben.“

DER GROSSVATER

Ein Großvater reitet auf einem Esel und neben ihm läuft sein kleiner Enkel. Da sagt ein Passant empört: "Schaut euch den an. Der lässt seinen kleinen Jungen neben dem Esel herlaufen". Der Großvater steigt ab und setzt seinen Enkel auf den Esel. Kaum sind sie ein paar Schritte gegangen ruft ein anderer: "Nun schaut euch die beiden an. Der Junge sitzt wie ein Pascha auf dem Esel und der alte Mann muss laufen". Nun setzt sich der Großvater zu seinem Enkel auf den Esel. Doch nach ein paar Schritten ruft ein anderer empört: "Jetzt schaut euch die beiden an. So eine Tierquälerei". Also steigen beide herab und laufen neben dem Esel her. Doch sogleich sagt ein anderer belustigt: "Wie kann man nur so dumm sein. Wozu habt ihr einen Esel, wenn ihr ihn nicht nutzt?".

VERBINDUNGEN

Nasrudin wanderte eines Tages eine verlassene Straße entlang. Die Nacht brach gerade herein, als er einen Trupp Reiter erspähte, der ihm entgegenkam. Seine Fantasie begann zu spielen: Er befürchtete, die Reiter könnten ihn ausrauben oder in der Armee zwangsverpflichten. Seine Angst wurde so groß, dass er über eine Mauer sprang und sich auf einem Friedhof wiederfand. Die anderen Reisenden jedoch, die von Nasrudins unterstellten Absichten keine Ahnung hatten, wurden neugierig und folgten ihm. Als sie ihn fanden, lag er regungslos auf dem Boden. Einer der Reiter fragte: „Können wir Ihnen helfen? - Warum befinden Sie sich in dieser misslichen Lage?“ Nasrudin erkannte, dass er sich geirrt hatte, und entgegnete: „Das ist schwerer zu erklären, als Sie annehmen. Sehen Sie, ich bin Ihretwegen hier - und Sie, Sie sind meinetwegen hier.“

ECHTES WISSEN

Buddha sagte einst im Kālāma Sutta Anguttara-Nikāya: „Glauben Sie an nichts, nur weil Sie es gehört haben. Glauben Sie nicht einfach an Traditionen, weil sie von Generationen akzeptiert wurden. Glauben Sie an nichts, nur auf Grund der Verbreitung durch Gerüchte. Glauben Sie nie etwas, nur weil es in Heiligen Schriften steht. Glauben Sie an nichts, nur wegen der Autorität der

Spirituelle Geschichten

Lehrer oder älterer Menschen. Aber wenn Sie selber erkennen, dass etwas heilsam ist und dass es dem Einzelnen und allen zugutekommt und ihnen förderlich ist, dann mögen Sie es annehmen und stets danach leben und weitergeben.“

ERWACHEN

Einst fragte der Schüler seinen Meister: „Wie kann man erwachen“? Dieser antwortete ihm: „Wenn 2000 Menschen schlafen, haben sie 2000 unterschiedliche Träume. Doch wenn du zu mir kommst und mich fragst, wie du dich aus diesem Traum befreien kannst, ist das Heilmittel immer dasselbe: Wach auf! Es kann nicht unterschiedlich sein; das Heilmittel ist immer dasselbe. Man kann es *Bewusstheit* nennen, man kann es *Zeugesein* nennen, man kann es *Erinnern* nennen, man kann es *Meditation* nennen - das sind nur unterschiedliche Bezeichnungen für ein und dasselbe Heilmittel. Sei ein Licht für dich selbst, beobachte deine Gedanken, deine Gefühle, deine Absichten und deine Handlungen.

FREIHEIT

„Wie kann ich frei sein?“, fragte ein Schüler. „Alles kommt zu dir und wartet darauf, eingelassen und würdig empfangen zu werden“, antwortete der Meister. „Auf dein Offensein, auf deine ständig offene Tür kommt es an. Doch dein kleines Ich versucht ständig, sich abzugrenzen und abzusichern, Türen zuzusperren und Berechnungen anzustellen, es ist erfüllt von Paranoia, Angst, Gier, Ablehnung, Neid, Stolz, Mangelgedanken, Hass, Aberglauben, falschen Urteilen, Zweifeln und Misstrauen. *Frei zu sein* heißt, sich über all das zu erheben, seine eigenen Grenzen täglich und immer aufs Neue zu erkennen und zu überwinden. *Frei zu sein* heißt, sich zu öffnen und zu öffnen und zu öffnen, ohne Selektion, ohne Bedingung, sogar ohne Türsteher, ohne Grenzen, ohne Absicherung und ohne Ende.

DU WURDEST MIT FLÜGELN GEBOREN, LERNE SIE ZU NUTZEN UND FLIEG

Du bist gleich einem Vogel im Käfig, der zwar oft vom Fliegen, vom Sich-Erheben und von der Weite des Himmels träumt, die geöffnete Käfigtür aber ängstlich ignoriert. Der Käfig steht offen, warum willst du nicht ins Freie? Im Käfig ist das Leben einsam, kalt und dunkel und es gibt immer das gleiche Futter. Flieg hinaus! Draußen scheint die Sonne, und die Vögel ziehen große Kreise der Freiheit durch das Blau des Himmels. Flieg zu ihnen, du bist frei! So flieg doch zur Wärme der Sonne, zur Farbe des Firmaments! Sicherheit ist die Kleidung des Lichts, hülle dich ganz darin ein, und du wirst das Licht, ja selbst die Sonne, wirst du sein! Der Käfig steht offen, flieg hinaus, draußen wärmen weiß-goldene Strahlen das Kleid der Federn und der Wind trägt dich bis in den Siebenten Himmel. Wage es, fasse Mut und lass dich ins Leben fallen. Im Käfig kannst du die Flügel bewegen, doch es ist unmöglich, dort die Freiheit des Fliegens zu fühlen. Komm nur, komm heraus, komm heraus aus dir selbst, der Käfig steht offen, stürze dich ins Leben, ohne Vorsicht, lass dich fallen in das Meer aus Licht. Wie oft muss der Käfig noch in den Staub zu Boden fallen, ehe du ihn verlässt? Du bist frei, die Tür steht offen, flieg hinaus. Jene Stätte, die du ersehnt, ist außerhalb allgegenwärtig, die Stäbe deines Käfigs verdecken dir die wahre Sicht. Flieg hinaus und sieh den Käfig von außen, Tränen des Glücks wirst du vergießen und Lachen über die zahlreichen Schatten, die dich umgaben. Erhebe dich aus dem Staub, erblicke das Blau des Himmels und spür die Wärme der Sonnenstrahlen! Zerbrich diese Welt der Täuschung wie ein Küken das Ei. Verlasse den Käfig! JETZT! Du - bist - frei!

AUS DEM BRIEF EINER ÄLTEREN DAME

Könnte ich mein Leben nochmals leben, dann würde ich das nächste Mal riskieren, mehr Fehler zu machen. Ich würde mich entspannen, lockerer und humorvoller sein als dieses Mal. Ich kenne nur sehr wenige Dinge, die ich ernst nehmen würde. Ich würde ein bisschen verrückter sein. Würde mehr Berge erklimmen, mehr Flüsse durchschwimmen und mir mehr Sonnenuntergänge anschauen. Ich würde mehr Zeit mit meinen Freunden verbringen. Ich würde öfter ein Eis essen und weniger Bohnen. Ich hätte mehr echte Schwierigkeiten als eingebilddete. Müsste ich es noch einmal machen, ich würde einfach versuchen, immer nur einen Augenblick nach dem anderen zu leben, anstatt jeden Tag schon viele Jahre im Voraus. Könnte ich mein Leben nochmals leben,

würde ich im Frühjahr früher und im Herbst länger barfuß gehen. Ich würde häufiger die Schule schwänzen, und den Menschen öfter mal eine Freude machen.

VERLOREN

„Was habt Ihr verloren?“ „Meinen Schlüssel“, sagte Nasrudin. Eine Weile suchten sie beide zusammen; dann sagte der andere: „Wo ist er euch denn heruntergefallen?“ „Zu Hause“, sagte Nasrudin. „Ja, um Himmels willen, warum sucht Ihr dann hier?“ „Na, hier ist doch mehr Licht.“

DER SUFI HAMADANI SPRACH...

Alle Weisen haben es kurz erklärt, einer aber ausführlich: Sämtliche Konfessionen der bekannten Gruppierungen sind am Anfang auf ihrem Weg eine einzige und erscheinen als eine einzige. Stellt jemand einen Unterschied fest oder macht er einen Unterschied, so ist er Trenner und Unterscheider, nicht Sucher. Dieses Unterscheiden ist für den Sucher noch eine Absperrung des Weges.

DER VERS IM INNERN

Als Rabbi Mordechai einmal in der großen Stadt Minsk war und dort vor mehreren gegnerisch gesinnten Männern die Schrift auslegte, lachten die ihn aus. „Dadurch wird doch der Vers gar nicht klargestellt“, riefen sie. „Meint ihr denn“, erwiderte er, „ich wolle den Vers im Buch klarstellen? Der bedarf der Klarstellung nicht! Ich will den Vers in meinem Innern klarstellen.“

DER WIRKSAMERE SEGEN

Ein Schüler von Rabbi Israel von Ruschin wanderte einmal durch die Stadt Premischlan und beschloss, den Meister Rabbi Meir zu besuchen. Als Rabbi Meir hörte, dass sein Gast ein Schüler des großen Rebbe von Ruschin war, empfing er ihn mit großer Ehrerbietung. Beim Abschied sagte Rabbi Meir: „Sag deinem Rebbe, ich habe einen eindeutigen Beweis dafür, dass ich größer bin als er. Ich habe entdeckt, dass mein Segen viel wirksamer ist als seiner.“ Der Schüler war entsetzt, solche Worte aus dem Mund von Rabbi Meir zu hören, dessen Bescheidenheit legendär war. Rabbi Meir sah, wie verwirrt sein Besucher war, und erklärte lächelnd: „Als wir uns das letzten Mal trafen, segnete mich dein Rebbe und wünschte mir, Fortschritte zu machen. Ich erwiderte den Segen. Mein Segen war äußerst wirksam, denn der heilige Rabbi Israel wird täglich heiliger und frommer. Sein Segen hatte dagegen nur spärlichen Erfolg.“

DER LÖWE

Der Sufi Ibrahim Al-Khauwas berichtet: „Eines Tages kam ich in der Wüste zu einem Baum an einer Wasserstelle und erblickte – mir zugewandt – einen gewaltigen Löwen. Ich gab mich Gott anheim. Als sich der Löwe näherte, lahmte er. Er kam, ließ sich vor mir nieder und brüllte laut. Ich sah an seiner Tatze ein eitriges Geschwür, ergriff einen Stock und spaltete die Tatze, damit sie von dem Eiter, der sich angesammelt hatte, frei wurde. Ich band einen Lappen um die Tatze und der Löwe stand auf und verschwand. Nach einer Stunde kam er wieder, mit allen seinen Jungen. Sie umringten mich, wedelten mit den Schwänzen und legten eine Lende vor mich hin.“

DAS PERFEKTE HERZ

Eines Tages stand ein junger Mann mitten in der Stadt und erklärte, dass er das schönste Herz im ganzen Tal habe. Eine große Menschenmenge versammelte sich und sie alle bewunderten sein Herz, denn es war perfekt. Es gab keinen Fleck oder Fehler an ihm. Ja, sie alle gaben ihm Recht, es war wirklich das schönste Herz, das sie je gesehen hatten. Der junge Mann war sehr stolz und prahlte noch lauter über sein schönes Herz. Plötzlich tauchte ein alter Mann vor der Menge auf und sagte: "Nun, dein Herz ist nicht mal annähernd so schön wie meines." Die Menschenmenge und der junge Mann schauten das Herz des alten Mannes an. Es schlug kräftig, aber es war voller Narben, es hatte Stellen, wo Stücke entfernt und durch andere ersetzt worden waren. Aber sie passten nicht richtig und es gab einige ausgefranzte Ecken.... Genau gesagt, an einigen Stellen waren tiefe Furchen, wo ganze Teile fehlten. Die Leute starrten ihn an: „Wie kann er behaupten, sein Herz sei

schöner?“, dachten sie. Der junge Mann schaute auf des alten Mannes Herz, sah dessen Zustand und lachte: "Du musst scherzen", sagte er, "dein Herz mit meinem zu vergleichen. Meines ist perfekt und deines ist ein Durcheinander aus Narben und Tränen.“ „Ja“, sagte der alte Mann, „deines sieht perfekt aus, aber ich würde niemals mit dir tauschen. Jede Narbe steht für einen Menschen, dem ich meine Liebe gegeben habe. Ich reiße ein Stück meines Herzens heraus und reiche es ihnen und oft geben sie mir ein Stück ihres Herzens, das in die leere Stelle meines Herzens passt. Aber weil die Stücke nicht genau sind, habe ich einige raue Kanten, die ich sehr schätze, denn sie erinnern mich an die Liebe, die wir teilten. Manchmal habe ich auch ein Stück meines Herzens gegeben, ohne dass mir der andere ein Stück seines Herzens zurückgegeben hat. Das sind die leeren Furchen. Liebe geben heißt manchmal auch ein Risiko einzugehen. Auch wenn diese Furchen schmerzhaft sind, bleiben sie offen und auch sie erinnern mich an die Liebe, die ich für diese Menschen empfinde ... und ich hoffe, dass sie eines Tages zurückkehren und den Platz ausfüllen werden. Erkennst du jetzt, was wahre Schönheit ist?“ Der junge Mann stand still da und Tränen rannen über seine Wangen. Er ging auf den alten Mann zu, griff nach seinem perfekten jungen und schönen Herzen und riss ein Stück heraus. Er bot es dem alten Mann mit zitternden Händen an. Der alte Mann nahm das Angebot an, setzte es in sein Herz. Er nahm dann ein Stück seines alten vernarbten Herzens und füllte damit die Wunde in des jungen Mannes Herzen. Es passte nicht perfekt, da es einige ausgefranste Ränder hatte. Der junge Mann sah sein Herz an, nicht mehr perfekt, aber schöner als je zuvor, denn er spürte die Liebe des alten Mannes in sein Herz fließen. Sie umarmten sich und gingen weg, Seite an Seite.

SORGEN

Baal Schem Tov sprach: „Man darf sich nicht sorgen. Eine einzige Sorge ist dem Menschen erlaubt: darüber, dass er sich Sorgen macht.“

DIE BEIDEN KÄFIGE

Im Garten meines Vaters stehen zwei Käfige. In dem einen ist ein Löwe, den meines Vaters Sklaven aus der Wüste Ninive brachten, in dem anderen ist ein Sperling, der nicht singt. Bei Tagesanbruch ruft der Sperling jedes Mal zu dem Löwen hinüber: «Guten Morgen, Bruder Gefangener!»

DER HILFREICHE BERG

Es wird erzählt: Steil und abschüssig sind die Gipfel jenes Gebirges, an dessen sanftem Hange der Baal Schem Tov wohnte. In den Stunden der Abgeschiedenheit pflegte er zu ihnen aufzusteigen und hier zu verweilen. Einmal war seine Verzückung so tief und lichtvoll, dass er nicht merkte, dass er am jähem Abgrund stand und gelassen den Fuß zum Weitergehen hob. Da sprang der Nachbarberg herbei, drückte sich eng an den andern, und Baal Schem Tov ging weiter des Weges.

DER KAUFMAN UND SEIN PAPAGEI

Ein Kaufmann besaß einen Papagei vor Jahren,
in Sang und Rede wohl erfahren.

Der saß als Wächter an des Ladens Pforte
und sprach zu jedem Kunden kluge Worte.

Denn der Menschenkinder Sprache kannte er,
doch seinesgleichen Weisen auch verstand er.

Vom Laden ging nach Haus einst sein Gebieter
und ließ den Papagei zurück als Hüter.

Ein Kätzlein plötzlich in den Laden sprang,
um eine Maus zu fangen; todesbang

flatterte hin und her der Papagei
und stieß ein Glas mit Rosenöl entzwei.

Von seinem Hause kam der Kaufmann wieder
und setzte sorglos sich im Laden nieder.

Da sah er Rosenöl all überall,

Spirituelle Geschichten

im Zorn schlug er das Haupt des Vogels kahl.
Die Zeit verstrich, der Vogel sprach nicht mehr.
Da kam die Reu', der Kaufmann seufzte schwer.
Wär' mir, da auf den Redner ich den bösen
Schlag ausgeführt, doch lahm die Hand gewesen!
"Wohl gab er frommen Bettlern reiche Spende,
auf dass sein Tier die Sprache wiederfände;
Umsonst! Als er am vierten Morgen
klagend, in tausend Sorgen,
was zu machen sei,
dass wieder reden mög' sein Papagei,
ließ sich mit bloßem Haupt ein Gelehrter blicken,
den Schädel glatt wie eines Beckens Rücken.
Da fing der Vogel gleich zu reden an
und rief dem Weisen zu: "Sag lieber Mann,
wie wurdest Kahlkopf du zum Kahlen? Sprich!
Vergossest du vielleicht auch Öl wie ich?"
Man lachte ob des Vergleichs, dass seine Lage
der Vogel auf den Weisen übertrage.

DER BAUM

Ein Mann reiste durch die Wüste. Er war hungrig, durstig und müde. Plötzlich sah er einen Baum voller saftiger Früchte, der reichlich Schatten bot. Unter ihm sprudelte eine Quelle. Er aß Früchte, trank Wasser und ruhte sich im Schatten aus. Als er gehen wollte, sagte er zu dem Baum: „Wie kann ich dich segnen?“ „Soll ich darum bitten, dass du süße Früchte trägst? Nein, deine Früchte sind bereits süß.“ „Oder soll ich um reichlich Schatten bitten? Nein, den spendest du ja schon. Oder soll ich um eine Quelle bitten? Nein, die ist ja bereits da.“ „Aber um eines kann ich bitten: Mögen alle Bäume, die von deinem Samen wachsen, wie du werden.“

STREIT

Vater Niketa berichtete von zwei Brüdern, die zusammenkamen um ein gemeinsames Leben zu führen. Der eine nahm sich Folgendes vor: "Wenn mein Bruder etwas wünscht, dann werde ich es ihm tun." Ebenso dachte auch der andere. "Ich werde den Willen meines Bruders tun." Und sie lebten viele Jahre in großer Eintracht. Als der böse Feind das sah, zog er aus, sie zu trennen. Er stellte sich an die Vordertür und zeigte sich dem einen als Taube, dem anderen als Krähe. Da sagte der eine: "Siehst du die Taube da?" Der andere darauf: "Das ist doch eine Krähe." Und sie begannen zu streiten, indem einer dem anderen widersprach, und sie erhoben sich und begannen einen Kampf bis aufs Blut zur größten Freude des Feindes, und sie trennten sich. Nach drei Tagen kamen sie zu sich und besannen sich, warfen sich voreinander zu Füßen und dann gab ein jeder zu, dass es ein Vogel gewesen sei, was sie gesehen hatten. Sie erkannten den Feind und blieben ungetrennt beieinander bis zum Ende.

VOM STORCH

Der Rabbi wurde gefragt: "Der Talmud erklärt, der Vogel Storch heiße deshalb im Hebräischen Chassida, die Fromme oder Liebreiche, weil er den Seinen Liebe erweise. Warum wird er dann aber unter die unreinen Vögel gerechnet?" Er gab zur Antwort "Weil er nur den Seinen Liebe erweist".

DIE FABEL VON DEN FRÖSCHEN

Eines Tages entschieden die Frösche, einen Wettlauf zu veranstalten. Um es besonders schwierig zu machen, legten sie als Ziel fest, auf den höchsten Punkt eines großen Turms zu gelangen. Am Tag des Wettlaufs versammelten sich viele andere Frösche, um zuzusehen. Dann endlich - der Wettlauf begann. Nun war es so, dass keiner der zuschauenden Frösche wirklich glaubte, dass auch nur ein einziger der teilnehmenden Frösche tatsächlich das Ziel erreichen könne. Statt die Läufer

anzufeuern, riefen sie also "Oh je, die Armen! Sie werden es nie schaffen!" oder "Das ist einfach unmöglich!" oder "Das schafft Ihr nie!" Und wirklich schien es, als sollte das Publikum Recht behalten, denn nach und nach gaben immer mehr Frösche auf. Das Publikum schrie weiter: "Oh je, die Armen! Sie werden es nie schaffen!" Und wirklich gaben bald alle Frösche auf - alle, bis auf einen einzigen, der unverdrossen an dem steilen Turm hinaufkletterte - und als einziger das Ziel erreichte. Die Zuschauerfrösche waren vollkommen verdattert und alle wollten von ihm wissen, wie das möglich war. Einer der anderen Teilnehmerfrösche näherte sich ihm, um zu fragen, wie er es geschafft hätte, den Wettlauf zu gewinnen. Und da merkten sie erst, dass dieser Frosch taub war!

DER INDIANER UND DIE WÖLFE

Ein alter Indianer erzählte seinem Enkel von einer großen Tragödie und wie sie ihn nach vielen Jahren immer noch beschäftigte. „Was fühlst du, wenn du heute darüber sprichst?“ fragte der Enkel. Der Alte antwortete: „Es ist als ob zwei Wölfe in meinem Herzen kämpfen. Der eine Wolf ist wütend und zornig. Der andere ist großmütig und liebevoll.“ Der Enkel fragte: „Welcher Wolf wird den Kampf in deinem Herzen gewinnen?“ „Der Wolf, den ich füttere!“ sagte der Alte.

DAS LEBEN NACH DER GEBURT

"Glaubst du eigentlich an ein Leben nach der Geburt?" "Ja, das gibt es. Unser Leben hier ist nur dazu gedacht, dass wir wachsen und uns auf das Leben nach der Geburt vorbereiten, damit wir stark genug sind für das, was uns erwartet." "Blödsinn, das gibt es doch nicht. Wie soll denn das überhaupt aussehen, ein Leben nach der Geburt?" "Das weiß ich auch nicht genau. Aber es wird sicher viel heller als hier sein. Und vielleicht werden wir herumlaufen und mit dem Mund essen?" "So ein Unsinn! Herumlaufen, das geht doch gar nicht. Und mit dem Mund essen, so eine komische Idee. Es gibt doch die Nabelschnur, die uns ernährt. Außerdem geht das Herumlaufen gar nicht, die Nabelschnur ist ja jetzt schon viel zu kurz." "Doch es geht ganz bestimmt. Es wird eben alles nur ein bisschen anders. "Es ist noch nie einer zurückgekommen von „ nach der Geburt “. Mit der Geburt ist das Leben zu Ende. Und das Leben ist eine Quälerei und dunkel... "Auch wenn ich nicht so genau weiß, wie das Leben nach der Geburt aussieht, jedenfalls werden wir dann unsere Mutter sehen und sie wird für uns sorgen. "Mutter? Du glaubst an eine Mutter? Wo ist sie denn bitte?" "Na hier, überall um uns herum. Wir sind und leben in ihr und durch sie. Ohne sie können wir gar nicht sein!" "Quatsch! Von einer Mutter habe ich noch nie etwas bemerkt, also gibt es sie auch nicht." "Doch, manchmal, wenn wir ganz still sind, kannst du sie singen hören. Oder spüren, wie sie unsere Welt streichelt."

DAS AUG EINES FREUNDES

Jemand hatte sich eine Weile mit Ibrahim Ibn Adham unterhalten. Er wollte nun gehen und bat: „O Weiser, sage mir, welchen Fehler du bei mir gefunden hast!“ Keinen Fehler habe ich bei dir gefunden“ sagte Ibrahim, „denn ich habe dich mit dem Auge eines Freundes betrachtet. So gefiel mir alles, was ich von dir sah.“

DIE LEHRE DES SCHMETTERLINGS

„Das Glück ist wie ein Schmetterling.“ sagte der Meister. „Jag ihm nach, und er entwischt dir. Setze dich still hin, und er setzt sich auf deine Schulter.“ „Was soll ich tun, um das Glück zu erlangen?“ „Hör auf, hinter ihm her zu sein!“ „Aber gibt es nichts, was ich tun kann?“ „Du könntest versuchen, dich ruhig hinzusetzen, wenn du es wagst!“

DIE DREI SIEBE DES SOKRATES

Zum weisen Sokrates kam einer gelaufen und sagte: „Höre, Sokrates, das muss ich dir erzählen!“ „Halte ein!“ unterbrach ihn der Weise, „hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe gesiebt?“ „Drei Siebe?“ fragte der andere voller Verwunderung. „Ja, guter Freund! Lass sehen, ob das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht: Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?“ „Nein, ich hörte es erzählen und...“ „So, so! Aber sicher hast du es im zweiten Sieb geprüft. Es ist das Sieb der Güte. Ist das, was

Spirituelle Geschichten

du mir erzählen willst gut?" Zögernd sagte der andere: "Nein, im Gegenteil..." "Hm", unterbrach ihn der Weise, „so lass uns auch das dritte Sieb noch anwenden. Ist es notwendig, dass du mir das erzählst?" „Notwendig nun gerade nicht..." "Also", sagte lächelnd der Weise, „wenn es weder wahr, noch gut, noch notwendig ist, so lass es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit."

SEGEN UND HINDERNIS

Der Baal Schem fragte einst seinen Schüler, den Rabbi Meir: »Meir, entsinnst du dich noch des Tages, als du aus den Heiligen Büchern zu lernen begannst – die große Stube deines Vaterhauses war voller Gäste, man hatte dich auf den Tisch gestellt, und du trugst deine Rede vor?« Rabbi Meir sprach: »Wohl entsinne ich mich. Plötzlich kam meine Mutter herein und riss mich mitten in der Rede vom Tisch. Mein Vater wurde unwillig, sie aber zeigte nur auf einen Mann im kurzen Bauernpelz, der an der Tür stand und mich ansah. Da verstanden alle, dass sie das böse Auge fürchtete. Während sie noch zur Tür zeigte, war der Mann verschwunden.« »Ich war es«, sagte der Baal Schem. »In solchen Stunden kann ein Blick großes Licht in eine Seele schütten. Aber die Furcht der Menschen baut Wände vor das Licht.«

DAS AUGE

Das Auge sagte eines Tages: «Ich sehe hinter diesen Tälern im blauen Dunst einen Berg. Ist er nicht wunderschön?» Das Ohr lauschte und sagte nach einer Weile: «Wo ist ein Berg, ich höre keinen.» Darauf sagte die Hand: «Ich versuche vergeblich ihn zu greifen. Ich finde keinen Berg.» Die Nase sagte: «Ich rieche nichts. Da ist kein Berg.» Da wandte sich das Auge in eine andere Richtung. Die anderen diskutierten weiter über diese merkwürdige Täuschung und kamen zu dem Schluss: «Mit dem Auge stimmt etwas nicht.»

FESTE ANSICHTEN

"Wie alt bist du, Nasrudin?" "Vierzig." Aber dasselbe hast du gesagt, als ich dich vor zwei Jahren gefragt habe. "Ja, denn ich stehe stets zu dem, was ich gesagt habe."

GIBT ES GOTT

Eines Tages kam ein Mann zu Buddha und fragte ihn: "Gibt es Gott?" Buddha antwortete: "Nein, auf keinen Fall!" Kurze Zeit später kam ein anderer und fragte: "Gibt es Gott?" Buddha antwortete: "Ja, selbstverständlich!" Kurze Zeit später kam ein Dritter und fragte: "Gibt es Gott?" Buddha schloss die Augen und fiel in Schweigen ... der Mann tat es ihm nach, und eine tiefe, zeitlose Stille entstand. Nach einiger Zeit öffneten beide wieder die Augen, der Mann verbeugte sich tief vor Buddha, berührte andächtig dessen Füße und sagte: "Ich danke dir - du bist der Erste, der mir meine Frage wirklich beantwortet hat. „Ananda beobachtete all dies und platzte vor Neugier - schließlich fragte er Buddha: "Wieso hast du das alles gesagt - ich bin jetzt völlig verwirrt: Dem Ersten sagst du Nein, dem Zweiten Ja, dem Dritten gibst du gar keine Antwort, und doch sagte dieser, du hättest ihm die Frage beantwortet ... was soll das? Gibt es nun Gott, oder nicht?" Buddha antwortete: "Ich habe nicht dir geantwortet, sondern diesen unterschiedlichen Menschen: Der Erste glaubte fest an Gott, ich musste ihm also seine Illusion zerstören. Der Zweite war ein Atheist, also musste ich auch ihm diese Illusion nehmen. Dem Dritten brannte diese Frage im Inneren, er hatte keine Antwort und war auf echter Suche, und so konnte ich ihm auch wirklich antworten, was nur in Stille möglich ist ..."

WEG NACH INNEN

Es kam einmal ein Mann zu Buddha. Er war ein großer Gelehrter, eine Art Professor, der viele Bücher geschrieben hatte und im ganzen Land bekannt war. Er sagte zu Buddha: »Ich bin mit einem Dutzend Fragen gekommen, und du musst darauf antworten.« Buddha sagte: »Ich werde antworten, aber du musst eine Bedingung erfüllen. Ein Jahr lang musst du ganz still bei mir bleiben. Dann werde ich dir antworten, vorher nicht. Ich könnte auch jetzt antworten, aber du würdest die Antworten nicht empfangen können, da du nicht bereit bist. Was immer ich sage, würdest du missverstehen, denn dein Kopf ist überfüllt mit Interpretationen. Alles, was ich sage, wird durch

Spirituelle Geschichten

deinen Verstand gefiltert. Sei ein Jahr lang einfach nur still, damit du dein Wissen loslassen kannst. Wenn du leer bist, werde ich alle deine Fragen beantworten. Das verspreche ich dir.« Als Buddha dies sagte, begann Sariputta, einer seiner Schüler, wie verrückt zu lachen. Der Gelehrte fühlte sich offensichtlich beschämt. Er sagte: »Was ist los, warum lachst du? Der Schüler antwortete: »Ich lache nicht über dich; ich lache über mich selbst.«

NICHTS ZU REPARIEREN

Rabbi Israel Baal Schem Tov unterrichtete seine Schüler, als sie von einem Klopfen an den Fensterladen gestört wurden. Ein armer Bauer, der einen Wagen voller Werkzeuge zog, schaute durchs Fenster. "Habt ihr etwas zu reparieren?" rief er. "Wacklige Tische, zerbrochene Stühle? Einen lockeren Ziegel am Herd?" „Nein, nein!“ riefen die Schüler ungeduldig, denn sie wollten den Unterricht möglichst schnell fortsetzen. „Alles ist einwandfrei. Es gibt nichts zu reparieren.“ "Wirklich nichts?" rief der Bauer. "Das ist unmöglich. Schaut genau nach, ihr findet bestimmt etwas, was repariert werden muss!" Daraufhin sagte Rabbi Israel zu seinen Schülern: "Wie oft habe ich euch gesagt, dass es in Gottes Welt keinen Zufall gibt? Jedes Ereignis und jede Erfahrung hat einen Sinn und alles, was wir sehen und hören, ist eine Lektion für unseren Dienst am Allmächtigen. Denkt an die Worte, die wir soeben von dem einfachen Bauern gehört haben. Sind sie nicht von tiefgreifender Bedeutung für jeden von uns? Ist alles hier vollkommen? Manchmal mag es so aussehen; aber wenn wir unser Herz aufrichtig erforschen und unser Leben prüfen, ist es dann nicht gewiss, dass wir etwas finden, was der Reparatur bedarf?"

DIE NACHT

Rabbi Pinchas fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. "Ist es, wenn man von Weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?", fragte einer seiner Schüler. "Nein", sagte der Rabbi. "Aber wann ist es dann?" "Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin, ist die Nacht noch nicht vorüber."

DER NARR

Du fragst mich, wie ich zum Narren wurde? Das geschah so: Eines Tages, lange bevor die vielen Götter geboren waren, erwachte ich aus einem tiefen Schlaf und gewahrte, dass meine Masken gestohlen worden waren - die sieben Masken, welche ich in sieben Leben verfertigt und getragen hatte. Unmaskiert rannte ich durch die vollen Straßen und schrie: "Diebe, Diebe, die verdammten Diebe!" Männer und Frauen lachten. Einige liefen aus Angst vor mir in ihre Häuser. Als ich zum Marktplatz kam, rief ein Junge von einem Hausdach: "Er ist ein Narr!" Ich blickte empor, um ihn zu sehen: da küsste die Sonne erstmals mein bloßes Antlitz. Zum ersten Mal küsste sie mein bloßes Antlitz, und meine Seele entflammte in Liebe zu ihr, und ich wünschte mir keine Masken mehr. Wie in Trance rief ich: "Segen, Segen über die Diebe, die meine Masken gestohlen!" So wurde ich zum Narren. Und in meiner Narrheit fand ich Freiheit und Sicherheit: die Freiheit der Einsamkeit und die Sicherheit vor dem Verstandenwerden. Denn diejenigen, welche uns verstehen, versklaven etwas in uns. Aber ich will nicht zu stolz sein auf meine Sicherheit. Denn auch ein Dieb ist im Kerker sicher vor einem anderen Dieb.

DER VERRÜCKTE

Ein Mystiker hielt Nasrudin auf der Straße an und deutete auf den Himmel. Er meinte mit dieser Geste: »Es gibt nur eine Wahrheit, die alles umfasst.« Nasrudin war in Begleitung eines Gelehrten, der versuchte, den Sufismus rational zu begreifen. Der Gelehrte dachte: »Diese unheimliche Gestalt ist verrückt. Ob Nasrudin wohl irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen gegen ihn ergreifen wird?« Und wahrhaftig, der Mullah wühlte in seinem Tragesack und brachte ein aufgerolltes Seil zutage. Der Gelehrte dachte: »Ausgezeichnet, nun können wir den Wahnsinnigen ergreifen und fesseln, falls er gewalttätig wird.« Die wahre Bedeutung von Nasrudins Geste war jedoch: »Der gewöhnliche Mensch versucht jenen „Himmel“ mit Methoden zu erreichen, die genauso ungeeignet dazu sind wie dieses Seil.« Der »Verrückte« lachte, schlug dem Mulla freundschaftlich auf die Schulter und

Spirituelle Geschichten

ging weiter. »Gut gemacht«, sagte der Gelehrte erleichtert zu Nasrudin, »Sie haben uns vor ihm gerettet.«

SCHERE UND NADEL

Ein König besucht den Weisen Farid. Als Gastgeschenk bringt er eine goldene, mit Diamanten besetzte Schere mit - eine kostbare Gabe. Der König verneigt sich vor Farid und reicht ihm die Schere. Farid schaut sie sorgfältig an und gibt sie dem König zurück: „Herr, ich danke dir für dein Geschenk. Ich weiß, es ist kostbar, aber ich kann es nicht brauchen. Viel schöner wäre es, du gäbest mir nur eine einfache Nadel.“ Der König: „Das verstehe ich nicht. Nadeln sind nicht wertvoll. Und wenn du eine Nadel brauchst, dann brauchst du auch eine Schere.“ Darauf Farid: „Scheren schneiden die Dinge entzwei. Eine Nadel aber näht sie zusammen. Ich lehre Liebe. Und Liebe will zusammenfügen, nicht entzweischneiden.“

DER FUCHS

Ein Fuchs betrachtete bei Sonnenaufgang seinen Schatten und sprach: «Heute Mittag will ich ein Kamel verschlingen.» Den ganzen Morgen suchte er nach Kamelen. Am Mittag betrachtete er wiederum seinen Schatten und sprach: «Eine Maus wird auch genügen.»

DER WINTERTAG

„An einem Wintertag ging ein religiöser und extrem armer Jude die Straßen entlang und bettelte. Er hätte viele Jobs haben können, aber der Zar hatte verboten, Juden anzustellen. Wie oft stieß er auf Unverständnis, wie oft gingen die Menschen bei ihm vorbei, ohne ihn eines Blicks zu würdigen! Plötzlich rutschte er aus, fiel und brach sich ein Bein. Die Passanten eilten sofort zu Hilfe und brachten ihn ins Spital. Die Nachricht von dem unglücklichen alten Mann machte schnell die Runde und die Menschen sammelten Kleidung, Essen und auch etwas Geld und schickten es ins Krankenhaus. An dem Abend schrieb der alte Mann an seine Frau: „Gott im Himmel war sehr gut zu mir. Heute, in seiner unendlichen Güte, hat er mein Bein gebrochen!“

FREMDLING

Es wird von einem Meister gesagt, er habe sich wie ein Fremdling verhalten, so wie es König David sagte: Wie ein Mann, der aus der Ferne kam, aus der Stadt seiner Geburt. Er sinnt nicht auf Ehre und nicht auf irgendein Ding zu seinem Wohl, nur darauf sinnt er, zur Stadt seiner Geburt heimzukehren. Nichts will er besitzen, denn er weiß: Das ist Fremdes und ich muss heim. Nur ein Gast bin ich in diesem Lande, keine Grenzen schließen mich ein.

DER TOPF

Einmal ging Nasreddin zu seinem Nachbarn und fragte: „Kannst du mir einen Topf leihen?“ Darauf antwortete der Nachbar: „Selbstverständlich!“ Am nächsten Tag gab Nasreddin seinem Nachbarn den Topf zurück und bedankte sich bei ihm dafür. Er hatte aber zusätzlich in den Topf noch einen kleinen Topf gestellt. An einem anderen Tag sagte der Nachbar: „Nasreddin, du hast einen kleinen Topf in meinem Topf vergessen.“ Mit ernstem Ton sprach Nasreddin: „Der Topf war schwanger und hat bei mir ein Baby bekommen.“ Als sich Nasreddin später wieder einmal einen Topf bei dem Nachbarn leihen wollte, gab dieser ihm den größten, den er im Hause hatte. Mehrere Tage vergingen, aber Nasreddin brachte den Topf nicht zurück. Schließlich fragte der Nachbar: „Wo ist mein Topf?“ Nasreddin sprach ihm sein Beileid aus: „Er ist leider gestorben.“ – „So ein Unsinn“, erwiderte der Nachbar, „Wie kann ein Topf denn sterben?“ „Wenn Töpfe Junge bekommen können, dann können sie auch sterben“, antwortete Nasreddin.

ARMUT

Überliefert wurde, dass jemand Ibrahim Ibn Adham tausend Dinare brachte. „Nimm!“ sagte jener. „Von Armen nehme ich nichts“, erwiderte Ibrahim. „Ich bin reich“, wehrte sich der Mann. Ibrahim fragte ihn: „Begehrt du hiermit mehr zu bekommen, als du hast?“ „Natürlich“, sagte der Mann.

Spirituelle Geschichten

„Nimm sie zurück!“ befahl Ibrahim. „Du bist das Oberhaupt der Armen. Das ist schon keine Armut mehr, das ist reines Elend.“

DER REGEN

Der Weise sagte von seinem Wissen, dass es wie ein schwerer Regen sei, der auf die Erde falle. Ein Teil der Erde empfangen den Regen und bringe aufgrund dieser Labung aus ihrem Innern Pflanzen und Leben hervor. Ein anderer, nicht weit entfernter Teil des Erdbodens sammle das Nass und stelle es der Menschheit als Trinkwasser zur Verfügung. Ein drittes Gebiet der Erde sammle kein Regenwasser und nehme es auch nicht auf, um Pflanzen hervorzubringen. Im ersten Fall ist der Erdboden sowohl der Nehmende als auch der Gebende. Im zweiten Fall nimmt und gibt er, aber er verwendet nicht. Im dritten Fall wird der Boden vom Regen nicht beeinflusst – weder nimmt er, noch verwendet er, noch gibt er.

DIE ENTHÜLLUNG

Ein Schüler beklagte sich einst bei seinem Lehrer: „Ihr erzählt uns Geschichten, aber nie enthüllt Ihr ihre Bedeutung.“ Daraufhin sagte der Meister: „Wie würde es dir gefallen, wenn dir jemand vorgekauft Essen anböte?“

VOM GETREIDE

Einmal sagte der König zu seinem geliebten Wesir: »Da ich Sterndeuter bin, habe ich gesehen, dass alles Getreide, das in diesem Jahr reift, jeden, der davon isst, wahnsinnig werden lässt. Welchen Rat hast du zu geben? « Der Wesir gab ihm zur Antwort, man möge so viel Nahrung beiseiteschaffen, dass sie beide nicht von diesem Getreide essen müssten. Der König aber antwortete: »Wenn allein wir inmitten aller Welt nicht wahnsinnig werden, aber alle anderen es sind, dann werden wir die Einzigen sein, die als wahnsinnig gelten. Auch wir müssen von diesem Getreide essen. Aber lass uns ein Zeichen auf die Stirn machen, auf dass wir zumindest wissen, dass wir wahnsinnig sind. Wenn ich auf deine Stirn schauen werde oder du auf meine Stirn schauen wirst, werden wir die Zeichen sehen und wissen, dass wir wahnsinnig sind.«

BEIM MÜLLER

Einmal brachte Nasrudin Hodscha einen Sack mit Getreide zur Mühle, um es dort mahlen zu lassen. Da gerade niemand anwesend war, ergriff der Hodscha die günstige Gelegenheit beim Schopf und füllte Getreidekörner aus anderen Säcken in seinen eigenen um. Plötzlich aber stand der Müller neben ihm und fragte: "Hodscha, was machst du denn da?" Der Hodscha machte ein harmloses Gesicht und sagte: "Ich bin ein Narr. Ich mache einfach das, was mir in den Sinn kommt." Da antwortete der Müller: "So ist das also. Dann mach es doch auch einmal umgekehrt und fülle Körner aus deinem Sack in meinen um." Nasreddin Hodscha war um eine Antwort nicht verlegen: "Ja Herr, ich bin zwar ein Narr, aber so weit geht die Narrheit nun doch nicht!"

DIE MAUS UND DER ADLER

Eine Maus hörte eines Tages ein lautes Brüllen und ging diesem nach. Unterwegs begegneten ihr viele Tiere, die sehr hilfsbereit waren und ihr den Weg wiesen. Schließlich hatte die Maus auch Gelegenheit, jemandem ihre Hilfe anzubieten. Sie opferte ihre Augen, um zwei anderen Tieren zu helfen. Blind und wehrlos ging sie weiter dem Brüllen nach. Da hörte sie plötzlich das Geräusch eines Adlers, der sich auf sie herabstürzte. Gleich darauf fühlte sie, dass sie in der Luft schwebte. Es war ein sehr schönes Gefühl und plötzlich sah sie die ganze Schönheit der Erde unter sich. Da hörte sie eine innere Stimme sagen: „Du hast einen neuen Namen, du bist der Adler.“

DER SPRUCH DES VATERS

Rabbi Israel Ben Elieser wurde in hohem Alter seiner Eltern geboren und sie starben weg, als er noch ein Kind war. Da sein Vater den Tod nahen fühlte, nahm er den Knaben auf den Arm und sprach zu ihm: »Ich sehe, dass du mein Licht zum Leuchten bringen wirst, und mir ist nicht beschieden, dich großzuziehen. Aber, geliebter Sohn, gedenke wohl all deine Tage, dass Gott mit

dir ist und du daher kein Ding der Welt zu fürchten hast.« Dieser Spruch blieb ihm ewiglich im Herzen.

DER WEG UND DAS ZIEL

Der Meister sagte einst zu einem seiner Schüler, als dieser ihn ungeduldig nach dem Weg fragte: „Nicht jeder, der den Weg gesehen hat, ist auf dem Weg gegangen und nicht jeder, der gegangen ist, hat das Ziel erreicht. Gar mancher hat gehört, aber nicht gesehen, gar mancher hat gesehen, aber nicht erkannt, gar mancher hat erkannt, aber nicht gefunden.“ Ich gebe dir einen einzigen Rat: „Erhalte dir deinen Hunger und deinen Durst. Ansonsten wirst du ins gewöhnliche Leben zurückfallen und dein Verstand wird wieder völlig unspirituell.“

DER ANULVOGEL

Ich erzähle dir vom Anulvogel, der im Himmel lebt, getragen von der Luft – Tag und Nacht. Die Paarung geschieht durch die Augen und auf diese Weise wird sie trächtig. Sie legt ihre Eier in den Himmel, wo es keine Abstürze gibt: Das Ei wird gehegt, während es fällt, im Himmel wird es ausgebrütet und der junge Vogel wird geboren. Unterwegs öffnet das Vogelkind seine Augen und unterwegs erhält es seine Flügel. Wenn es endlich die Erde erreicht, begreift es, dass dies nicht sein Zuhause ist. Dies begreifend, fliegt es zurück, dorthin, wo seine Eltern leben. Der Anulvogel kommt nicht herunter, um das Junge zurückzubringen – Es selbst begibt sich nach Hause, den vorgezeichneten Pfad beschreitend. Viele Vögel leben in dieser Welt, doch sehr wenige von ihnen sind Anulvögel. Vögel wie diese sind rar, und seltener noch sind jene, die sich selbst erheben.

DIE SCHNECKE UND DER KIRSCHBAUM

Der Meister wurde einmal gefragt, ob er es nicht manchmal leid sei und sich entmutigt fühle, wenn all seine Mühe kaum Früchte trage. Da erzählte er die folgende Geschichte: Es war einmal eine Schnecke, die sich an einem nasskalten, grauen und stürmischen Frühlingstag aufmachte, am Stamm eines Kirschbaumes hinaufzuklettern. Die Spatzen, die überall im Garten saßen, lachten über die Schnecke und zwitscherten: "Du bist ja ein Dummkopf - schau doch, da sind überhaupt keine Kirschen am Baum! Warum machst du dir die Mühe, da hochzuklettern?" Die Schnecke kroch unbeirrt weiter und sagte zu den Spatzen: "Das macht mir nichts - bis ich oben angekommen bin, sind Kirschen dran!"

DER MODERNE MENSCH

Es war einmal ein Mann, der hielt sich für sehr aufgeklärt. Er war überzeugt, ihm könne niemand etwas vormachen. Eines Tages verirrte er sich in der Wüste. Nach vielen Tagen endlosen Laufens sah er, vor Hunger und Durst halb wahnsinnig, in der Ferne eine Oase. „Lass dich nicht täuschen“, sagte er sich, „du weißt genau, dass das eine Luftspiegelung ist. Die Oase existiert gar nicht wirklich, sie ist nur eine Fata Morgana.“ Er näherte sich der Oase, doch sie verschwand nicht. Im Gegenteil: Er sah Dattelpalmen, sah das Gras, sogar Felsen, zwischen denen ein Quell entsprang. „Sei vorsichtig“, warnte er sich wieder selbst. „Das ist alles nur eine Ausgeburt deiner Hungerfantasie.“ Jetzt hörte er sogar das Wasser sprudeln. „Aha“, dachte er sich, „ganz typisch! Eine Gehörhalluzination.“ Am nächsten Tag fanden ihn zwei Beduinen tot. „Kannst du das verstehen?“, sagte der eine. „Die Datteln wachsen ihm doch beinahe in den Mund? Wie ist das möglich?“ „Er hat nicht daran geglaubt“, antwortete der andere, „er war ein moderner Mensch.“

MENSCH DES WEGES

Überliefert wurde, dass ein Mann zu einem Sufi Meister kam und das Derwischgewand tragen wollte. Der Sufi sagte: „Nun da gibt es ein Problem, denn: Wenn ein Mann einen Frauenschleier über seinen Kopf wirft, wird er dann zur Frau?“ „Nein“ sagte jener. „Und wenn eine Frau Männerkleidung anzieht, wird sie dann zum Mann?“ „Nein“ erwiderte er. „So wirst auch du“, belehrte ihn der Sufi, „wenn du kein Mensch des Weges bist, durch das Anlegen der Derwischkleidung, keiner werden.“

DIE RICHTIGE ANTWORT

Wieder in einer fremden Stadt, schritt Mullah Nasrudin eines Morgens, nachdem er das Bad verlassen hatte, schnell und mit sinnender Miene, als habe er etwas Wichtiges zu tun, durch die Straßen. Zur selben Zeit befand sich der Wali, gefolgt von mehreren Bewaffneten, auf einem Inspektionsgang durch die Stadt. Als er den Eilenden erblickte, kam ihm dieser verdächtig vor. Er rief ihm zu, stehen zu bleiben, und fragte: „Wie heißt du?“ „Mulla Nasruddin.“ „Wo bist du geboren?“ „In Akschehir.“ „Wohin gehst du?“ „Das weiß ich nicht.“ „Du musst doch wissen, wohin du gehst?“ „Aber in diesem Augenblick weiß ich es nicht.“ „Freund, du gefällst mir nicht, und wir wollen deine Person einmal näher untersuchen“, sagte der Wali und befahl seinen Gehilfen: „He, bringt ihn in den Turm!“ „Du siehst, dass ich die reine Wahrheit gesagt habe, edler Wali“, sagte der Mulla. „Denn wie konnte ich vor einer Minute noch wissen, dass ich in den Turm gehen würde?“ „Ich sehe, du hast Witz, Mulla. Dein Witz rettet dich“, antwortete der Wali schmunzelnd. „Du bist frei, gehe, wohin du willst.“

TÜREN UND GÄNGE

Ein König baute einst einen großen und herrlichen Palast mit zahllosen Gemächern, aber nur ein Tor war geöffnet. Als der Bau vollendet war, wurde verkündet, es sollten alle Fürsten vor dem König erscheinen, der in dem letzten der Gemächer thronete. Aber als sie eintraten, sahen sie: Da waren Türen offen nach allen Seiten, von denen gewundene Gänge in die Ferne führten, und da waren wieder Türen und wieder Gänge und kein Ziel entstand vor dem verwirrten Auge. Da kam der Sohn des Königs und sah, dass all die Irre eine Spiegelung war, und sah seinen Vater sitzen in der Halle vor seinem Angesicht. Er sprach: „Er will gesucht werden -wie könnte er also nicht gefunden werden wollen?“

DER MOND

Eines Tages betrat Nasrudin ein Teehaus und verkündete: "Der Mond ist nützlicher als die Sonne." Man fragte ihn warum. Er sagte: "Weil wir in der Nacht das Licht nötiger brauchen."

DER ESEL UND DIE ZÖLLNER

Zu einem Weisen kam einer und klagte: Ich suche nun so viele Jahre nach Gott und kann ihn nicht finden. Der Weise sah ihn freundlich an und erzählte: Es war einmal ein Mann namens Nasrudin. Er ging immer hin und her über die Grenze, an verschiedenen Zollstellen, einmal mit einem Esel, einmal auch mit zweien oder dreien. Auf Eseln transportierte er große Lasten Stroh. Die Zöllner wussten, dass er ein bekannter Schmuggler war, und so durchsuchten sie ihn immer wieder, stachen mit Stöcken in die Strohbälle, und manchmal verbrannten sie das Stroh sogar und suchten in der Asche nach dem, was er schmuggelte. Aber sie fanden nichts, und Nasruddin wurde reicher und reicher. Schließlich wurde er alt, zog in ein anderes Land und setzte sich zur Ruhe. Dort begegnete ihm ein früherer Grenzwächter und fragte: „Nasruddin, jetzt könnt Ihr es mir ja sagen. Was habt Ihr geschmuggelt, das wir nie gefunden haben?“ Nasrudin lächelte und antwortete: „Esel!“ Siehst du, sagte der Weise, so sucht mancher nach Gott, und Gott ist vor seinen Augen.

MÜDER WANDERER

Es war einmal ein Wanderer, der mühselig auf einer scheinbar endlos langen Straße entlang zog. Er war über und über mit Lasten behangen. Ein schwerer Sandsack hing an seinem Rücken, um seinen Körper war ein dicker Wasserschlauch geschlungen. In der rechten Hand schleppte er einen unförmigen Stein, in der linken einen Geröllbrocken. Um seinen Hals baumelte an einem ausgefransten Strick ein alter Mühlstein. Rostige Ketten, an denen er schwere Gewichte durch den staubigen Sand schleifte, wanden sich um seine Fußgelenke. Auf dem Kopf balancierte er einen halbfaulen Kürbis. Bei jedem Schritt, den er machte, klirrten die Ketten. Ächzend und stöhnend bewegte er sich Schritt für Schritt vorwärts, beklagte sein hartes Schicksal und die Müdigkeit, die ihn quälte. Auf seinem Wege begegnete ihm in der glühenden Mittagshitze ein Bauer. Der fragte ihn: „Oh, müder Wanderer, warum belastest du dich mit diesen Felsbrocken?“ „Zu dumm“, antwortete er, „aber ich hatte sie bisher noch nicht bemerkt.“ „Darauf warf er die Brocken weit weg

und fühlte sich viel leichter. Wiederum kam ihm nach einer langen Wegstrecke ein Bauer entgegen, der sich erkundigte: „Sag, müder Wanderer, warum plagst du dich mit dem halbfaulen Kürbis auf dem Kopf und schleppest an Ketten so schwere Eisengewichte hinter dir her?“ Er antwortete: „Ich bin sehr froh, dass du mich darauf aufmerksam machst; ich habe nicht gewusst, was ich mir damit antue.“ Er schüttelte die Ketten ab und zerschmetterte den Kürbis im Straßengraben. Wieder fühlte er sich leichter. Doch je weiter er ging, umso mehr begann er wieder zu leiden. Ein Bauer, der vom Feld kam, betrachtete den Wanderer erstaunt: „Oh, guter Mann, du trägst Sand im Rucksack, doch was du da in weiter Ferne siehst, ist mehr Sand, als du jemals tragen könntest. Und wie groß ist dein Wasserschlauch, als wolltest du die Wüste Kawir durchwandern. Dabei fließt neben dir ein klarer Fluss, der deinen Weg noch weit begleiten wird!“ „Dank dir, Bauer, jetzt merke ich, was ich mit mir herumgeschleppt habe.“ Mit diesen Worten riss der Wanderer den Wasserschlauch auf, dessen brackisches Wasser auf dem Weg versickerte, und füllte mit dem Sand aus dem Rucksack ein Schlagloch. Sinnend stand er da und schaute in die untergehende Sonne. Die letzten Sonnenstrahlen schickten ihm die Erleuchtung: Er blickte an sich herab, sah den schweren Mühlstein an seinem Hals und merkte plötzlich, dass der Stein es war, der ihn so gebückt gehen ließ. Er band ihn los und warf ihn, soweit er konnte, in den Fluss hinab. Frei von seinen Lasten wanderte er leicht wie ein Vogel durch die Abendkühle, um eine Herberge zu finden.

WER HAT DIR DEN WEG GEZEIGT ?

Shibli wurde gefragt: „Wer hat dir den Weg gezeigt?“ Shibli antwortete: „Ein Hund. Ich sah ihn, wie er eines Tages am Rande des Wassers stand – halb tot vor Durst. Jedes Mal, wenn er trinken wollte, schrak er vor seinem eigenen Spiegelbild im Wasser zurück, weil er glaubte, einen anderen Hund vor sich zu haben. Schließlich wurde seine Not so groß, dass er alle Furcht beiseite warf und ins Wasser sprang ... woraufhin sich das Spiegelbild auflöste. Der Hund fand, dass das einzige Hindernis zwischen ihm und dem, was er suchte, sich aufgelöst hatte - nämlich er selbst. Genauso verschwand auch das, was mich gehindert hatte, als ich begriff, dass es allein das war, was ich für mein eigenes Ich gehalten hatte. So wurde mir mein Weg offenbart - durch das Verhalten eines Hundes.“

VERBORGEN

Bayazid wurde gefragt: Wie erkennt der Mensch, dass er im wahren Wissen angekommen ist? Bayazid sagte: „In dem Augenblick, da er – von Gott unterwiesen – vergeht, bleibt er – ohne Selbst und ohne Schöpfung – auf der Unterlage Gottes. So vergeht er und bleibt, bleibt er und vergeht, stirbt er und lebt, lebt er und stirbt, wird das Verborgene enthüllt und das Enthüllte verborgen.“

DER KAHN

Herr Keuner ging durch ein Tal, als er plötzlich bemerkte, dass seine Füße im Wasser gingen. Da erkannte er, dass sein Tal in Wirklichkeit ein Meeresarm war und dass die Zeit der Flut herannahte. Er blieb sofort stehen, um sich nach einem Kahn umzusehen und solange er auf einen Kahn hoffte, blieb er stehen. Als aber kein Kahn in Sicht kam, gab er diese Hoffnung auf und hoffte, dass das Wasser nicht mehr steigen möchte. Erst als ihm das Wasser bis zum Kinn ging, gab er auch diese Hoffnung auf und schwamm. Er hatte erkannt, dass er selber ein Kahn war.

WAS MACHT ES AUS ?

Ehe Rabbi Mordechai von Neshiz seine Berufung erkannte, betrieb er einen kleinen Handel. Nach jeder Reise, die er unternahm, um seine Waren zu verkaufen, pflegte er ein wenig Geld zurückzulegen, um sich für das Hüttenfest eine Etrogfrucht zu erstehen. Als er mehrere Rubel beisammen hatte, fuhr er in die Kreisstadt und dachte unterwegs unablässig daran, ob es ihm wohl vergönnt sein würde, unter den dort feilgebotenen Paradiesäpfeln den schönsten zu erwerben. Da sah er mitten auf der Straße einen Wasserverkäufer stehen, der um sein gefallenes Pferd jammerte. Er stieg ab und gab dem Mann all sein Geld, dass er sich ein andres kaufe. "Was macht es aus?", sagte er lachend zu sich, als er sich auf den Heimweg wandte, "alle werden den Segen über dem Etrog sprechen, und ich spreche meinen Segen über diesem Pferd." Zu Hause angekommen, fand er eine herrliche Etrogfrucht vor, den ihm Freunde gespendet hatten.

SÜNDEN IM KRUG

In Scetis beging ein Bruder einen Fehler. Ein Rat wurde einberufen, zu welchem Vater Moses eingeladen wurde, doch er lehnte es ab, dorthin zu gehen. Da sandten die Priester jemanden zu ihm und sagten: „Komm, denn wir alle warten auf dich“ So stand er auf und ging. Er nahm einen undichten Krug, füllte ihn mit Wasser und brachte ihn mit. Die anderen kamen heraus, um ihn zu empfangen und fragten, „Was ist das, Vater?“ Der alte Mann sagte zu ihnen, „Meine Sünden sind hinter mir ausgelaufen, sodass ich sie nicht mehr sehe und heute komme ich, um die Fehler eines anderen zu richten.“ Als sie das hörten, sagten sie nichts mehr über den Bruder und vergaben ihm.

DIE GRÖßERE MÜNZE

An Markttagen stand Mulla Nasrudin häufig auf der Gasse und machte sich zum Narren: Sooft ihm Leute ein großes und ein kleines Geldstück anboten, nahm er das kleinere. Eines Tages sagte ein wohlmeinender Mann zu ihm: "Mulla, du solltest die größere Münze nehmen. Dann wirst du mehr Geld besitzen und die Leute haben nicht länger Gelegenheit, sich über dich lustig zu machen." - "Das mag stimmen", sagte Nasrudin, "aber wenn ich stets die größere Münze nehme, werden die Leute aufhören, mir Geld zu geben. Denn sie tun es ja nur, um zu beweisen, dass ich verrückter bin als sie. Und dann würde ich überhaupt kein Geld mehr haben."

URTEILE

Ein junger Mann kam zu Dhun-Nun, dem Ägypter. Er behauptete, dass die Sufis im Irrtum seien, und noch viele andere Dinge mehr. Der Ägypter gab ihm zur Antwort einen Ring, den er sich mit den Worten vom Finger streifte: „Nimm diesen Ring und gehe zu den Marktständen da drüben, sieh zu, ob du ein Goldstück dafür bekommen kannst“. Er konnte auf dem ganzen Markt keinen Händler finden, der mehr als ein kleines Stück Silber dafür geboten hätte. Der junge Mann kam mit dem Ring zurück. „Und jetzt“, sagte Dhun, „geh zu dem Goldschmied und frage, was er zu zahlen bereit ist.“ Der Goldschmied bot 1000 Goldstücke für das Juwel. Der junge Mann war hoch erstaunt. „Und nun mein Sohn“, sagte Dhun-Nun, „zu deiner Einschätzung der Sufis: Du verstehst gerade so viel davon wie die Krämer dort drüben von der Goldschmiedekunst.“ Wenn du Edelsteine schätzen willst, musst du erst Goldschmied werden.“

DURCH DIE WÜSTE

Ein Meister und sein Schüler ritten auf ihren Kamelen durch die Wüste. Die Reise war lang und beschwerlich. Als sie am späten Abend endlich eine Oase erreichten, sagte der Meister zu seinem Schüler: "Ich bin schon recht alt und jetzt ziemlich erschöpft, also werde ich gleich meine Abendgebete verrichten und mich dann schlafen legen. Kümmere du dich um die Kamele und tränke sie, dann machst du anschließend ebenfalls deine Gebete und legst dich schlafen ..."Gesagt, getan. Am nächsten Morgen, als sie weiter reiten wollten, stellten sie fest, dass die Kamele verschwunden waren. Der Meister fragte den Schüler: "Was hast du denn gestern mit den Kamelen gemacht?" Der Schüler antwortete: "Nun, ich habe die Kamele getränkt, dann habe ich gebetet und mich dann schlafen gelegt, wie du mir gesagt hast." Der Meister fragte: "Hast du die Kamele denn nicht angebunden?" Der Schüler antwortete: "Aber nein, Meister, das ist doch nicht nötig - du sagst mir doch immer wieder, ich solle auf Allah vertrauen ..." Da lachte der Meister und sagte: "Da musst du mich missverstanden haben - Allah hat keine anderen Augen und Hände als deine... also binde zuerst dein Kamel an und dann vertraue auf Allah!"

DÄMONEN

"Ich werden dich aufhängen lassen", sagte ein grausamer und unwissender König zu Nasrudin, "wenn du mir nicht beweist, dass du wirklich die außergewöhnliche Wahrnehmungsfähigkeit besitzt, derer man dich rühmt." Nasrudin entgegnete sofort, er sehe einen goldenen Vogel am Himmel und Dämonen in der Erde. "Erstaunlich", sagte der König, "wie machst du das bloß?" - "Furcht", entgegnete der Mulla, "ist alles, was man dazu braucht."

GELEGENHEIT

Einst war der Sohn des Weisen verwirrt, denn sein Bruder pflegte sich umso mehr zu freuen, je mehr ihn ein anderer schmähte oder verlachte. Er fragte seinen Vater diesbezüglich und er sagte: Dies sind jene Leute, die uns Gelegenheit zur Vervollkommnung geben.

ENTSCHEIDUNG

Ein Mann betrat ein Dorf und suchte dort den Meister auf, einen alten Weisen. Der Besucher sagte: "Ich versuche eine Entscheidung zu treffen, ob ich hierher ziehen soll oder nicht. Ich frage mich, wie wohl die Nachbarn sind. Kannst du mir etwas über die Leute hier erzählen?" Der Meister verlangte: "Sag mir erst, wie die Leute sind, wo du herkommst." Der Besucher antwortete: "Ach, sie sind allesamt Wegelagerer, Betrüger und Lügner." Und da sagte der Meister: "Weißt du was, die Menschen hier sind vom gleichen Schlag." Der Besucher verließ das Dorf und kehrte nie mehr zurück. Eine halbe Stunde später betrat ein anderer Fremder das Dorf. Er machte den Meister ausfindig und sagte: "Ich frage mich mit dem Gedanken, ob ich hierher, in dieses Dorf, ziehen soll. Kannst du mir etwas über die Menschen sagen, die hier leben?" Wieder bat der Meister: "Erzähl mir erst, welcher Art die Menschen sind, unter denen du bislang gelebt hast." Der Fremde entgegnete: "Ach, sie sind die freundlichsten, sanftesten, mitfühlendsten und liebsten Menschen. Sie werden mir entsetzlich fehlen." Und der Meister sagte: "Von dieser Art sind auch die Menschen in unserem Dorf."

DER FLUSS UND DIE WÜSTE

Ein Fluss wollte durch die Wüste zum Meer. Aber als er den unermesslichen Sand sah, wurde ihm Angst, und er klagte: „Die Wüste wird mich austrocknen, und der heiße Atem der Sonne wird mich vernichten.“ Da - plötzlich - hörte er eine Stimme, die sagte: „Vertraue dich der Wüste an.“ Aber der Fluss entgegnete: „Bin ich dann noch ich selber? Verliere ich nicht meine Identität?“ Die Stimme aber antwortete: „Auf keinen Fall kannst du bleiben, was du bist.“ So vertraute sich der Fluss der Wüste an. Wolken sogen ihn auf und trugen ihn über die heißen Sandflächen. Als Regen wurde er am anderen Ende der Wüste wieder abgesetzt. Und aus den Wolken strömte ein Fluss, schöner und frischer als zuvor. Da freute sich der Fluss und sagte: „Jetzt bin ich wirklich ich.“

KRAFT DER WORTE

Eine Geschichte erzählt von einem Weisen, der ein krankes Kind heilte. Er wiederholte einige Worte, dann gab er das Kind seinen Eltern und sagte: "Nun wird es gesund werden." Jemand, der das nicht glauben wollte, warf ein: "Wie kann das möglich sein, dass irgendjemand durch ein paar wiederholte Worte geheilt werden kann?" Von einem sanften, weisen Heiler erwartet niemand eine zornige Antwort, doch jetzt drehte er sich zu diesem Mann um und schrie ihn an: "Du verstehst nichts davon. Du bist ein Narr!" Der Mann fühlte sich sehr beleidigt. Sein Gesicht rötete sich, er wurde wütend. Der Weise sagte nun: "Wenn ein Wort die Kraft hat, dich wütend zu machen, warum sollte dann ein Wort nicht auch die Kraft haben zu heilen?"

LOSLASSEN

Der Schüler ging zum Meister und fragte ihn: "Wie kann ich mich von dem, was mich an die Vergangenheit heftet, lösen?" Da stand der Meister auf, ging zu einem Baumstumpf, umklammerte ihn und jammerte: "Was kann ich tun, damit dieser Baum mich loslässt?"

*(Aus dem Zen-Buddhismus)

DAS LEBEN

Einmal zur Mittagszeit wurde es still am Waldrand. Alles ruhte. Da streckte plötzlich der Buchfink sein Köpfchen hervor und fragte: „Was ist eigentlich das Leben?“ Alle waren über diese Frage betroffen: Die Heckenrose entfaltete ihre Knospe und sprach: „Das Leben ist Entwicklung.“ Der Schmetterling flog von Blume zu Blume und naschte da und dort: „Das Leben ist lauter Freude und Sonnenschein.“ Die Ameise schleppte einen großen Strohhalme und bemerkte: „Das Leben ist nichts anderes als Mühsal und Arbeit.“ Der Maulwurf hob den Kopf aus der Erde und brummte: „Das

Leben ist ein Kampf im Dunkeln." Hoch oben zog der Adler seine Kreise und frohlockte: „Das Leben ist nur ein Streben nach oben." Mit der Nacht kam auch der Uhu und krächzte in die Stille: „Das Leben heißt, die Gelegenheit nutzen, wenn andere schlafen." Es wurde still am Waldesrand. Später kam ein junger Mann, müde vom Tanzen und Trinken: „Das Leben ist ein ständiges Suchen nach Glück und eine lange Kette von Enttäuschungen, wie heute Abend." Dann schlief er ein. Bald aber erwachte die Morgenröte in ihrer Pracht und strahlte: „Das Leben ist stetes Beginnen und Anbruch der Ewigkeit."

ESSEN UM DER LIEBE WILLEN

Einmal kamen zwei Brüder zu einem Weisen. Es war seine Gewohnheit, nicht jeden Tag zu essen, aber als er sie sah, empfing er sie fröhlich und sagte: „Das Fasten hat seine eigene Belohnung, aber derjenige, der um der Liebe willen isst, erfüllt zwei Gebote: Er lässt seinen eigenen Willen zurück und er erfrischt seine Brüder.“

VOM TRUTHAHN

Es geschah einmal, dass der Königssohn in Wahnsinn verfiel und behauptete, er sei ein Truthahn. Als Truthahn hatte er den Drang, nackt unter dem Tisch zu sitzen und Krumen und Knochen aufzulesen. Alle Ärzte verzweifelten an der Aufgabe, ihm zu helfen und ihn davon zu heilen. Der König war darüber in großer Sorge, bis ein Weiser kam und ankündigte: »Ich nehme es auf mich, ihn zu heilen.« Er zog sich ebenfalls nackt aus und setzte sich unter den Tisch neben den Königssohn und pickte mit ihm nach Krumen und Knochen. Der Prinz fragte ihn: »Wer bist du, und was suchst du hier?« Er antwortete: »Und was suchst du hier?« Der Prinz sagte ihm: »Ich bin ein Truthahn.« »Und ich«, sagte der Weise, »bin auch ein Truthahn.« So saßen die zwei dort einige Zeit zusammen, bis sie sich aneinander gewöhnt hatten. Dann, auf ein Zeichen des Weisen, warf man ihnen Hemden hinunter. Da sagte der Truthahn-Weise zum Königssohn: »Du denkst, dass ein Truthahn nicht in einem Hemd gehen kann? Man kann ein Hemd tragen und trotzdem Truthahn sein.« Und beide zogen sich Hemden an. Nach einiger Zeit gab er wieder ein Zeichen, und man warf ihnen Hosen hinab. Und der Weise sagte dem Prinzen: »Du denkst, dass man in Hosen kein Truthahn sein kann? usw.«, bis sie die Hosen und alle anderen Kleidungsstücke angezogen hatten. Und später gab er wieder ein Zeichen und man reichte ihnen menschliche Nahrung vom Tisch hinunter. Und er sagte ihm: »Du denkst, wenn man gute Speisen isst, sei man schon kein Truthahn mehr? Man kann essen und auch Truthahn sein.« Und sie aßen. Danach sagte er: »Du denkst, dass ein Truthahn unbedingt unter dem Tisch sein muss? Man kann als Truthahn auch am Tisch sitzen.« So verfuhr er mit ihm, bis er ihn ganz geheilt hatte.

DER ADLER IM HÜHNERHOF

Ein Mann fand ein Adlerei und legte es in das Nest einer gewöhnlichen Henne. Der kleine Adler schlüpfte mit den Küken aus und wuchs zusammen mit ihnen auf. Sein ganzes Leben lang benahm sich der Adler wie die Küken, weil er dachte, er sei ein Küken aus dem Hinterhof. Er kratzte in der Erde nach Würmern und Insekten. Er gluckste und gackerte. Und ab und zu hob er seine Flügel und flog ein Stück genau wie die Küken. Er lebte ein zufriedenes Leben. Doch eines Tages sah er einen herrlichen Vogel hoch über sich im wolkenlosen Himmel. Anmutig und hoheitsvoll schwebte dieser durch die heftigen Windströmungen, fast ohne mit seinen kräftigen goldenen Flügeln zu schlagen. Der junge Adler blickte ehrfürchtig empor. „Wer ist das?" fragte er seinen Nachbarn. „Das ist der Adler, der König der Vögel", sagte der Nachbar. „Aber rege dich nicht auf. Du und ich, wir sind von anderer Art." Der junge Adler aber wandte erneut den Blick nach oben. Eine seltsame Erregung befahl ihm. Zuerst ganz zaghaft, dann immer aufgeregter und stärker begann er mit seinen Flügeln zu schlagen - und dann passierte es: mit einem markerschütternden Schrei erhob er sich in die Luft und schwebte davon. Er ward auf dem Hühnerhof nie mehr gesehen.

GEHEN LERNEN

Ein Schüler war betrübt. Der Meister kam zu ihm und fragte nach dem Grund. Der Schüler sagte: „Meister, immer, wenn ich denke, ich sei Gott gerade ein Stückchen näher gekommen, rückt er von

mir ab.“ Da sagte der Meister: „Wenn ein Vater sein Kind laufen lehrt, streckt er die Arme aus und leitet es auf sich zu. In dem Moment aber, da das Kind nahe ist und nach ihm greifen will, rückt er ein Stück zurück und streckt die Arme wieder aus.“

GASTGEBER AM RAND DER WÜSTE

Es wurde von einem alten Weisen gesagt, dass er in Syrien, an einem Weg nahe der Wüste verweilte. Seine Arbeit war es, wann immer ein Mönch aus der Wüste kam, ihm mit all seinem Herzen Erfrischung zu geben. Nun kam eines Tages ein Eremit und er bot ihm Erfrischung an. Der Eremit wollte diese nicht annehmen und sagte, er faste. Erfüllt von Sorgen sagte da der Weise zu ihm, „Verschmähe deinen Diener nicht, ich bitte dich, verschmähe mich nicht, aber lass uns zusammen beten. Sieh zu dem Baum, der hier steht, wir wollen dem Anliegen desjenigen von uns folgen, dem er sich zuneigt, wenn er unter ihm betet.“ So kniete der Eremit nieder zum Gebet und nichts geschah. Dann kniete sich der Gastgeber nieder und auf einmal beugte sich der Baum in seine Richtung. Durch dieses gelehrt, dankten sie Gott.

GRENZENLOS

„Höre diesem einen Wort von mir zu“ sprach Kabir: „Es gibt einen Weg heraus aus dieser Welt der Täuschung: Erkenne die Seele, was es auch kostet. „Oh, was ist das für ein wundervoller Lotus, der im Herzen des drehenden Universums blüht? Nur wenige reine Seelen wissen um seine wahre Freude. Tauche Du ein in diesen Ozean der Süße: Dann werden alle Fehler des Lebens und des Todes fort fliehen. Überall um ihn herum ist Musik und dort nimmt das Herz teil an der Freude des unendlichen Meeres. Dort fällt der rhythmische Schlag des Lebens und des Todes in sich zusammen: Entzückendes Wohlbehagen überall und der ganze Raum ist durchstrahlt von Licht. Dort erklingt ungezupfte Musik; es ist die Musik der Liebe aus den drei Welten. Dort brennen Millionen Sonnen und Monde. Dort schlägt die Trommel und der Liebende bewegt sich im Rhythmus der Musik. Dort erklingen Liebeslieder, es regnet Licht in Schauern und der Verehrer ist entzückt vom Kosten des himmlischen Nektars. Schau auf das Leben und den Tod, es ist keine Trennung zwischen ihnen; die rechte Hand und die linke Hand sind ein und dasselbe. Dort ist der weise Mann sprachlos. Ich habe getrunken aus dem Becher des Unbeschreiblichen. Ich habe den Schlüssel der Mysterien gefunden. Ich habe die Wurzel der Vereinigung erreicht. Wandernd ohne Spur kam ich in das sorgenlose Land. Mühelos kam die Barmherzigkeit des Höchsten über mich. Sie haben über ihn gesungen als endlos und unerreichbar. Es ist die Barmherzigkeit des wahren Lehrers, die mich das Unbekannte sehen ließ. Ich habe von Ihm gelernt, wie man ohne Füße gehen, ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Mund trinken und ohne Flügel fliegen kann. Ich brachte den Durst für das Unendliche mit und ich war gekommen für ein Treffen mit Ihm. Hörst du seine Worte nicht?

GÖTTLICHE LIEBE

Einst wurde der Meister von einem Schüler gefragt: „Ich glaube, dass die Liebe immer dieselbe ist, ob menschlich oder göttlich. Ist das wahr?“ Der Meister sprach: Nein, mein junger Freund, menschliche Liebe und göttliche Liebe sind zwei völlig verschiedene Dinge. Wenn ich dir fünfzehn Cent gebe und du gibst mir dafür ein Bonbon, dann nennt man das menschliche Liebe. In dieser Liebe, diesem Geben ist eine Berechnung, eine Absicht enthalten, ich gebe dir, um etwas zu bekommen. In göttlicher Liebe wartest du nicht auf meine fünfzehn Cent. Du gibst mir ein Bonbon freudig und aus eigenem Antrieb, ohne dafür eine Gegenleistung zu wollen. Die Eigenschaft des Göttlichen ist bedingungsloses Geben, bedingungslose Liebe. Wisse, dass diese Liebe sich nur bei völliger Selbstlosigkeit entfalten kann. Wenn die Möglichkeit zu geben, die dir erscheint, Belohnung genug ist, wenn das Geben selbst die Belohnung ist, dann ist es göttlich Liebe.

DAS SCHLIMMSTE

Der Baal Schem Tov fragte: „Was ist die schlimmste Tat des Ego?“ Und er antwortete: „Wenn der Mensch vergisst, dass er der Sohn des Königs ist.“

DIE KUH UND DIE NACHTIGALL

An einem milden Frühlingstag spazierte Mulla Nasruddin einmal auf einer Wiese und gelangte zu einem Gatter, in dem eine Kuh eingepfercht war, über ihm aber flog eine Nachtigall. Er sinnierte nun darüber, wie hart und ungerecht es doch oft auf der Welt zuginge. Die große Kuh, urteilte er, müsse sich mit einem so engen Raum begnügen, während der kleinen Nachtigall der ganze unermessliche Weltenraum zur Verfügung stehe. Da ließ die Nachtigall etwas fallen, das genau die Nase des Philosophen traf. Erschreckt nahm er sein Taschentuch, wischte die unerbetene Spende ab und dachte bei sich: „Nein, es scheint doch alles gerecht zuzugehen. Denn bedenke, Mulla, wenn das jetzt die Kuh gewesen wäre?“

ZEICHEN AUF DEM WEG

Ein Mann schickte seine beiden Söhne, Tambu und Rafiki hinaus ins Grasland, um sich in den Dörfern umzusehen. Er gab ihnen den Auftrag: „Hinterlasst Zeichen auf eurem Weg!“ Die beiden Söhne gehorchten dem Vater und gingen hinaus ins Grasland. Nach wenigen Schritten schon begann Tambu Zeichen auf seinen Weg zu machen. Er knüpfte einen Knoten ins hohe Grasbüschel, dann ging er ein Stück weiter und knickte einen Zweig von einem Busch. Dann knüpfte er wieder Knoten ins Grasbüschel. So war der ganze Weg, den er ging, voller Zeichen. Aber er zog sich von allen Menschen zurück und sprach mit niemandem. Ganz anders verhielt sich sein Bruder Rafiki. Er machte keine Zeichen am Weg. Aber im ersten Dorf setzte er sich zu den Männern im großen Haus, hörte zu, aß und trank mit ihnen und erzählte aus seinem Leben. Im nächsten Dorf schloss Rafiki Kontakt mit einem Jungen, der ihn zu seiner Familie mitnahm. Im dritten Dorf bekam Rafiki von einem Mädchen bei der sengenden Hitze einen kühlen Trunk angeboten und durfte das Dorffest mitfeiern. Tambu bekam von alledem nichts mit; er hatte Arbeit mit seinen Grasbüscheln und geknickten Zweigen. Als die beiden Brüder nach ihrer Heimkehr dem Vater von ihren Erlebnissen erzählten, machte er sich mit ihnen auf denselben Weg. Überall wurde Rafiki mit seinem Vater herzlich aufgenommen - Tambu aber kannte kein Mensch. „Ich verstehe nicht, warum mich keiner kennt“, sagte Tambu, „alle sind zu Rafiki freundlich, der nichts anderes getan hat, als geguckt; kein einziges Grasbüschel hat er geknüpft und wird von allen gekannt und geehrt.“ Da sagte der Vater: „Es gibt noch andere Zeichen als Grasbüschel, mein Kind: Das sind Zeichen, die ein Mensch in den Herzen anderer Menschen hinterlässt, wenn er zu ihnen geht, mit ihnen spricht und ihnen seine Freundschaft zeigt. Solche Zeichen in den Herzen der Menschen bleiben, wenn die Grasbüschel längst von Tieren gefressen oder vom Wind weggetragen sind.“ Da sagte Tambu: „Ich will auch lernen, solche Zeichen auf meinem Weg zu hinterlassen wie Rafiki.“

DER BESTE FREUND IN DER NACHT

Als Mulla Nasruddin in Brussa zu Besuch war, ging er eines Nachts in die Stadt und irrte hier im Dunkeln mit der Absicht umher, irgendeinen lustigen Streich auszuführen. Hierbei wurde er vom Nachtwächter überrascht, der ihn kraft seines Amtes anhielt. „Mulla Effendi“, sagte er, „weißt du nicht, dass alle Leute zu dieser späten Stunde zu Hause sein müssen? Was läufst du denn da mitten in der Nacht umher?“ „Mir ist mein bester Freund, in dessen Gesellschaft ich mich befand, entflohen. Jetzt bin ich unterwegs, ihn zu suchen.“ „So. Und wer ist das?“, fragte der Nachtwächter. „Der Schlaf!“, antwortete der Mulla.

TEESTUNDE

Einmal wurde ein Meister nach dem Weg der Weisheit gefragt. Doch statt auf den Rat des Meisters zu hören, war der Besucher die ganze Zeit damit beschäftigt, von seinen Sorgen und Schwierigkeiten zu erzählen. Schließlich kam die Teestunde und der Meister begann einzuschenken. Er goss die Schale des Besuchers bis zum Rande voll und hätte nicht mit dem Einschenken aufgehört, wenn ihm sein Besucher nicht in den Arm gefallen wäre. „Was tut ihr da, Meister“, rief er, „seht ihr denn nicht, dass die Schale voll ist?“ „Ja, sie ist voll“, sagte der Meister, „und auch du bist bis zum Rand angefüllt mit Sorgen und Schwierigkeiten. Wie soll ich dir Weisheit einschenken, wenn du mir keine leere Schale reichst?“

DER OZEAN

Ein junger Fisch schwamm irgendwo im Ozean. Als er auf einen anderen Fisch traf, fragte er ihn: "Entschuldige bitte, du bist so viel älter und erfahrener als ich, vielleicht kannst du mir weiterhelfen. Sag mir doch, wo ich die Sache finden kann, die man Ozean nennt? Ich habe bisher überall vergeblich danach gesucht." "Der Ozean", sagte der ältere Fisch, "ist das, worin du jetzt gerade schwimmst." "Das? Aber das ist doch nur Wasser. Ich suche doch den Ozean!", rief der junge Fisch enttäuscht und schwamm davon, um anderswo weiter zu suchen.

DER SUCHER

Es war einmal ein Suchender. Er suchte nach einer Lösung für sein Problem, konnte sie aber nicht finden. Er suchte immer heftiger, immer verbissener, immer schneller und fand sie doch nirgends. Die Lösung ihrerseits war inzwischen schon ganz außer Atem. Es gelang ihr einfach nicht, den Suchenden einzuholen, bei dem Tempo, mit dem er hin und her raste, ohne auch nur einmal zu verschnaufen oder sich umzusehen und innezuhalten. Eines Tages brach der Suchende mutlos zusammen, setzte sich auf einen Stein, legte den Kopf in die Hände und wollte sich eine Weile ausruhen. Die Lösung, die schon gar nicht mehr daran geglaubt hatte, dass der Suchende einmal anhalten würde, stolperte mit voller Wucht über ihn! Und er fing auf, was da so plötzlich über ihn hereinbrach, und entdeckte erstaunt, dass er seine Lösung in Händen hielt.

MACHT DOCH NICHTS

Der Meister trägt ganz zerrissene Kleidung. Als ein Schüler ihn in der Stadt diesbezüglich anspricht erhält er die Antwort: »Macht doch nichts, hier kennt mich doch keiner.« Als der Schüler den Meister in seinem kleinen Heimatdorf in derselben Aufmachung wieder trifft und nochmals deshalb anspricht, sagt der Meister: »Macht doch nichts, hier kennt mich doch jeder.«

DER EILIGE

Der Rabbi sah einen auf der Straße eilen, ohne rechts und links zu schauen. "Warum rennst du so?", fragte er ihn. „Ich gehe meinem Erwerb nach“, antwortete der Mann. "Und woher weißt du“, fuhr der Rabbi fort zu fragen, „dein Erwerb laufe vor dir her, dass du ihm nachjagen musst? Vielleicht ist er dir im Rücken, und du brauchst nur innezuhalten, um ihm zu begegnen, du aber fliehst vor ihm."

DAS AUSSEN IST NUR EIN VORWAND

El Mahdi Abbassi erklärte, dass es nachweislich im Menschen etwas gäbe, woran jeder Versuch, ihm zu helfen, scheitern könne. Da ihm einige Leute diese Theorie nicht glaubten, versprach er ihnen, einen konkreten Beweis dafür zu liefern. Die Sache war längst vergessen, als El Mahdi einen Mann anwies, einen Sack Gold auf die Mitte einer Brücke zu legen; einen anderen sandte er zu einem bankrotten Schuldner, der sich an das eine Ende der Brücke stellen und sie dann überqueren sollte. Abbassi wartete mit seinen Augenzeugen am anderen Ende der Brücke. Als der Mann bei ihnen ankam, fragte ihn Abbassi: „Was hast du auf der Mitte der Brücke gesehen?“ „Nichts“, antwortete der Mann.“ „Wie ist das möglich?“, fragte Abbassi. Der Mann erwiderte: „Als ich die Brücke betrat, dachte ich mir, dass es lustiger wäre, die Strecke mit geschlossenen Augen zurückzulegen. Und das tat ich auch ..."

DER SKORPION

Der Heilige meditiert am Ufer eines Flusses. Als er seine Augen öffnet, sieht er den Skorpion, der ins Wasser gefallen ist und um sein Leben zappelt. Von Mitleid erfüllt, schöpft er den Skorpion mit der bloßen Hand aus dem Fluss, der aber bedankt sich mit einem schmerzhaften Stich und huscht in Deckung davon. Am nächsten Tag sitzt der Heilige wieder am Fluss und übt sich in Versenkung, als es abermals im Wasser plätschert, weil der Skorpion hineingefallen ist und um sein Leben zappelt. Der Meister öffnet sanft die Augen und streckt die Hand aus, um das Tierchen herauszuheben. Das sticht ihn schmerzhafter als am Tag zuvor und huscht in Deckung davon. Tags darauf sitzt der Heilige wie immer am Fluss und meditiert. Natürlich fällt der Skorpion zum dritten Mal ins Wasser, strampelt um sein Leben und der Gottsucher streckt die geschwollene Hand

dennoch wieder aus, um das Tier zu retten - da tritt der Fischer hinzu, der in der Nähe seinen Angelplatz hat. „Meister, warum helfst ihr dieser elenden Kreatur immer wieder“, ruft er erregt, „die euch doch nur übel zusetzt mit ihren Stichen! „Der Heilige blickt ihn verwundert an: „Jeder folgt seiner eigenen Natur. Es liegt in der Natur des Skorpions zu stechen. Und es liegt in meiner Natur, zu helfen.“

VOM MUT, EINE PROBE ZU WAGEN

Ein König stellte für einen wichtigen Posten den Hofstaat auf die Probe. Kräftige und weise Männer umstanden ihn in großer Menge. „Ihr weisen Männer“, sprach der König, „ich habe ein Problem, und ich möchte sehen, wer von euch in der Lage ist, dieses Problem zu lösen.“ Er führte die Anwesenden zu einem riesengroßen Türschloss, so groß, wie es keiner je gesehen hatte. Der König erklärte: „Hier seht ihr das größte und schwerste Schloss, das es in meinem Reich je gab. Wer von euch ist in der Lage, das Schloss zu öffnen?“ Ein Teil der Höflinge schüttelte nur verneinend den Kopf. Einige, die zu den Weisen zählten, schauten sich das Schloss näher an, gaben aber zu, sie könnten es nicht schaffen. Als die Weisen dies gesagt hatten, war sich auch der Rest des Hofstaates einig, dieses Problem sei zu schwer, als dass sie es lösen könnten. Nur ein Wesir ging an das Schloss heran. Er untersuchte es mit Blicken und Fingern, versuchte, es auf die verschiedensten Weisen zu bewegen und zog schließlich mit einem Ruck daran. Und siehe, das Schloss öffnete sich. Das Schloss war nur angelehnt gewesen, nicht ganz zugeschnappt, und es bedurfte nichts weiter als des Mutes und der Bereitschaft, dies zu begreifen und beherzt zu handeln. Der König sprach: „Du wirst die Stelle am Hof erhalten, denn du verlässt dich nicht nur auf das, was du siehst oder was du hörst, sondern setzt selber deine eigenen Kräfte ein und wagst eine Probe.“

SALZ IST NICHT WOLLE

Eines Tages wollte Nasrudin eine Eselsladung Salz zum Markt bringen und trieb den Esel durch den Fluss. Das Salz löste sich auf. Nasrudin war ärgerlich über den Verlust seiner Ladung, der Esel aber ausgelassen wegen der Erleichterung. Als er das nächste Mal denselben Weg ging, hatte er eine Ladung Wolle. Nachdem der Esel den Fluss durchquert hatte, war die Wolle gänzlich durchweicht und sehr schwer, und der Esel schwankte unter der nassen Last. „Ha ha“ rief Nasrudin, „du hast dir wohl eingebildet, jedes Mal so leicht davonzukommen, wenn du durchs Wasser gehst, nicht wahr!“

DIE WAHRHEIT

Als Nasruddin am Hof Timurs lebte, beklagte sich dieser eines Tages, seine Untertanen würden nicht redlich mit der Wahrheit umgehen. „O großer Herrscher“, sagte der Mulla, „es gibt eben die eine Wahrheit und die andere Wahrheit. Die Menschen müssen erst üben, mit der echten Wahrheit umzugehen, bevor sie die relative Wahrheit anwenden können, aber sie versuchen es immer andersherum. Folglich nehmen sie es mit der Wahrheit, die wir Menschen geschaffen haben, nicht so genau, denn sie wissen intuitiv, dass sie nur Erfindung ist.“ „Eine Sache muss entweder wahr oder unwahr sein“, entgegnete ihm Timur. „Ich werde die Leute so lange dazu zwingen, die Wahrheit zu sagen, bis sie sich daran gewöhnt haben, sich nur nach ihr zu richten.“ Nun wurden Galgen vor den Toren der Stadt aufgestellt, an denen ein hoher Gefolgsmann aus Timurs Garde Wache hielt. Jedem, der die Stadt betreten wollte, wurde verkündet, dass er zunächst eine Frage des Wachhabenden mit der Wahrheit beantworten musste. Mulla Nasruddin begab sich vor das Stadttor und meldete sich dort gleich, um die erste Frage zu beantworten. „Wohin gehst du?“, fragte der Soldat. „Wenn du nicht die Wahrheit sagst, wirst du sofort aufgehängt.“ „Ich gehe zu diesem Galgen, um daran aufgehängt zu werden“, teilte ihm der Mulla mit. „Das glaube ich dir nicht!“, bekam er zur Antwort. „Nun, wenn ich gelogen habe“, sagte er, „dann hängt mich doch auf.“ „Aber dadurch würde ich ja das, was du geantwortet hast, zur Wahrheit machen.“ „Genau“, stimmte ihm der Mulla zu, „und zwar zu deiner Wahrheit.“

DER RECHTE WEG

In der Nähe von Lubawitsch lebte ein Weiser, der seine Tochter mit einem sehr begabten Schüler verheiratet hatte. Der stolze Schwiegervater versprach, für die Jungvermählten zu sorgen, damit der junge Mann sich ganz seiner Lehre widmen könne. Doch nach einiger Zeit geriet der vielversprechende junge Gelehrte in schlechte Gesellschaft. Er vernachlässigte seine inneren Studien und kam vom rechten Weg ab. Mit großer Mühe überredete der enttäuschte Schwiegervater den jungen Mann, Rabbi Menachem Mendel, den dritten Lubawitscher Rabbi, aufzusuchen. „Sag mir“, wandte der Rebbe sich an das junge Genie, dessen neue Interessen auch Pferderennen einschlossen, „was ist an einem schnellen Pferd so großartig? Nehmen wir an, es ist fünfmal so schnell wie ein normales Pferd - aber wenn es den falschen Weg wählt, entfernt sich sein Reiter immer weiter vom Ziel, und zwar fünfmal so schnell!“ „Ihr habt Recht“, sagte der junge Mann. „In diesem Fall wird die Schnelligkeit zum Nachteil.“ Die nächsten Worte des Rebbe drangen dem jungen Mann ins Herz: „Aber vergiss auch nicht: Sobald das schnelle Pferd merkt, dass es vom rechten Weg abgewichen ist, kann es viel schneller als seine schwächeren Brüder auf diesen Weg zurückkehren.“

DER ASKET UND DIE MAUS

Es war einmal ein Asket. Der saß schon seit Wochen meditierend in einer Höhle. Eines Tages kam eine kleine Maus vorbei und begann damit, am Schuh des Asketen zu nagen. Ärgerlich löste er sich aus der Meditation und fragte: „Warum störst du mich, Maus?“ „Ich habe Hunger“, sprach die Maus. „Du dummes Tier! Ich suche die Einheit mit Gott und du störst mich wegen deines Hungers. Verschwinde.“ Da fragte die Maus: „Wie willst du dich wohl mit Gott vereinen, wenn du nicht einmal mit mir einig wirst?“

SCHICKSAL

Nasrudin wurde einmal gefragt, was denn Schicksal sei. Er sagte: "Was Du „Schicksal“ nennst, ist bloß Annahme. Du nimmst an, dass etwas Gutes oder Schlechtes geschehen wird. Das tatsächliche Ergebnis nennst Du dann „Schicksal.“

DER BESUCH DES SULTANS

Ein großes Ereignis stand bevor: Der Sultan persönlich wollte in Nasrudin Hodschas Stadt kommen. Der Hodscha war unsicher, wie er sich in Gegenwart des Herrschers verhalten sollte. Einer der Beamten des Königs unterwies ihn, wie er auf die üblichen Fragen des Sultans antworten sollte. Der Sultan würde zunächst fragen, wie lange Nasreddin schon in der Stadt lebte und wie viele Jahre er studiert hätte. Nasrudin Hodscha lernte seine Antworten auswendig, aber der Sultan stellte die Fragen in anderer Reihenfolge: "Wie viele Jahre hast du studiert?" „38 Jahre, oh Sultan", antwortete der Hodscha. "Wie alt bist du denn?" "Dreizehn Jahre", erwiderte Nasrudin. "Wie kann denn das möglich sein? Bist du verrückt, oder bin ich es?" Auf diese unerwartete Frage hin überlegte Nasrudin Hodscha nur kurz, bevor er antwortete "Wir sind beide verrückt, aber jeder auf eine andere Art und Weise!"

EIN GRASHALM SAGTE ZU EINEM BLATT

Ein Grashalm sagte zu einem Blatt im Herbst: « Du machst solchen Lärm, wenn du fällst! Du störst meine Winterträume.» Das Blatt antwortete ungehalten: «Du bist von niedriger Herkunft und hast dich nie über deine Niedrigkeit erhoben, griesgrämiges, stummes Ding. Du lebst nicht in den höheren Sphären und hast von Musik keine Ahnung.» Dann legte sich das Blatt auf die Erde und schlief ein. Als der Frühling kam, erwachte es wieder - und war ein Grashalm. Als es Herbst wurde, die Zeit für den Winterschlaf nahte und in den Lüften die Blätter fielen, murmelte es: «O diese Blätter im Herbst! Sie machen so einen Lärm! Sie stören meine Winterträume.»

VERLASSEN

„Gott, warum hast du mich verlassen?“ „Ich habe dich nicht verlassen. Ich bin immer bei dir. Hier, sieh deine Fußspuren und dahinter meine.“ „Ja, das sehe ich. Aber hier, schau her, wo es mir

besonders schlecht ging, da ist nur eine einzige Fußspur zu sehen.“ „Ja, da ist nur eine Fußspur zu sehen, denn da habe ich dich getragen.“

DER GRANATAPFEL

Als ich einst im Herzen eines Granatapfels wohnte, hörte ich einen Samen sagen: «Eines Tages werde ich ein Baum sein, der Wind wird in meinen Zweigen rauschen, die Sonne wird sich in meinem Laub spiegeln, und zu allen Zeiten des Jahres werde ich stark und schön sein.» Darauf sagte ein anderer Samen: «Als ich so jung war wie du, hatte ich auch solche Wünsche. Mittlerweile habe ich gelernt, die Dinge zu gewichten, und eingesehen, dass meine Hoffnung eitel war.» Auch ein dritter Samen sagte: «Ich sehe nichts in uns, das eine so große Zukunft verspricht.» Ein vierter sagte: «Aber was ist das für ein Leben, ohne Hoffnung auf eine größere Zukunft!» Darauf ein fünfter: «Warum streiten wir uns darüber, was wir einst sein werden, wissen wir doch nicht einmal, was wir sind.» Ein sechster: «Was wir sind, das werden wir auch bleiben.» Ein siebenter sagte: „Ich habe eine ganz klare Vorstellung, wie alles kommen wird, aber ich kann sie nicht in Worte fassen.» Dann sprach ein achter Samen - und ein neunter - und ein zehnter - und dann viele - und schließlich alle, bis ich in dem Stimmengewirr nichts mehr unterscheiden konnte. Noch am selben Tag übersiedelte ich in das Herz einer Quitte. Dort gibt es weniger Samen, und die sind recht schweigsam.

GEHEN OHNE KRÜCKEN

Einst verletzte ein Mann sein Bein und musste mit Krücken gehen. Diese Krücken erwiesen sich als sehr nützlich, nicht nur zum Laufen, sondern auch noch für manch andere Zwecke. Daher brachte er seiner ganzen Familie bei, ebenfalls auf Krücken zu gehen, und allmählich gewöhnten sich alle an Krücken als gewöhnliche Gebrauchsgegenstände - bald wollte jeder eine haben. Einige Krücken waren aus Elfenbein, andere mit Gold verziert. Es wurden Schulen eröffnet, die den Leuten beibrachten, wie man auf Krücken lief, und es entstanden Fakultäten, die sich mit den höheren Aspekten dieser Wissenschaft beschäftigten. Da fingen ein paar Leute - einige wenige - wieder an, ohne Krücken zu laufen. Daraus entstand ein großer Skandal, und man erklärte es für absurd. Wie konnte man nur die vielen nützlichen Seiten der Krücken übersehen? Einige der Rebellen verteidigten sich und wurden entsprechend bestraft. Sie versuchten zu demonstrieren, dass Krücken nur manchmal, wenn es nicht anders ging, einen Zweck erfüllten, und dass die vielen anderen Zwecke, für die man Krücken gebrauchte, auch von anderen Werkzeugen erfüllt werden konnten. Kaum jemand hörte auf sie. Um die eingefahrenen Vorurteile zu widerlegen, begannen einige von den Leuten, die ohne Krücken gehen konnten, sich völlig anders zu bewegen, als es üblich war. Aber selbst das überzeugte nur verschwindend wenige. Als es offensichtlich war, dass ein paar Menschen tatsächlich ohne Krücken gehen konnten, obwohl seit Generationen nur Krücken gebraucht worden waren, strengte sich die Mehrheit an zu beweisen, dass Krücken unersetzlich waren. „Nehmt z.B. diesen Mann hier“, sagten sie und griffen sich irgendeinen heraus, „und lasst ihn einmal ohne Krücken gehen. Seht ihr? - Er kann es nicht.“ „Aber wir gehen doch ohne Krücken“, sagten die Fußgänger. „Das ist nicht wahr, das bildet ihr euch nur ein“, sagten die Krüppel, denn inzwischen wurden sie allmählich auch blind, weil sie ihre Augen nicht gebrauchen wollten.

EIN FREUND DES LACHENS UND SCHERZENS

Ein Meister hatte einst zwei Schüler. Während der eine Schüler sich eifrig mit den ihnen vom Meister gestellten Aufgaben und Übungen mühte, nahm der andere Schüler es damit nicht so genau. Er war mehr dem Leben zugewandt und ein Freund des Lachens und Scherzens. Eines Tages ging der Meister in den Wald. Dort sah er von Weitem den ersten Schüler tief in Meditation versenkt. Dieser spürte das Herannahen des Meisters, schlug die Augen auf und fragte: Meister, wieviele Leben benötige ich noch, bis ich erleuchtet bin? Der Meister schaute ihn an und sagte: „Noch etwa zwei bis drei Leben.“ „Zwei bis drei Leben“, seufzte der erste Schüler und versenkte sich enttäuscht wieder in die Meditation. Währenddessen kam der zweite Schüler heran. Er hatte mitbekommen, was der erste Schüler gefragt hatte, und fragte nun seinerseits den Meister, wieviele Leben er denn bis zur Erleuchtung benötigen würde. Der Meister schaute ihn lange

prüfend an und sagte dann: „Noch etwa 1000 weitere Leben.“ „Noch 1000 weitere Leben“, jubelte der zweite Schüler, während er in den Wald davon tänzelte, und zugleich ward er erleuchtet.

ICH WILL ES DIR AN EINEM BEISPIEL ERKLÄREN

Ein Rabbi wurde gefragt, worin die Weisheit des Talmuds bestehe. "Ich will es dir an einem Beispiel erklären", sagte der Rabbi. "Zwei Männer fallen durch einen Schornstein. Der eine bleibt sauber, der andere ist voller Ruß. Welcher wäscht sich?" „Der voller Ruß natürlich.“ „Falsch! Der Saubere wäscht sich. Er sieht, dass der andere voller Ruß ist, und glaubt, er sei es auch. Der Rußige dagegen hält sich für sauber, weil er sieht, dass der andere sauber ist. Weiter! Die beiden fallen ein zweites Mal durch den Schornstein. Einer kommt rußig heraus, der andere sauber. Welcher wäscht sich?" „Der Saubere.“ „Nein, beide. Der Rußige sieht (an sich), dass er rußig ist, also wäscht er sich. Der Saubere aber sieht den rußigen, hält sich ebenfalls für rußig und wäscht sich auch. Aber weiter! Die beiden fallen wieder durch den Schornstein. Welcher wäscht sich?" „Beide?“ Wieder falsch. Keiner von beiden! Der Saubere sieht, dass er sauber ist, und braucht sich nicht zu waschen. Der Rußige aber sieht, dass der andere sauber ist, hält sich auch für sauber und wäscht sich nicht. Aber es geht noch weiter! Wieder fallen beide durch den Schornstein. Welcher wäscht sich?“ „Ich weiß es nicht.“ „Der Rußige natürlich! Weshalb sollte sich denn der Saubere waschen! Der Rußige aber sieht doch, dass er rußig ist, und wäscht sich. Aber damit sind wir noch nicht fertig! Denn wieder fallen beide durch den Schornstein. Welcher wird sich waschen?“ „Also gut ... nur der Rußige!“ „Eben nicht. Hat man je gehört, dass von Zweien, die durch denselben Schornstein fallen, der eine rußig wird und der andere sauber bleibt? - Siehst du, das ist Talmud."

UNRECHT

Ein Mönch tritt in ein Teehaus ein und verkündet: "Mein Meister hat mich gelehrt zu verbreiten, dass die Menschheit solange nicht das Stadium der Vollkommenheit erreichen wird, bis der, dem kein Unrecht geschah, über ein Unrecht genauso empört ist, wie derjenige, dem ein Unrecht geschah." Für einen Augenblick ist die ganze Versammlung beeindruckt. Dann spricht Nasrudin: "Mein Lehrer lehrte mich, dass überhaupt niemand über irgendwas empört sein sollte, ehe er nicht sicher ist, dass das vermeintliche Übel auch tatsächlich ein Übel ist - und nicht eine verkleidete Segnung!"

WASSER VOM BRUNNEN

Ein Zen-Meister war gerade dabei, Wasser vom Brunnen zu holen, und ein Anhänger, der von ihm gehört hatte und weit gereist war, um ihn zu sehen, fragte ihn: „Wo kann ich so-und-so antreffen, den Meister dieses Klosters?“ Er dachte, dieser Mann sei ein Diener, da er Wasser vom Brunnen holte - man trifft keinen Buddha, der Wasser vom Brunnen holt, man trifft keinen Buddha, der den Boden putzt. Der Meister lachte und sagte: „Ich bin derjenige, den du suchst.“ Der Anhänger konnte es nicht glauben. „Ich habe viel von dir gehört, doch ich kann mir nicht vorstellen, dass du Wasser vom Brunnen holst.“ Der Meister sagte: „Aber das ist es, was ich zu tun pflegte, bevor ich erleuchtet wurde. Wasser vom Brunnen zu holen und Holz zu hacken - das habe ich vorher gemacht, und das mache ich auch jetzt immer noch. Ich bin in diesen Dingen sehr geübt: Wasser vom Brunnen holen und Holz hacken. Komm mit - als Nächstes werde ich Holz hacken, schau mir zu!“ „Aber was ist denn dann der Unterschied? Vor der Erleuchtung hast du diese beiden Dinge getan und nach der Erleuchtung machst du immer noch dieselben beiden Dinge - was ist der Unterschied?“ Der Meister lachte: „Der Unterschied ist innerlich. Vorher tat ich alles im Schlaf; jetzt tue ich alles bewusst, das ist der Unterschied. Die Aktivitäten sind dieselben, doch ich bin nicht mehr derselbe. Die Welt ist dieselbe, doch ich bin nicht mehr derselbe. Und weil ich nicht mehr derselbe bin, ist die Welt für mich auch nicht mehr dieselbe.“

DER ESEL

Eines Tages setzte sich Nasreddin Hodscha verkehrt herum auf seinen Esel, nämlich mit dem Gesicht nach hinten. Die Menschen, die ihm begegneten, fragten ihn verwundert: „Hodscha,

warum reitest du falsch herum auf deinem Esel?“ Der Hodscha antwortete ihnen: „Das ist ganz leicht zu erklären. Ich möchte nicht in dieselbe Richtung schauen wie der Esel!“

DIENER AUF EINEM SCHIFF

Ein Sultan war mit einem seiner besten Diener auf einem Schiff. Der Diener, der noch nie eine Seereise gemacht, mehr noch, der als Sohn der Berge noch nie die Wüste des Meeres erblickt hatte, saß im hohlen Bauch des Schiffes und schrie, jammerte, zitterte und weinte. Alle waren gütig zu ihm und versuchten, seine Angst zu besänftigen, doch die Güte erreichte nur sein Ohr, nicht aber sein von Angst gepeinigtes Herz. Der Herrscher konnte das Geschrei seines Dieners kaum mehr hören und die Seefahrt über das blaue Meer unter blauen Himmel machte ihm keine Freude mehr. Da trat der weise Hakim, sein Leibarzt, an ihn heran. „Königliche Hoheit, wenn Ihr es gestattet, kann ich ihn beruhigen.“ Ohne zu zögern, gab der Sultan die Erlaubnis. Der Hakim befahl nun den Seeleuten, den Diener ins Wasser zu werfen, was sie mit dem Schreihals nur zu gern taten. Der Diener strampelte, schnappte nach Luft, klammerte sich an der Bordwand fest und flehte darum, wieder im Schiff aufgenommen zu werden. An den Haaren zog man ihn wieder herein. Von nun an saß er ganz ruhig in einer Ecke. Kein Wort der Angst war aus seinem Munde zu vernehmen. Der Sultan wunderte sich und fragte den Hakim: „Welche Weisheit steckte in dieser Handlung?“ Der Hakim antwortete: „Er hat noch nie das Salz des Meeres gekostet. Er wusste auch nicht, wie groß die Gefahr ist, die ihm im Wasser begegnete. Daher konnte er auch nicht wissen, wie kostbar es ist, die festen Planken eines Schiffes unter sich zu haben. Den Wert der Ruhe und Gelassenheit kennt erst der, der einmal der Gefahr ins Auge geblickt hat.“

ALS ICH DEINEN NAMEN SAH

Ein Philosoph, der sich mit Nasrudin zu einem Disput verabredet hatte, kam zu dessen Haus, traf ihn aber nicht an. Wütend nahm er ein Stück Kreide und schrieb auf Nasrudins Tür: "Dummkopf!" Als der Mulla nach Hause kam und dies sah, eilte er zum Hause des Philosophen. "Ich hatte vergessen", sagte er, "dass du mich besuchen wolltest, entschuldige bitte, dass ich nicht zu Hause war. Selbstverständlich erinnerte ich mich sofort an unsere Verabredung, als ich sah, dass du deinen Namen an meine Haustür geschrieben hast."

DER WELTVERÄNDERER

Der Sufi Bayazid erzählt folgende Geschichte: „In meiner Jugend war ich Revolutionär und mein einziges Gebet zu Gott lautete: Herr, gib mir die Kraft, die Welt zu verändern. Als ich die mittleren Jahre erreichte und merkte, dass die Hälfte meines Lebens vertan war, ohne dass ich eine einzige Seele geändert hatte, wandelte ich mein Gebet ab und bat: ‚Herr, gib mir die Gnade, alle jene zu verändern, die mit mir in Berührung kommen. Nur meine Familie und Freunde, dann bin ich schon zufrieden. Nun, da ich ein alter Mann bin und meine Tage gezählt sind, beginne ich einzusehen, wie töricht ich war. Mein einziges Gebet lautet nun: Herr, gib mir die Gnade, mich selbst zu ändern. Wenn ich von Anfang an darum gebetet hätte, wäre mein Leben nicht vertan.“

SIEBEN ICH

In der stillsten Stunde der Nacht - ich war halb eingeschlafen - kamen meine sieben Ich zusammen und flüsterten miteinander: Erstes Ich: «Ich hauste all die Jahre hier in diesem Narren und hatte nichts zu tun, als bei Tag seinen Schmerz zu schüren und ihm bei Nacht neue Sorgen zu bereiten. Ich kann mein Los nicht länger ertragen und jetzt lehne ich mich dagegen auf!» Zweites Ich: «Dein Los ist besser als meines, Bruder, denn meine Aufgabe ist's, das fröhliche Ich dieses Narren zu sein. Ich lache sein Lachen, ich singe seine glücklichen Stunden und mit dreimal beflügelten Schuhen tanze ich seine Heiterkeit. Ich bin's, der sich gegen dieses beschwerliche Los auflehnt!» Drittes Ich: «Und was ist mit mir, dem von Liebe tollen Ich, der Flamme wilder Leidenschaft und phantastischer Begier? Ich liebeskrankes Ich lehne mich gegen diesen Narren auf!» Viertes Ich: «Ich bin unter euch allen das elendste, denn ich kann nur mit stetem Hass und Abscheu alles zerstören. Ich bin der Höllensturm aus schwarzer Finsternis und ich will diesem Narren nicht länger dienen!» Fünftes Ich: «Nein, ich bin es, das denkende, das phantasievolle Ich, von Hunger und Durst dazu verdammt,

rastlos Unbekanntes und noch nicht Geschaffenes zu suchen. Ich habe mich zu beklagen, nicht ihr!» Sechstes Ich: «Ich bin der elende Arbeiter, der mit geduldigen Händen und mit sehnsüchtigem Blick die Tage erst zu Bildern formt und den Stoffen neue und ewige Gestalt verleiht. In meiner Einsamkeit lehne ich mich gegen diesen ruhelosen Narren auf!» Siebentes Ich: «Wie seltsam, dass ihr euch gegen diesen Mann auflehnt, hat doch jedes von euch eine bestimmte Aufgabe. Ach, hätte ich doch, wie ihr, auch eine Bestimmung! Aber ich habe keine. Ich kauere im Dunkel, ohne Raum und Zeit, und tue nichts, während ihr eifrig neues Leben erschafft. Bin ich es, der sich zu beklagen hat, oder seid ihr es, Nachbarn?» Nachdem das siebente Ich so gesprochen hatte, sahen die anderen sechs es mitleidig an und schwiegen - und als die Nacht fortschritt, schliefen sie eines nach dem anderen ein, froh, eine neue Aufgabe zu haben. Das siebente Ich aber blieb wach und blickte weiter in das Nichts, das hinter allen Dingen ist.

DER LIEBLINGSSCHÜLER

Überliefert wurde, dass Dschunaid einen Lieblingsschüler hatte und die anderen Schüler eifersüchtig wurden. Scharfsinnig bemerkte dies Dschunaid und äußerte: „Er ist der Wohlerzogenste und Verständigste von euch allen. Das habe ich im Auge. Wir wollen eine Probe machen, damit ihr es erkennt.“ Dschunaid befahl, zwanzig Vögel zu bringen, und gab die Anweisung: „Jeder von euch nehme einen Vogel! Tötet ihn an einem Ort, wo niemand zusieht, und bringt ihn hierher!“ Sie gingen, töteten die Vögel und kehrten zurück – außer dem Lieblingsschüler, der den Vogel lebend wiederbrachte, und Dschunaid fragte: „Warum hast du ihn denn nicht getötet?“ Er antwortete: „Weil der Meister einen Ort befohlen hat, wo niemand zusieht.“ Dschunaid sagte daraufhin: „Nun habt ihr gesehen, wie verständig er im Vergleich zu euch anderen ist“, und sie alle baten mit Tränen in den Augen um Verzeihung.

DER INDISCHE PAPAGEI

Ein Händler bereitete sich auf eine Reise nach Indien vor. Er fragte jeden Diener und jede Dienerin, was er ihnen als Geschenk zurückbringen solle. Alle wollten etwas anderes, Exotisches: ein Stück Seide, ein Kupferfigürchen, eine Perlenkette. Dann fragte er sein wunderschönes Papageienweibchen im Käfig, das so eine schöne Stimme hatte, und sie sagte: „Wenn du die indischen Papageien siehst, beschreibe ihnen meinen Käfig. Sag ihnen, dass ich geistige Führung brauche in meiner Trennung von ihnen. Frage sie, wie unsere Freundschaft weiter aufrecht bleiben könne, mit mir, die ich hier so beschränkt bin, und ihnen, so frei im frischen Mattenwind. Erzähle ihnen, dass ich mich so gut an unsere gemeinsamen Morgen erinnere, als wir von Baum zu Baum flogen. Sag ihnen, zu meiner Ehre einen Becher ekstatischen Wein zu trinken, für mich, die da am Tiefpunkt ihres Lebens ist. Sag ihnen, dass mir der Klang ihres Gekeifes hoch in den Bäumen süßer wäre als alle Musik“. So gab das Papageienweibchen ihre Botschaft dem Händler weiter; und als er nach Indien kam, sah er ein Feld voller Papageien. Er hielt an und erzählte ihnen das, was ihm aufgetragen worden war. Einer der Papageien in der Nähe begann zu zittern, wurde steif und fiel tot vom Baum. Der Händler sagte zu sich: „Das war sicher ein Verwandter meines Papageis. Ich hätte nichts sagen sollen“. Er führte seinen Handel zu Ende und reiste nach Hause, mit den Geschenken für seine Diener. Als er zum Papagei kam, verlangte sie ihr Geschenk. „Was ist geschehen, als du meine Geschichte den indischen Papageien erzähltest?“ „Ich getraue mich nicht, dies zu erzählen“. „Meister, du musst!“ „Als ich deine Klage einem Schwarm von plappernden Papageien erzählte, brach es einem von ihnen das Herz. Er war sicher ein naher Freund oder Verwandter von dir, denn als er von dir hörte, wurde er still, begann zu zittern und starb dann“. Als der gefangene Papagei dies hörte, begann sie selber zu zittern, sank auf den Käfigboden und starb. Der Händler war ein guter Mann. Er trauerte tief über seinen Papagei und murmelte verstörte Sätze, widersprüchliche – kalt, dann liebevoll – klar, und dann wieder voll dunkler Symbolik. Als der Händler den ‚toten‘ Papagei aus seinem Käfig warf, öffnete dieser die Flügel und flog zum nächsten Baum! Der Händler verstand plötzlich das Geheimnis: „Gib auf, und du wirst befreit!“ Der Papagei erzählte dem Händler noch eine oder zwei spirituelle Wahrheiten. Und dann ein zartes „Auf Wiedersehen“. „Möge Gott dich beschützen“, sagte der Händler, „die du nun auf deinem neuen Pfad wandelst.“

NASRUDIN UND DIE SIEBEN WEISEN

Die Philosophen, Forscher und Rechtsgelehrten waren an den Hof berufen, um über Nasrudin zu Gericht zu sitzen. Es handelte sich um einen ernsten Fall, denn er war von Dorf zu Dorf gewandert und hatte verkündet: „Die sogenannten Weisen seien allzumal Schwätzer, unwissend und Wirrköpfe. „Er war angeklagt, die Sicherheit des Reiches zu untergraben. „Das erste Wort gebührt dem Angeklagten“, sagte der König. „Lasst Papier und Federn bringen“, bat Nasrudin „verteilt sie unter die sieben größten Weisen, und lasst jeden für sich eine Antwort auf die folgende Frage niederschreiben: Was ist Brot?“ Und so geschah es. Schließlich nahm der König die Schriftstücke in Empfang und las laut vor. Der Erste hatte geschrieben: „Brot ist ein Nahrungsmittel.“ Der Zweite: „Es ist Mehl und Wasser.“ Der Dritte: „Ein Geschenk Gottes.“ Der Vierte: „Gebackener Teig.“ Der Fünfte: „Unterschiedlich, je nachdem, wie man Brot definiert.“ Der Sechste: „Eine nahrhafte Substanz.“ Der Siebte: „Niemand weiß es wirklich.“ Nach der Verlesung wandte sich Nasrudin zum König und sagte: „Wenn jene sogenannten Gelehrten eines Tages entdecken, was Brot ist, werden sie auch in der Lage sein, andere Dinge zu erkennen, zum Beispiel, ob ich Recht habe oder nicht. Könnt Ihr Angelegenheiten, in denen es um Recht und Unrecht geht, solchen Männern anvertrauen? Ist es nicht eigenartig, dass sie sich nicht einmal einig sind über etwas, das sie Tag für Tag essen? Einmütig jedoch fällen sie das Urteil, ich würde die Sicherheit des Reiches untergraben?!“

DREI SCHMETTERLINGE

Die Menschen sind wie drei Schmetterlinge vor einer Kerzenflamme. Der erste ging nahe heran und sagte: "Ich weiß Bescheid über die Liebe." Der zweite streifte die Flamme mit seinen Flügeln und sagte: "Ich weiß, wie sehr die Flamme der Liebe brennt." Der dritte warf sich mitten in die Flamme und wurde verzehrt. Nur er weiß, was die wahre Liebe ist.

UNSER TÄGLICH BROT

„Die Art und Weise, wie Brot aussieht, hängt davon ab, ob du hungrig bist oder nicht“, sagte Rumi zu seinem Schüler. „Was ist denn Brot?“, fragte dieser. „Spirituelle Nahrung“ sagte Rumi. „Was ist das, Spirituelle Nahrung?“ „Dieses oder jenes, welches dir zum Wachstum gereicht“ antwortete er. „Warum nennt man es denn dann nicht gleich so?“ Fragte der Schüler. „Frage mich nicht solche Dinge“, sprach Rumi. Der Schüler fragte ganz wissbegierig: „Und was bedeutet: Wolle, Wein, Wald, Welt, König, Körper, Kopf, Kleidung, Feld, Fisch, Blut, Stadt, Haar, Haut, Wüste, Esel, Schlange, Salz, Auge, Licht, Tal, Nacht, Kerze, Feuer, Tod, Gold, Mond, Wasser, Himmel, Mutter, Traum, Sternendeuter, Haus“ und ... ?“ „Frage mich nicht solche Dinge“, unterbrach Rumi, „ich habe dir schon viel zu viel gesagt!“

DER SCHNEIDER

Nasrudin hatte Geld gespart, um sich ein neues Hemd zu kaufen. Voller Freude suchte er einen Schneider auf. Der Schneider nahm Maß und sagte: "Komm in einer Woche wieder und - wenn Allah will - wird dein Hemd fertig sein." Der Mulla fasste sich eine Woche lang in Geduld und ging dann wieder in den Laden. "Es hat eine Verzögerung gegeben. Aber - wenn Allah will - wird dein Hemd morgen fertig sein." Am nächsten Tag kam Nasrudin wieder. "Es tut mir leid", sagte der Schneider, "aber es ist noch nicht fertig. Frage morgen noch einmal nach, und - wenn Allah will - wird es fertig sein." Gereizt fragt Nasrudin: "Und wie lange wird es dauern, wenn du Allah aus dem Spiele lässt?"

FEUER

Vater Lot ging, um Vater Joseph zu sehen und er sagte zu ihm: „Vater, soweit ich es vermag, spreche ich mein kleines Offizium, ich faste ein wenig, ich bete und meditiere, ich lebe in Frieden und soweit ich kann, reinige ich meine Gedanken. Was kann ich sonst noch tun?“ Da stand der alte Mann auf und streckte seine Hände gegen den Himmel; seine Finger wurden wie zehn Flammen aus Feuer und er sagte zu ihm, „Wenn du es willst, dann kannst du völlig zur Flamme werden.“

FREMDE GEDANKEN UND NEGATIVE KRÄFTE

Ein junger Kabbalist kam einst zum Rabbi mit einem Problem: »Ich vermag nie, mich ganz auf die Einswerdung zu konzentrieren. Fremdartige Gedanken und negative Kräfte überkommen mich, beunruhigen meinen Geist und stören meinen Seelenfrieden. Wie kann ich sie nur unter Kontrolle bringen, mich vor ihnen schützen?« »Diese fremden Gedanken und negativen Kräfte, von denen du sprichst«, fragte der Rabbi milde, »sind es denn nicht deine eigenen Schöpfungen...?«

NASRUDIN IN INDIEN

Als Nasrudin in Indien war, kam er an einem fremdartig aussehenden Gebäude vorbei, an dessen Eingang ein Einsiedler saß. Es umgab ihn eine Atmosphäre der Entrücktheit und Ruhe und Nasrudin wollte Kontakt zu ihm aufnehmen. „Sicher“, so dachte er, „muss ein frommer Philosoph, wie ich es bin, irgendetwas mit diesem heilig scheinenden Menschen gemein haben.“ „Ich bin ein Yogi“, erwiderte der Einsiedler dem Fragenden, „und ich widme mich dem Dienst an allen lebenden Wesen, insbesondere Vögeln und Fischen.“ „Bitte gestatte, dass ich mich zu dir geselle“, sagte Nasrudin. „Es ist so, wie ich es erwartet habe, wir haben einiges gemeinsam. Ich fühle mich von deiner Gesinnung stark angezogen, weil ein Fisch mir einst das Leben gerettet hat.“ „Wie wunderbar und bemerkenswert“, sagte der Yogi, „es wird mir eine Freude sein, dir unsere Gemeinschaft zu gewähren; denn in all den Jahren, in denen ich mich der Sache der Tiere gewidmet habe, bin ich noch nie gewürdigt worden, eine so innige Vereinigung mit ihnen zu erreichen wie du. Er rettete dein Leben! Dies erweitert und bestätigt unsere Lehre, nach der das ganze Tierreich miteinander verbunden ist.“ So setzte sich Nasrudin für einige Wochen mit dem Yogi zusammen, betrachtete seinen Nabel und lernte verschiedene merkwürdige körperliche Übungen. Schließlich fragte der Yogi ihn: „Nachdem wir jetzt besser miteinander bekannt sind, und wenn du dich in der Lage siehst, so teile mir doch bitte deine hohe Erfahrung mit dem lebensrettenden Fisch mit; ich würde mich dadurch mehr als geehrt fühlen.“ „Dessen bin ich mir nicht so ganz sicher“, sagte der Mulla, „nachdem ich inzwischen mehr von deinen Gedanken kennengelernt habe.“ Aber der Yogi drang in ihn, mit Tränen in den Augen nannte er ihn „Meister“, und er legte seine Stirne vor ihm in den Staub. „Nun gut, wenn du darauf bestehst“, sagte Nasruddin, „wenngleich ich nicht sicher bin, ob du bereit bist für die Enthüllung, die ich zu machen habe. Zweifellos hat ein Fisch mein Leben gerettet. Ich war am Verhungern, als ich ihn fing. Er versorgte mich drei Tage lang mit Nahrung.“

UNSIHTBARE VERBINDUNG

Es war einmal auf einem Planeten ein böser König. Er quälte die Kinder und die Erwachsenen, hasste alle, da er ein böser Tyrann war. Einmal an einem Sommertag blickte der König aus dem Fenster und sah an der Mauer seines Palastes einen Wanderer, um den sich die Menschen versammelt hatten. Der Wanderer erzählte etwas und die Menschen lachten darüber. Dem bösen König gefielen das Gelächter und die Freude nicht. Er befahl der Leibwache, diesen Menschen zu fassen und in den Kerker zu sperren. Und so geschah es auch. So langsam ging der Tag zu Ende. Der König ging in sein Schlafgemach, legte sich in sein wunderschönes königliches Bett und schlief ein. Er fing an zu träumen und plötzlich sah er den Wanderer vor sich stehen! „Was machst du in meinem Schlafzimmer!“, schrie der König ganz laut, „du sollst doch im Kerker sitzen!“ „Ich muss gar nichts“, antwortete lächelnd der Wanderer, „ich bin kein einfacher Mensch, sondern ein Zauberer. Und deshalb werden wir uns jetzt auf eine Reise begeben.“ „Wache!“, schrie der König erschrocken, aber es war schon zu spät. Ihm würde plötzlich schwindlig, das ganze Zimmer drehte sich im Kreis und verschwand. Auf einmal tauchte der König in einer schönen Stadt voller Menschen auf. Es war etwas Seltsames an diesem Bild. Aber als er genauer hinsah, erkannte er, dass alle Menschen miteinander mit feinen leuchtenden Fäden verbunden waren. Außerdem wurden solche Fäden auch von Menschen zu den Tieren und den Pflanzen gezogen. „Was ist das?“, fragte der König erstaunt. Er konnte leicht durch die Fäden gehen, wie durch Lichtstrahlen, ohne diese aber zu beschädigen. „Diese Fäden verbinden alles Leben auf diesem Planeten. Alle seine Bewohner hängen voneinander ab und von ihnen

hängen die Tiere und die Pflanzen ab. Sie sind wie Teile eines einzigen Organismus. Diese Fäden sind eine Energie des Guten und der Liebe, die allen ermöglicht, froh und glücklich miteinander zu leben. Diese Verbindung zerstört sich durch Bosheit, Hass, Tücke und Habsucht der Menschen. Dadurch stürzt auf die Menschen Not, Kummer und Leid. Sogar wenn man einen Menschen schlecht behandelt, kann man den Niedergang und die Krisen vieler Menschen herbeirufen! Die Tiere und Pflanzen können dadurch ebenso verderben. Das ganze Leben kann dadurch zerstört werden.“ „Unsinn“, sagte der böse König, „was ist das für ein seltsamer Planet?!“ „Das ist dein Planet“, antwortete der Zauberer, „ich habe dir einfach die Möglichkeit gegeben, das Ganze zu sehen, das ansonsten unsichtbar ist, aber existiert. Wenn du etwas Böses machst, zerstörst du nicht nur die umgebende Welt und deren Frieden, du wirst schließlich auch dich selbst zerstören.“ „Unsinn! So was kann doch nicht sein!“, sagte der König aufbrausend. In dem Moment gingen sie über eine Brücke und der böse König stieß einen Passanten, der sich beeilt und den König unabsichtlich berührt hatte, in den Fluss hinunter. Der Zauberer schüttelte nur vorwurfsvoll den Kopf und war verschwunden. Der König wurde wach, die seine Laune war abscheulich. Er schickte sofort die Wache, um nachzuprüfen, ob sich der Wanderer noch im Kerker befand. Aber der Kerker war leer. Der Zauberer war tatsächlich verschwunden. In seiner Wut rief der böse König den Henker, um die Wache hinzurichten zu lassen, obwohl dieser am Verschwinden des Wanderers unschuldig war. Aber der Henker wurde plötzlich blind, so wie fast alle Einwohner des Planeten in diesem Moment blind wurden. Die Blindheit hatte ein vorbeifliegender feuriger Stern ausgelöst. „Wo sind die Sterndeuter?“, brüllte der König. Nach einiger Zeit, wurde aufgeklärt, dass die Sterndeuter über den feurigen Stern schon längst Bescheid wussten und einen Botschafter gesandt hatten, um alle zu benachrichtigen. Aber den Botschafter hatte jemand von der Brücke gestoßen und er war jämmerlich ertrunken. Die Mehrheit der Bewohner des Planeten verlor ihre Sehkraft. Die Wächter der Ordnung erblindeten, ebenso die Hausmeister und in den Straßen der Städte brach das Chaos aus. Die blinden Bauern konnten auf den Feldern nicht arbeiten und die Tiere versorgen. Die häuslichen Tiere waren vor Hunger in den Wald geflüchtet. Alle Blumen verwelkten, weil keiner sie gießen konnte. Die Gärten verwilderten. Niemand konnte arbeiten und keiner konnte den König bedienen. Der hungrige, erschrockene und unglückliche König hatte sich in seinem Gemach eingesperrt. Und plötzlich sah er den Zauberer wieder. Der böse König wollte vor Wut auf den Zauberer losspringen, aber plötzlich sah er einen leuchtenden Faden, der sie beide miteinander verband. „Das ist doch die Wahrheit?!“, schrie der König und hielt sich den Kopf vor Schreck. „Freilich“, antwortete der Zauberer. „Jetzt siehst du selbst, wie alles miteinander verbunden ist, wie wir voneinander abhängig sind. Ich habe dir die Chance gegeben, es zu sehen. Und was hast du gemacht?“ „Und was tun wir jetzt?“, fragte der König verzweifelt, „wie können wir das alles rückgängig machen?!“ Aber der Zauberer lächelte nur und löste sich in Luft auf. Der König erwachte plötzlich und schaute aus dem Fenster. Draußen war ein schöner Sommertag, die Menschen gingen vorbei, alles war wie üblich. Um die Mauern seines Palastes sah er den Wanderer, um den sich Menschen versammelt hatten. Der Wanderer erzählte etwas und die Menschen lachten. „Wache!“, schrie der König. In diesen Moment wurde er nachdenklich „Geht zu dem Mann, bietet ihm Obdach und Essen an und fragt ihn, ob er noch etwas anderes benötige.“ Und als er das sagte, sah er, dass alles mit leuchtenden Fädchen zusammen verbunden war. Und das verhielt, dass alle gut, lange und glücklich leben würden. In Glück und Freude, in Eintracht und Liebe.

TEMPEL DER TAUSEND SPIEGEL

Eines Tages besucht ein Hund den Tempel der tausend Spiegel. Er steigt die hohen Stufen hinauf, betritt den Tempel, schaut in die tausend Spiegel, sieht tausend Hunde, bekommt Angst und knurrt. Mit eingekniffenem Schwanz verlässt er den Tempel in dem Bewusstsein: „Die Welt ist voller böser Hunde.“ Kurze Zeit später kommt ein anderer Hund in den gleichen Tempel. Auch er steigt die Stufen empor, geht durch die Tür und betritt den Tempel der tausend Spiegel. Er sieht in den Spiegeln tausend andere Hunde, freut sich darüber und wedelt mit dem Schwanz. Tausend Hunde freuen sich mit ihm und wedeln zurück. Jener Hund verlässt den Tempel in dem Bewusstsein: „Die Welt ist voller freundlicher Hunde“.

DER ASKET UND DIE PILGER

Es lebte einmal ein Asket weit in der Wüste draußen. Eine Pilgerschar kam und bestaunte ihn. Entrückt stand er barfuß auf Sand, der so heiß war, dass darauf Wasser kochte. Aber im Wüstenwind wirkte er kühl und feucht wie in einem frisch bewässerten Garten. Seine nackten Füße schienen in Seide gewickelt und es war, als wehte es um seinen Körper. Die Pilger warteten. Endlich tauchte er aus der Versunkenheit auf und wurde einer von ihnen, sehr lebendig und strahlend. Wie nach heiligen Waschungen tropft es ihm von Gesicht und Kleidung. „Wo kommt das her?“, fragten sie. Er deutete nach oben. „Aber kommt das, wann immer du willst? Ohne Brunnen und ohne Seil? Erzähl doch!“ Der Asket wandte sich zum Himmel und betete: „Antworte den Pilgern auf ihre Fragen, Du, der Du aus Leersein Raum kannst werden lassen. Lass diese Pilger erfahren, was sie wirklich schützt und erhält.“ Da tauchte aus dem Nichts eine Wolke auf. Riesig wie ein Elefant. Und aus Kübeln fing es zu schütten an. Der Regen flutete über die Mulden und Gräben. Die Pilger hielten die Wasserbehälter hoch und ließen sie volllaufen. Einige lösten sich schlagartig von ihren Zweifeln und waren befreit. Einige waren so verblüfft, dass sie allmählich zu vertrauen begannen. Und ein dritter Teil der Pilger war schon sauer und skeptisch angereist und auch jetzt, triefend vor Wasser, blieben sie skeptisch und sauer.

NICHT BEVOR DU STIRBST

In Bokhara lebte einst ein reicher und freigiebiger Mann. Da er einen hohen Rang in der verborgenen Hierarchie einnahm, war er als „Präsident der Welt“ bekannt. Jeden Tag verschenkte er an eine bestimmte Gruppe von Leuten Gold - an die Kranken, die Witwen, und so weiter. Aber wer den Mund auftat, bekam nichts. Nicht alle konnten den Mund halten. Eines Tages waren die Advokaten an der Reihe, ihren Anteil am Goldsegen einzuheimsen.

Einer von ihnen konnte sich nicht enthalten, eine höchst umständliche Bittrede vorzutragen. Er bekam nicht einen Heller. Dabei ließ er es aber nun nicht bewenden. Als am nächsten Tag die Invaliden ihre Unterstützung erhielten, schmuggelte er sich als Krüppel getarnt unter sie. Aber der „Präsident“ erkannte ihn und gab ihm nichts. Immer wieder versuchte er es von Neuem - selbst als Frau verkleidet. Aber ohne Erfolg. Schließlich wandte sich der Advokat an einen Beerdigungsunternehmer und trug ihm auf, ihn in ein Leichentuch einzuwickeln. „Wenn dann der Präsident vorbeikommt, wird er mich für einen Toten halten und vielleicht ein paar Münzen auf mich werden, für die Beerdigung. Dann bekommst du etwas von dem Geld ab.“ Und so kam es auch. Ein Goldstück aus der Hand des Präsidenten fiel auf das Leichentuch. Der Advokat griff sofort zu, aus Angst, der Beerdigungsunternehmer könne ihm zuvorkommen. Dann sagte er zu dem Wohltäter: „Du hast mir dein Geld verweigert. Schau, wie ich es mir dennoch geholt habe!“ „Du irrst“, erwiderte der Spender, „du kannst nichts von mir bekommen, bevor du nicht stirbst ...“ Das ist die Bedeutung des geheimnisvollen Spruches: „Der Mensch muss sterben, bevor er stirbt.“ Die Gabe erfolgt erst nach diesem „Tod“, nicht vorher. Und trotzdem kann ohne Hilfe dieser „Tod“ nicht geschehen.

ZUSAMMENKUNFT

Überliefert wurde, dass eines Tages in den Konvent zu Ma`ruf al-Karkhi ein Reisender kam. Er wusste die Gebetsrichtung nicht, wandte das Gesicht nach einer anderen Seite und betete. Als die Zeit des Pflichtgebets herankam, wandten sich die Konventgefährten der vorgeschriebenen Richtung zu und beteten. Jener Reisende schämte sich und sagte: „Warum habt ihr mich nicht zurechtgewiesen?“ Ma`ruf erwiderte: „Wir sind Derwische. Was hat der Derwisch mit Zurechtweisung zu tun? Was kann die Zurechtweisung nützen - gegenüber der eigenen Erkenntnis?“ So sprach er und umsorgte jenen Reisenden so aufmerksam, dass es gar nicht zu beschreiben ist.

FALL INS JETZT

Man hatte gelernt und sich gestritten, war darüber müde geworden. Da unterhielten sich jene im Bethaus der kleinen Stadt, was man sich wünschen würde, wenn ein Engel käme. Der Rabbi sagte, er wäre schon froh, wenn er seinen Husten los wäre. „Und ich wünschte mir“, sagte ein Zweiter, „

ich hätte meine Töchter verheiratet.“ „Und ich wollte“, rief ein Dritter, „ich hätte überhaupt keine Töchter, sondern einen Sohn, der mein Geschäft übernimmt.“ Zuletzt wandte sich der Rabbi an einen Bettler, der gestern Abend zugelaufen war und nun zerlumpt und kümmerlich auf der hinteren Bank saß. „Was möchtest du dir denn wünschen, lieber Mann? Gott sei es geklagt, du siehst nicht aus, als ob du ohne Wunsch sein könntest.“ „Ich wollte“, sagte der Bettler, „ich wäre ein großer König und hätte ein großes Land. In jeder Stadt hätte ich einen Palast und in der allerschönsten meine Residenz aus Onyx, Sandel und Marmor. Da säße ich auf dem Thron, wäre gefürchtet von meinen Feinden, geliebt von meinem Volk, wie der König Salomo. Aber im Krieg habe ich nicht Salomos Glück; der Feind bricht ein, meine Heere werden geschlagen und alle Städte und Wälder gehen in Brand auf. Der Feind steht schon vor meiner Residenz, ich höre das Getümmel auf den Straßen und sitze im Thronsaal ganz allein, mit Krone, Zepter, Purpur und Hermelin, verlassen von allen meinen Würdenträgern und höre, wie das Volk nach meinem Blut schreit. Da ziehe ich mich aus bis aufs Hemd und werfe alle Pracht von mir, springe durchs Fenster hinab in den Hof. Komme hindurch durch die Stadt, das Getümmel, das freie Feld und laufe, laufe durch mein verbranntes Land um mein Leben. Zehn Tage lang bis zur Grenze, wo mich niemand mehr kennt, und komme hinüber, zu andern Menschen, die nichts von mir wissen, nichts von mir wollen, bin gerettet und seit gestern Abend sitze ich hier.“ Lange Pause und ein Chok dazu, der Bettler war aufgesprungen, der Rabbi sah ihn an. „Ich muss schon sagen“, sprach der Rabbi langsam, „ich muss schon sagen, du bist ein merkwürdiger Mensch. Wozu wünschst du dir denn alles, wenn du alles wieder verlierst. Was hättest du dann von deinem Reichtum und von deiner Herrlichkeit?“ „Rabbi“, sprach der Bettler und setzte sich wieder, „ich hätte schon etwas, ein Hemd.“ - Nun lachten sie und schüttelten die Köpfe und schenkten dem König das Hemd.

DER RING

Ein König, der die ganze Welt unter seinem Ring hielt, war von vielen Weisen umgeben, zu denen er eines Tages sagte: "Im Herzen einen Wunsch ich seltsam fand,
doch weiß ich nicht, wieso er dort entstand:
Macht mir doch einen schönen Fingerring,
dass jederzeit, wenn Kummer mich umfing',
ich auf ihn blicke und dann fröhlich werde,
so dass frei vom Gram, dem grausamen, ich werde;
und wenn ich fröhlich bin und froh, voll Glück:
des Ringes Anblick bring' den Gram zurück!"

Die Weisen berieten sich lange und fertigten schließlich einen Ring, auf dem eingraviert war: "Auch dieses wird vorübergehen!"

EINE GESCHICHTE DES KÖNIGS

Als einer seiner Diener so sehr in seinen Augen aufstieg, dass der König ihn erheben und über allen seinen Ministern einsetzen wollte, weil er in seinem Herzen absolute Hingabe und Liebe gesehen hatte, dachte er, es gezieme sich nicht für einen König, einen einfachen Mann ohne einen besonderen, für alle klaren Grund über jene Minister zu erheben, sondern es gezieme sich für einen König, die Ursache seiner Handlungen für alle in großer Weisheit zu offenbaren. Was machte der König? Er setzte seinen Diener als einen Hatschier (Wachmann) ein, um die Staatskasse zu hüten. Und befahl einem Minister, der gut Streiche spielen konnte, sich zu verkleiden und für einen Meuterer auszugeben, der scheinbar in den Krieg ziehen wollte, um den königlichen Palast zu erobern, genau zu der Zeit, wenn keine Wachmänner da wären. Der Minister tat, wie der der König es ihm befahl, alles sehr verborgen, klug und durchdacht und trat mit der Absicht auf, den königlichen Palast zu erobern. Und der arme Diener kämpfte um Leben und Tod und versuchte, seinen König zu erlösen, während er gegen den verkleideten Minister mit großer Tapferkeit kämpfte, ohne Kraft und Leben zu schonen, bis allen seine absolute Liebe zum König offenbar wurde. Dann warf der Minister seine Rüstung ab und es brach Freude aus, weil der Diener mit großem Mut gekämpft hatte und nun offenbar wurde, dass all das ausgedacht war, und überhaupt

nicht wirklich. Und mehr als das, man lachte, als der Minister von der Raffiniertheit seiner ausgedachten Plagen erzählte und welchen Schrecken sie einjagten.

Und jedes Detail dieses schrecklichen Kriegs wurde zum Grund für große Freude. Und dennoch war er ein ungebildeter Diener! Wie könnte man ihn also über alle Minister und Diener des Königs erheben? Der König dachte in seinem Herzen nach und befahl dem gleichen Minister, sich als Räuber und Mörder zu verkleiden und in einen Eroberungskrieg gegen den König zu ziehen. Denn der König wusste, dass er dem Diener in diesem zweiten Krieg herrliche Weisheit offenbaren würde, sodass er danach würdig wäre, an der Spitze aller Minister zu stehen. Daher setzte er seinen Diener ein, um alle Lagerhäuser und Schatzkammern des Königreichs zu bewachen, und der Minister verkleidete sich diesmal als ein böser Räuber und Mörder. Und er kam, um sich der Reichtümer des Königs zu bemächtigen. Der Unglückliche, der damit beauftragt worden war, die Schätze zu bewahren, kämpfte mit ihm aus aller Kraft um Leben und Tod, bis sich sein Maß füllte. Dann nahm der Minister seine Verkleidung ab, und es brach noch größerer Jubel und Freude im königlichen Palast aus, noch größere als beim ersten Mal. Denn alle heuchlerischen Handlungen des verkleideten Ministers mit allen Details und Einzelheiten riefen ungehaltenes Lachen hervor, da der Minister in diesem Fall genötigt war, den Angriff noch klüger zu planen, und weil es von Anfang an klar war, dass es keinen Räuber im ganzen Königreich gab. Und alle schonungslosen Angriffe und die schrecklichen Drohungen waren nur ein Streich und der Minister stellte sich dem Diener dennoch mit größtem Erfindungsreichtum gegenüber, indem er sich in einen Räuber verwandelte. Doch wie dem auch sei, erlangte der Diener allmählich Weisheit, indem er das Ende des Geschehens erkannte sowie Liebe von der Erkenntnis zu Beginn. Und dann erhob er sich in Ewigkeit. Und wahr ist, dass alle Kriege in diesem Exil ein prächtiges Schauspiel darstellen. Und alle wissen genau in ihrem Herzen, dass all das eine Art von Narrentum und Spiel ist, welches nur Gutes bringt. Und dennoch gibt es keinen Kunstgriff, um für sich die Schwere des Krieges und der Drohung zu erleichtern. Und nun legte ich dir das alles von Angesicht zu Angesicht dar und nun weißt du um dieses Gleichnis von einem Ende und so das Universum will, wirst du es auch vom anderen Ende verstehen.

AUS DER DUNKELHEIT

Lange bevor sie aus der Dunkelheit kamen, war da schon Licht in der Welt. Und als sie sich noch durch das graue Zwielflicht kämpften, strahlte schon alles - Pflanze und Tier, Wasser und Stein - seine eigene Farbe aus. Wachstum war überall und seine Entwicklung konnte am Wechsel von Farbe und Licht wahrgenommen werden. Und über viele Generationen hin wurde ihr Licht immer stärker und veränderte sich allmählich vom dunklen Grau in sanft leuchtende Farben, bis sie irgendwann einmal klare und reine Farben auszustrahlen begannen. Und da entdeckten sie das Licht und die Farben um sich herum und sahen, dass alles und jedes sein eigenes Licht ausstrahlte, das sich selbst dann geringfügig unterschied, wenn sie von gleicher Art waren. Und sie erforschten die Farben um sich herum und stellten dann irgendwann einmal fest, dass sie mehr als nur eine Farbe ausstrahlten. Sie erblickten Schattierungen von allen Farben und diese veränderten sich mit ihren Gefühlen und Gedanken. In Zorn und Hass wurden sie trüb und dunkel, in Liebe und Freude hell und leuchtend. Wenn sie an Dingen vorübergingen, vermischte sich deren Licht mit dem Ihren. Und auch wenn sie unter ihresgleichen waren, verschmolzen ihre Farben miteinander und wurden schön, wenn sie sich liebten, und hässlich im Hass. Und sie bebauten das Land und errichteten Städte und dabei veränderten sie die Umgebung und die Farben des Lichts. Und sie schufen Dinge in den Farben, die sie wollten, doch sie konnten keine Dinge erschaffen, die heller als sie selbst waren. Und sie beschlossen, dort zu leben, wo Harmonie zwischen ihren Farben und dem Licht in der Nähe war. Und wenn der Ort richtig gewählt war, dann wurden ihre Farben eins mit dem Licht, das sie umgab; und diese Schönheit zu sehen machte sie glücklich. Und wenn der Ort falsch gewählt war, dann waren ihre Farben in Widerstreit mit dem Licht, das sie umgab; und diese Disharmonie zu sehen, machte sie unglücklich. Und wenn sie hell waren, dann lebten sie an hellen Orten oder brachten Licht in die Dunkelheit. Und wenn sie dunkel waren, dann lebten sie an dunklen Orten und waren solange in Harmonie, bis sie selbst heller wurden, und dann zogen sie weiter. Und sie verspürten das Bedürfnis, immer heller zu werden, und so beteten sie zur Quelle des Lichts. Und manche

Spirituelle Geschichten

strahlten Licht aus, das war heller und stärker, und diese waren gütig und weise. Und als sie sich bereit dazu fühlten, gingen sie in die Wüste, wo das Licht am allerreinsten ist. Und dort verehrten sie das Licht, das schon dort war, ehe sie aus der Dunkelheit kamen, und sie wurden immer heller, bis sie schließlich mit dem klaren weißen Licht verschmolzen.

KÖNIG AKBAR UND DIE LÄNGERE SCHNUR

Es war einmal ein indischer König namens Akbar. Eines Tages spannte er eine gerade Schnur und forderte seine Minister auf: „Schneidet diese Schnur nicht ab, verknotet sie nicht, doch verkürzt sie auf eine andere Art und Weise!“ Da wunderten sich alle, wie die Schnur verkürzt werden könnte, ohne abgeschnitten oder verknotet zu werden. Schließlich stand einer seiner weisesten Leute auf und spannte eine längere Schnur daneben. Durch diese zweite, längere Schnur wurde die erste automatisch verkürzt. Sie war nicht verknotet, nicht abgeschnitten und dennoch verkürzt worden. Ähnlich sollen wir die Meinung eines anderen weder umbiegen noch beschneiden, sondern nur unsere eigene lange Schnur daneben spannen. Dann mögen die anderen entscheiden, was länger und was kürzer, was besser oder schlechter ist. Wir sollen nicht für die anderen entscheiden, wir sollten ihnen nur unsere Wahrheit darlegen.

GLAUBST DU

Der Prediger war fest entschlossen, dem Meister eine unzweideutige Glaubensaussage über Gott zu entlocken. "Glaubst du, dass es einen Gott gibt?" "Natürlich glaube ich das", antwortete der Meister. "Und dass er alles geschaffen hat, glaubst du das?" "Ja, ja", sagte der Meister, bestimmt glaube ich das." "Und wer hat Gott geschaffen?" „Du“, erwiderte der Meister. Der Prediger schaute ihn entgeistert an. "Willst du mir im Ernst erzählen, dass ich Gott geschaffen habe?" "Den, über den du ständig nachdenkst und sprichst, ja!", sagte der Meister ruhig.

ZU DEN OBEREN STUFEN

Bayazid sprach einst zu einem Sucher: „Als der erhabene Herr mich in seiner großmütigen Gnade zu den oberen Stufen erhoben hatte, erleuchtete er mit seinen Strahlen mein ganzes äußeres und inneres Wesen, entschleierte mir alle seine Geheimnisse und offenbarte in mir seine ganze Größe . . . Als der erhabene Herr, mein vergängliches Wesen vernichtend, mich an seiner unvergänglichen Dauer teilnehmen ließ, ward die Klarheit meines Auges ins Unbeirrbare gesteigert. Gott mit Gottes Auge betrachtend, sah ich Gott durch Gott; und mich in der Wahrheit verschanzend, blieb ich ruhig und friedsam. Ich schloss die Öffnung meines Ohres, ich zog meine Zunge in meinen ohnmächtigen Mund zurück, und ich warf das geliehene Wissen hin, dass ich von den Kreaturen gelernt hatte. Dank dem Beistande des erhabenen Herrn entfernte ich von mir mein sinnliches Wesen und in erneuter Huld gab mir der Herr das anfanglose Wissen. Durch seinen Großmut hat er in meinen Mund eine Zunge gesetzt, die zu reden vermag, und hat mir ein Auge gegeben, das aus seinem Lichte stammt.“

DIE KINDHEIT

In der Zeit meiner Kindheit, war eine erstaunliche Bewusstwerdung über mich gekommen. Niemand berücksichtigte meinen Zustand. Mein Vater war von meinem Zustand ahnungslos. Er sagte: „Nun, zunächst einmal bist du nicht verrückt. Dennoch weiß ich nicht, was mit dir los ist. Es ist nicht die Ermahnung oder die Disziplin und es ist nicht dies und nicht das.“ Ich sagte: „Höre diesem einem Wort von mir zu: Es ist mit mir wie mit Enteneiern, die unter eine Henne gelegt wurden. Die Henne brütete sie aus, und Babyenten erscheinen. Als die Babyenten ein wenig größer wurden, gingen sie mit der Mutter zum Rand des Stromes und kamen an das Wasser. Ihre Mutter war eine Henne. Sie lief entlang des Randes des Stromes, ohne Möglichkeit in das Wasser zu steigen. Nun, Vater, ich sehe, dass der Ozean mein Träger geworden ist und dieser ist meine Heimat und mein Zustand. Wenn du von mir bist oder ich bin von dir, komme in den Ozean. Wenn nicht, gehe zurück zu den Hennen. Das ist, wo du aufgefangen wirst. Wie konnte ich es gewollt haben, meine Innerlichkeit und meinen innerlichen Zustand offensichtlich zu machen?“ Mein Vater war ein guter Mensch und er hatte Adel. Wenn du ihm einige Wörter sagen würdest, würden Tränen seinen

Bart herunterrollen. Aber er war kein Liebender. Ein guter Mensch ist eine Sache, ein Liebender ist etwas anderes. In mir, da waren immer gute Neuigkeiten. Die Erwachsenen fragten mich dennoch immer: „Warum bist du so traurig? Hast du nichts anzuziehen oder hast du kein Geld?“ Dann antwortete ich ihnen gewöhnlich: „Ich wünschte, sie würden mir sogar die Kleider, die ich habe, wegnehmen, und mich dann an mich selbst zurückgeben.“

MASUD UND DER FISCHERJUNGE

Einmal wurde der König Masud, der Glückliche, plötzlich von seinem Heer getrennt. Als er so allein ohne Begleiter ritt, sah er ein Kind am Meeresufer sitzen, das ein Netz auf dem Meeresgrund ausgeworfen hatte. Der König grüßte es und setzte sich zu ihm. Das Kind war traurig, sein Herz bekümmert und seine Seele müde. Er fragte: „Kind, warum bist du so traurig? Ich habe noch niemanden so traurig wie dich gesehen.“ Das Kind sprach: „Oh tapferer Herr, wir sind sieben Kinder ohne Vater. Die Mutter ist verlassen, sehr arm und allein. Um zu fischen, werfe ich jeden Tag das Netz aus und bleibe bis zur Nacht. Ich fange Fische mit hundert Sorgen, bis in die Nacht, oh Herr, das ist mein Tun.“ Der König sprach: „Möchtest du, betrübtes Kind, dass ich dir helfe?“ Das Kind willigte ein und der König wurde sein Gefährte und warf das Netz in das Meer. Das Netz des Kindes fing die Gunst des Königs ein und an diesem Tag bestimmt hundert Fische. Als das Kind die vielen Fische vor sich sah, sagte es zu sich: „Was habe ich für ein wunderbares Glück. Wie groß ist es, oh Diener, dass dir diese vielen Fische ins Netz gegangen sind?“ Der König sprach: „Geh, Junge, wenn du etwas über deinen Fischfänger weißt. Du bist jetzt glücklicher als ich, weil dein Fischer ein König ist.“ Nachdem er das gesprochen hatte, kehrte er zu seinem Pferd zurück. Das Kind sagte zu ihm: „Leg mir meinen Anteil zur Seite.“ Er erwiderte: „Heute trenne ich nicht den zehnten Teil. Was morgen gefangen wird, soll mir gehören. Morgen sollst du meine Beute sein und die eigene Beute gebe ich niemandem.“ Als das Kind am anderen Tag zum Palast lief, ging es, um Gefährte des Königs zu sein. Ein Oberst kam und rief es. Der König setzte es als seinen Gefährten auf den Thron. Jeder sagte: „König, er ist ein Bettler.“ Der König erwiderte: „Was er auch sein mag, er ist mein Gefährte. Weil ich ihn annahm, kann man ihn nicht ablehnen.“ Das sprach er und machte ihn zum Herrscher wie er selbst. Ein Bittsteller fragte jenes Kind: „Woher hast du das alles?“ Der Junge sprach: „Die Freude kam und die Trauer ging, denn der Herr des Glücks ging an mir vorüber.“

DAS GEHEIME MANTRA

Der Schüler des Weisen kniete nieder und der Weise flüsterte das heilige Mantra in sein Ohr. Doch warnte er ihn, es jemandem zu offenbaren. „Was würde geschehen, wenn ich es täte?“, fragte der Schüler. Dieser erklärte: „Jeder, dem du das Mantra enthüllst, wird aus der Unwissenheit und dem Leiden befreit werden, aber du selbst wirst aus dem Kreis der Schüler ausgeschlossen werden.“ Kaum hatte der Weise geendet, da verließ der Schüler auch schon den Ort. Er ging zum Marktplatz des nahegelegenen Dorfes, scharte eine große Menschenmenge um sich und wiederholte laut das heilige Mantra. Als dies dem Weisen und den anderen Schülern berichtet wurde, verlangten die Schüler, der Übeltäter solle hart bestraft werden. Der Weise jedoch lachte und war erfreut!

ATTAR DER DROGIST

Seit einigen Stunden hatte sich ein Wandersufi vor dem Geschäft von Attar hingesezt und starrte die ganze Zeit auf seine Auslage. Attar, der befürchtete, dass seine Kundschaft durch die Anwesenheit dieses Mannes vertrieben werden könnte, wandte sich mit harschem Ton an ihn: „Wenn du was kaufen willst, dann tu dies und geh.“ Der Sufi stand auf und sagte: „Ich brauche nichts, doch mache ich mir Sorgen um dich, wie du gehen möchtest und all dies auf dieser Welt zurücklassen willst.“ Darauf entgegnete Attar: „Das, was ihr sagt, ist doch nur leeres Geschwätz. Ihr hängt genauso an dieser Welt, dein Sterben wird genauso schwer sein wie meines.“ Der Sufi meinte, er glaube dies nicht, zog seine Schuhe aus, setzte sich, sprach eine Sure, lächelte, schloss seine Augen und starb.

ICH SELBST

Ein Mönch sagte zu Nasrudin: "Ich bin innerlich so frei und losgelöst, dass ich nie an mich selbst denke, nur an andere." Nasrudin antwortete: "Ich bin so objektiv, dass ich mich betrachten kann, als wäre ich eine andere Person; daher kann ich es mir auch leisten, an mich selbst zu denken."

DIE AUBERGINE

Also wurde Nasreddin zum engen Vertrauten und bevorzugten Günstling des Herrschers. Eines Tages nun bereitete der Koch einige Auberginen zu, die dem Herrscher so köstlich schmeckten, dass er dem Koch befahl, dieses Gericht jeden Tag zuzubereiten. Auf den Ausruf des Herrschers: „Ist dies nicht das wohlschmeckendste Gemüse auf der ganzen Welt?“, antwortete Mullah Nasreddin pflichtgemäß: „Ja, Euer Majestät! Das allerbeste!“ Als nun am fünften Tag beim soundsovielten Essen wieder Auberginen aufgetragen wurden, brüllte der Herrscher: „Nehmt sofort dieses Essen hinfort! Es ist schauderhaft!“ „Ja, wirklich, Euer Majestät“, pflichtete Mullah Nasreddin bei, „wahrhaftig es ist das übelste Gemüse der Welt!“ „Aber Nasreddin“, wandte der Herrscher ein, „vor einigen Tagen noch priesest du dieses als allerbestes Gemüse?“ „Ja, schon wahr, Eure Majestät! Aber schließlich diene ich dem Herrscher und nicht dem Gemüse!“

URTEILE SIND MAUERN

Der Meister sprach zu seinen Schülern, als jene sich in die tiefsten Tiefen des Urteilens begaben: „Lebt mit dem Unbekannten von Augenblick zu Augenblick – alles ist Überraschung, alles ist immer neu, immer anders. Für die meisten von euch ist nichts überraschend, sie wissen alles schon, sie sind sich sicher. Ihr werdet über alles staunen, sobald ihr in Unwissenheit lebt. Für unwissende Augen ist alles neu, dann gibt es nichts mehr, womit ihr vergleichen könnt, nichts, was euch an Vergangenes erinnert, nichts, was euch die Zukunft deutet – alles – ist einmalig. So war es nie zuvor und so wird es nie wieder sein. Das bloße Urteilen ist feindselig. Alles, auch der Mensch, ist ein sich ständig verändernder Strom. Das Leben ist Bewegung, ein ständiges Fließen. Eine sich ständig ausgleichende Ordnung. Jeden Augenblick ist es neu. Aber das Denken? - Das Denken ist niemals neu. Es hinkt immer hinterher. Der Verstand sammelt nichts als tote Fußspuren. Sie beweisen, dass das Leben hier war, aber jetzt schon weitergegangen ist. Der Verstand hinkt immer dem Leben hinterher. Seid nicht der Verstand“, sprach der Meister, „seid das Leben“.

DER TREUE SKLAVE

Im Osten erzählt man die Geschichte, wie ein König mit seinen Philosophen und Freunden die Frage diskutierte, worin Schönheit läge. Als sie zusammen auf der Terrasse sprachen, betrachteten sie die Kinder, die unten im Hof spielten. Plötzlich rief der König den Sklaven im Hof; er gab ihm ein Käppchen, das mit Juwelen geschmückt war, in die Hand und sagte: „Nun nimm die Kappe und setze sie jenem Kind auf den Kopf, wo sie dir am besten zu passen scheint; wähle und kröne das schönste Kind, das dort unten spielt“. Der Sklave war etwas scheu, doch erfreut und interessiert. Er nahm die juwelenbesetzte Kappe sehr sorgfältig in die Hand. Zuerst setzte er sie auf den Kopf des Königssohnes; er sah, dass sie dem schönen Knaben passte. Und doch war der Sklave irgendwie nicht ganz zufrieden; es schien ihm, dem Kind fehle etwas. Er probierte die Kappe auf dem Kopfe des einen und dann des anderen, bis er sie seinem eigenen kleinen Sohn aufsetzte. Und da sah er, dass ihm die Kappe ganz genau passte; sie sah wunderschön aus, die Kappe schien genau für ihn gemacht. So nahm der Sklave seinen Sohn bei der Hand und führte ihn zum König. Er zitterte etwas vor Angst und sagte: „Mein König, von all den Kindern finde ich, dass diesem die Krone am besten passt. Doch wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, auch wenn ich mich für meine Unbeholfenheit etwas schäme; dies ist mein eigener Sohn, Kind eines unwürdigen Sklaven“. Da lachten der König und seine Gäste herzlich; er dankte dem Sklaven, schenkte ihm die Kappe für sein Kind und sagte: „Gewiss hast du mir genau das gesagt, was ich mir zu hören wünschte; es ist das Herz, das Schönheit erkennt“. Der Sohn des Sklaven war in Wirklichkeit ein sehr hässliches Kind, wie der König und all seine Gäste sofort erkannten. Dieser Sklave mit Namen Ayaz wurde später mit neun anderen zum König gebracht; dieser wollte einen von ihnen zum persönlichen Diener machen. Der weise König gab jedem der zehn ein Weinglas in die Hand und befahl ihnen, es auf den

Boden zu schmettern. Jeder gehorchte seinem Befehl. Dann fragte der König jeden einzelnen: „Weshalb tatest du so etwas?“ Die ersten neun antworteten: „Weil Eure Majestät mir den Befehl dazu gab“, die Wahrheit, kurz und trocken. Und dann kam der zehnte Sklave, Ayaz. Er sagte: „Verzeiht mir, Herr, es tut mir leid“, weil er erkannte, dass der König natürlich wusste, dass er den Befehl gegeben hatte. „Weil Ihr es mir befahlt“, hätte dem König nichts Neues gesagt. Die Schönheit dieses Ausdrucks berührte den König so sehr, dass er ihn zu seinem Diener machte. Nach kurzer Zeit hatte Ayaz die Gunst und das Vertrauen des Königs gewonnen, dieser vertraute ihm seine Schatzkammer an, in der wertvolle Juwelen aufbewahrt wurden. Dies machte viele neidisch, dieser plötzliche Aufstieg vom Sklaven zum Schatzmeister des Königs, einer Position, die viele gerne gehabt hätten. Sobald die Höflinge erfuhren, dass Ayaz zum Günstling des Königs aufgestiegen war, begannen sie, Geschichten über ihn zu erzählen, um ihn beim König in Misskredit zu bringen. Eine davon war, dass Ayaz jeden Tag in die Schatzkammer ginge und dabei ein Juwel stähle, immer nur eines aufs Mal. Der König antwortete: „Nein, so etwas glaube ich nicht; dies müsst ihr mir zeigen“. So brachten sie den König vor die Schatzkammer. Als Ayaz eintrat, hießen sie ihn, durch ein Loch in der Wand zu schauen, was sich im Innern abspiele. Und der König sah, was da vor sich ging. Ayaz ging hinein, öffnete die Tür des Geldschanks, und was nahm er da hervor? Seine alten, zerlumpte Kleider, die er als Sklave getragen hatte. Er küsste sie, presste sie auf seine Augen und legte sie auf den Tisch. Weihrauch brannte und was er tat, war ihm heilig. Dann zog er die Kleider an und betrachtete sich im Spiegel. Darauf sagte er, wie wenn es ein Gebet wäre: „Höre, O Ayaz, schau, was du früher warst. Es ist der König, der dich zu dem gemacht hat, was du heute bist, er ist es, der dir diesen Schatz anvertraut hat. So betrachte diese Aufgabe als deine heiligste Pflicht und diese Ehre als dein Privileg und Zeichen der Liebe und Freundlichkeit dieses Königs. Wisse, dass es nicht dein eigener Wert ist, der dich in diese Position gebracht hat. Wisse, dass es seine Größe, seine Güte, seine Großherzigkeit war, die deine Fehler übersehen hat und dir diesen Rang und diese Position gegeben hat, die dich ehrt. Vergiss daher nie deinen ersten Tag, an dem du in diese Stadt kamst; denn es ist die Erinnerung an diesen Tag, die dich deine Aufgabe richtig erfüllen lässt.“ Danach zog Ayaz die Kleider aus, legte sie an diesen gleichen sicheren Ort zurück und kam heraus. Und was sah er da? Der König, vor dem er sich verneigen wollte, wartete ungeduldig darauf, ihn in seine Arme zu schließen, und der König sagte zu ihm: „Welche Lektion hast du mir erteilt, Ayaz! Diese Lektion müssen wir alle lernen, was auch immer unser Rang sein mag! Wenn wir vor jenem König stehen, vor dem wir alle nichts als Sklaven sind, sollten wir uns immer daran erinnern, dass es in Hilflosigkeit war, mit der wir begannen und wuchsen, erzogen wurden und ins Leben kamen, um zu verstehen und ein Leben in Freude zu leben. Die Leute sagten, dass du aus unserer Schatzkammer Juwelen gestohlen habest, doch da ich nun herkam, habe ich gesehen, dass du mein Herz gestohlen hast!“

EBEN DARUM

„Wenn die Menschen um etwas bitten, so gib es ihnen nie, ehe nicht mindestens ein Tag darüber hingegangen ist“, sagte der Mulla. „Warum denn nicht? - Die Erfahrung lehrt, dass sie nur dann etwas schätzen, wenn sie die Gelegenheit gehabt haben, daran zu zweifeln, ob sie es bekommen oder nicht.“

NICHTS ZU VERLIEREN

Ein Weiser geht mit einem neuen Schüler auf die Reise. Der Schüler hat heimlich etwas Geld mitgenommen, der Weise jedoch weiß es. Sie kommen an ein dunkles Tal mit zwei Wegen. Der Schüler wird ängstlich wegen seines Geldes und fragt den Weisen: Welchen Weg wollen wir gehen? Der Weise sagt: "Wirf das Geld weg, dann bist du frei, jeden Weg zu gehen, den du willst! Fürchte nicht, etwas zu verlieren auf dem Pfad. Alles, was du verlieren kannst, sind Eigenschaften, die dich vom Glück fernhalten.“

NUR FÜNF RUPIEN

Ein armer Mann jammert laut im Tempel: »Großer Gott, schenke mir fünf Rupien, damit ich für meine Familie etwas zu essen kaufen kann. Nur fünf Rupien schenk mir! « So fleht er wieder und

wieder. Da holt neben ihm ein reicher Kaufmann ein Geldstück aus seiner Tasche, gibt es dem Mann und sagt: »Hier hast du deine fünf Rupien, aber bitte, bitte, lenke ihn mir nicht länger ab!

WIEVIEL WIEGT DAS LEBEN

Ein Schüler kam zu einem weisen alten Mann. „Herr“, sprach er mit schleppender Stimme, „das Leben liegt wie eine Last auf meinen Schultern. Es drückt mich zu Boden und ich habe das Gefühl, unter dem Gewicht zusammenzubrechen.“ „Mein Sohn“, sagte der Alte mit einem liebevollen Lächeln, „das Leben ist leicht wie eine Feder.“ „Herr, bei aller Demut, aber hier musst du irren. Denn ich spüre mein Leben wie eine Last von tausend Pfunden auf mir. Sag, was kann ich tun?“ „Wir sind es selbst, die uns Last auf unsere Schultern laden“, sagte der Alte, immer noch milde lächelnd. „Aber...“ wollte der Junge einwenden. Der alte Mann hob die Hand: „Dieses Aber, mein Sohn, wiegt allein tausend Pfund.“

DER SAFT DES HASEN

Ein Jäger brachte Nasreddin Hodscha einen Feldhasen als Geschenk. Nasreddin Hodschas Frau bereitete daraus ein schmackhaftes Gericht, das sie am Abend gemeinsam mit dem Jäger verspeisten. Ein paar Tage später klopfte es an der Tür. Als der Hodscha öffnete, sah er sich einem Fremden gegenüber und fragte: „Wer bist du und was willst du?“ Der Fremde antwortete: „Ich bin der Nachbar des Jägers, der dir neulich den Hasen gebracht hat.“ Nasreddin Hodscha bat ihn herein und sie aßen gemeinsam zu Abend. Eine Woche später klopfte ein anderer Unbekannter an die Tür. Auf Nasreddins Frage, wer er sei, antwortete er: „Ich bin ein Verwandter des Nachbarn des Jägers, der dir letzte Woche den Hasen geschenkt hat.“ Auch ihn lud der Hodscha zum Essen ein. Wieder verging eine Woche und wieder klopfte ein Unbekannter an Nasreddin Hodschas Tür. Kaum hatte der Hodscha die Tür geöffnet, begann der Fremde: „Ich bin ein Bekannter des Verwandten des Nachbarn des Jägers...“, „...der mir neulich den Hasen gebracht hat“, ergänzte der Hodscha resigniert. „Also bitte, tritt ein.“ Nasreddin Hodschas Frau brachte eine Suppentasse und setzte sie dem Gast vor. Der fing an zu löffeln, verzog aber gleich den Mund und beschwerte sich: „Das ist ja nur Wasser!“ Da erwiderte der Hodscha, dem die ungebetenen Besucher längst lästig waren: „Ja mein Freund, das ist der Saft des Saftes des Saftes des Hasen!“

WER SUCHT DER FINDET

Der alte Rabbi ist beim Talmudstudium unterbrochen worden. Als er ins Zimmer zurückkommt, will er sich wieder seiner Lektüre widmen. Nachdem er sich an den Schreibtisch gesetzt hat, tastet er nach seiner Brille, die aber nicht wie gewohnt im Buch liegt... Er fängt an, nach den Regeln der talmudischen Lehre nachzudenken: „Jeden Tag trage ich beim Lesen die Brille und, wenn ich aufhöre, lege ich die Brille ins Buch. Wenn ich das täglich tue, habe ich es auch heute getan. Wenn ich es aber getan habe, muss die Brille im Buch liegen. Sie liegt aber nicht drin. Sie liegt nicht drin, das heißt, sie ist weg. Meine Brille ist weg. Von allein kann sie nicht weg sein. Also muss sie jemand genommen haben. Wer kann die Brille genommen haben? Wenn sie jemand weggenommen hat, dann entweder jemand, der eine Brille hat, oder jemand, der keine Brille hat. Wenn einer schon eine Brille hat, dann nimmt er doch keine Brille mehr. Wenn es also jemand gewesen ist, der keine Brille hat, dann ist es entweder jemand gewesen, der keine Brille hat und sieht, oder jemand, der keine Brille hat und nichts sieht. Wenn er keine Brille hat und sieht, dann braucht er auch keine Brille. Es ist also jemand gewesen, der keine Brille hat und nichts sieht. Aber wenn er keine Brille hat und nichts sieht, dann kann er die Brille ja gar nicht sehen. Da sie keiner weggenommen hat, der eine Brille hat- denn der braucht keine mehr- und da aber der, der keine Brille hat, entweder sehen kann - und dann braucht er keine Brille- oder nicht sehen kann - dann kann er aber auch die Brille nicht sehen- und die Brille aber auch nicht weggelaufen sein kann, muss sie noch da sein! Ich sehe sie aber nirgends. Wo ist sie nur? Auf dem Tisch liegt sie nicht, auf der Kommode nicht, auf dem Bett... Moment mal, woher weiß ich eigentlich, dass sie nirgends liegt? Weil ich es sehe. Ich sehe? Ohne Brille kann ich doch gar nicht sehen! Also hab ich doch eine Brille auf. Entweder ist das jetzt eine fremde Brille oder meine eigene. Da es aber ausgeschlossen ist, dass ich eine fremde Brille auf der Nase habe, ist es meine Brille - richtig, da ist sie ja! Der Rabbi beendet damit seine Analyse und sagt

Spirituelle Geschichten

dankbar: »Gesegnet sei der Allmächtige, der mir die Möglichkeit gab, die Weisheit des Talmud zu beherrschen, durch die ich meine Brille wiederfinden konnte.«

IM HAUS

„Ich befand mich im Haus und dachte, vor der Tür sei Dschunaid. Ich verdrängte den Gedanken, bis er mir zum dritten Male kam. Dann ging ich hinaus und sah Dschunaid tatsächlich dort. Er fragte: „Warum kamst du nicht schon beim ersten Gedanken heraus?“

DAS ZIEL DER SCHÖPFUNG

Zu Mittag kam Bayazid in Begleitung einiger Schüler an einer Moschee vorbei, als der Muezzin vom Minarett aus zum Gebet rief: „Allah o Akbar“ (Gott ist groß!) Bayazid sagt darauf: „Und ich bin Er!“ Die Schüler bemerkten verängstigt: „Die Gläubigen eilen in die Moschee. Sie werden euch hören!“ Der Meister sprach: „Hat Gott nicht gesagt, dass der Mensch das Ziel der Schöpfung sei. Ich verkörpere die Gestalt, die er zu sein wünschte!“ Wenn der Sufi sagt, *Ich bin Gott*, meinen die Leute, das sei ein überheblicher Anspruch. *Ich bin Gott* zeugt von ungeheurer Demut, denn jener, der da sagt *Ich bin Gottes Knecht*, weist zwei Leben nach, sein eigenes und Gottes Leben. Aber jener, der *Ich bin Gott* sagt, hat sein Leben ausgelöscht. Das heißt, er sagt: Er ist alles; es gibt nichts außer Ihn; ich bin ganz von Ihm umfassen. Hierin liegt größere Demut und das wird von den Menschen nicht begriffen. Wenn sich ein Mann Gott unterwirft, dann ist immer noch seine Leibeigenschaft eine Schranke; zwar sieht er Gott, doch sieht er auch sich selbst. Darum ist er nicht gänzlich in der Flut versunken. Derjenige ist ganz in der Flut versunken, in dem keinerlei Bewegung ist, aber dessen Bewegung die Bewegung der Flut ist.

DER ASKET

Zu einem Festmahl war einst ein Sufi am Hofe des Königs zu Gast. Als er den Palast betrat rief der König: „Da kommt ein demütiger Asket!“ Der Sufi sagte: „Du irrst dich mein König! Du bist der eigentliche Asket, nicht ich.“ Verwundert fragte der König: „Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst. Da erklärte der Sufi: „Mir liegt die ganze Welt zu Füßen. Ich kann gehen, wohin ich will, schlafen, wo es mir gefällt, und leben, wie ich will. Ich bin frei wie ein Vogel im Himmel. Du jedoch hast dich mit ein paar Kurtisanen, Gewändern, einigen Gemächern und einer Kutsche zufriedengegeben. Sag mir nun, bin ich der Asket oder du?“

ALS NURI KRANK WAR

Überliefert wurde, dass der Sufi Nuri krank war und Dschunaid ihn mit Blumen und Früchten besuchte. Eine Weile später wurde Dschunaid krank und Nuri besuchte ihn mit seinen Freunden und sagte: „Jeder soll von Dschunaid's Krankheit etwas auf sich nehmen, damit er gesund wird.“ „Wir haben es genommen“, antworteten sie und Dschunaid stand augenblicklich auf. „Wenn du wieder einen Krankenbesuch machst, komm du auch so“, bat ihn Nuri, „bring keine Blumen und Früchte!“

AUFREGUNG

„Was ist das Ziel?“ Wurde Dschunaid gefragt, er sprach: „Das Wirken, den Willen der Natur zu erkennen und zu erkennen, in welcher Beziehung das menschliche Wirken dazu stehen muss: Das ist das Ziel. Der höchste Mensch wendet seinen Geist zurück zur Ewigkeit und genießt die Geheimnisse des Jenseits. Er ist wie das Wasser, das fließt, ohne Formen anzunehmen. Die Menschen der Masse versuchen Dinge, die sich nicht erzwingen lassen, zu erzwingen, darum sind sie fortwährend in Aufregung.“

DIE VERLOREN GEGANGENE FRAGE

Ibn Arabi erwiderte einst auf eine verloren gegangene Frage eines Schülers: „Es gab mal eine Zeit, da ich es meinem Genossen verübelte, wenn seine Religion der meinigen nicht nahe war; jetzt aber nimmt mein Herz jegliche Form an: Es ist ein Weideplatz für Gazellen, ein Klopfen für Mönche, ein Tempel für Götzenbilder und eine Kaaba für den Pilger, die Tafeln der Thora und das heilige Buch

Spirituelle Geschichten

des Qur`ans. Die Liebe allein ist meine Religion, und wohin ihre Reittiere immer sich wenden, so ist sie meine Religion und mein Glaube. Lies die Schriften der größten Meister, egal welcher Gruppierung sie angehören mögen, und du wirst schneller vollendet sein, als der Verstand „aber“ sagen kann.“

VERSCHMELZUNG

Der Meister wurde gefragt: „Über welche Vorzüge verfügt nun der Mensch, der einer Verschmelzung mit dem Schöpfer würdig wurde?“ „Und ich werde es an einem Beispiel erklären. Der Körper mit seinen Organen stellt ein einziges Ganzes dar. Und der Körper tauscht Gedanken und Empfindungen mit jedem einzelnen Organ aus. Wenn zum Beispiel der Organismus denkt, dass eines seiner Organe ihm dienen und Genuss bringen kann, erfährt dieses Organ sofort von diesem Gedanken und bereitet dem Körper jenen Genuss, an welchen er denkt. So auch, wenn irgendein Organ denkt und sich in der Position eingeschränkt fühlt, in der es sich befindet, erfährt der Körper unmittelbar von dessen Gedanken und dessen Empfindung und nimmt eine dafür angenehmere Position ein.

Wenn es jedoch geschieht, dass irgendein Organ sich vom Körper abspaltet, dann werden sie zu zwei unterschiedlichen, selbstständigen Teilen und der Körper kennt nicht mehr die Bedürfnisse dieses einzelnen Organs. Und das Organ kennt nicht mehr die Gedanken des Körpers, um eine Möglichkeit zu haben, ihm zu dienen und Nutzen zu bringen. Wenn jedoch ein Arzt dieses Organ mit dem Körper so verbindet, wie es früher war, wird das Organ wieder die Gedanken und Bedürfnisse des Organismus kennen und der Organismus wird wieder die Bedürfnisse des Organs kennen.“

KRAFTVERLUST

Der Meister wurde gefragt: „Warum ist die Kraft ausgerechnet dann weg, wenn ich sie am dringendsten brauche?“ „Weil wir Schwächlinge sind. Wo ist die Kraft, die uns vorantreibt, sodass wir uns energiegeladen ins Getümmel werfen? Um uns ins Getümmel zu werfen, gibt es die „Zehn Regeln für spirituelle Arbeit. Drei dieser Regeln versteht bereits ein Kind und sieben von ihnen kann auch ein Dieb verstehen:

Das Kind... ist glücklich, ohne zu wissen warum, kann keine Minute stillsitzen und versucht mit allen Mitteln, seine Wünsche durchzusetzen. Der Dieb arbeitet nachts, versucht jede Nacht das zu kriegen, was er in der vorherigen nicht kriegen konnte, ist loyal seinen Freunden gegenüber, riskiert sein Leben für die unbedeutendsten Dinge, bewertet nicht, was er gestohlen hat und verkauft es um wenig Geld, weicht nicht von seinem Weg ab, auch wenn er geschlagen wurde, sieht die Vorteile seiner Beschäftigung und hat nicht den geringsten Wunsch, etwas anderes zu tun.“

DIE ABSICHT DES WILLENS

Einst fragte einer den Meister Eckehart, was es denn mit der Absicht, dem Motiv des Willens, auf sich habe. Er sprach: „Nun merke auf folgende Unterweisung! Jede Kreatur betreibt ihr Werk um eines Endzweckes willen. Der Endzweck ist allwegs das Erste in der Absicht und das Letzte in der Ausführung. Die Taten rühren von der Absicht her und jedem gebührt entsprechend der Absicht. Gott achtet nur auf die Früchte des Herzens. Er merkt sich nicht, was einer im Einzelnen tut oder wie er sich verhält. Gott lässt allein die Beweggründe gelten. Wisse: „Die Absicht des Willens ist der Schlüssel zur Vollkommenheit!“

FÜHRER DER UNSCHLÜSSIGEN

Maimonides wurde von einem Schüler gefragt, wie man sich auf der höchsten Stufe der Vollendung verhalte, er sprach: „Wenn du über irgendeine Frage im Zweifel bist und still hältst und zwingst dich nicht zu glauben, dass etwas Unerwiesenes bewiesen sei, und du versuchst nicht, etwas zu verwerfen oder als falsch zu erklären, wovon das Gegenteil nicht bewiesen ist, und du trachtest nicht, das zu erkennen, was du nicht zu erkennen vermagst, so bist du bereits weit gereist.“ Sosa sagte einst: „Der große Weg ist ganz einfach, soll die Wahrheit sich dir offenbaren. Lass jede Meinung für oder gegen etwas beiseite. Sprich und denke nicht, dies ist gewonnen und dies

Spirituelle Geschichten

verloren, jenes ist wahr dieses ist unwahr. Wenn du jedoch die kleinste Unterscheidung triffst, werden Himmel und Erde unendlich weit voneinander getrennt. Verharre nicht in dualistischen Anschauungen, sei achtsam und folge ihnen nicht. Gibt es auch nur eine Spur von Dies und Das, von Richtig und Falsch, gerät der Geist in Verwirrung und verliert sich. Den einen Geist mit dem unterscheidenden Geist zu suchen, ist der größte Fehler von allen.“

DER RATSCHLAG

Ein Jude klagt beim Rabbi, er wohne mit seiner Familie in einem winzigen Stübchen - es sei nicht auszuhalten. Der Rabbi überlegt. Dann fragt er: „Hast du Hühner? Hast du auch eine Ziege?“ Der Jude hat Hühner und auch eine Ziege. "Nimm die Hühner und die Ziege mit in die Stube hinein!" „Aber Rabbi!“, schrie er gewaltig! Wir können uns doch so schon kaum in der Stube umdrehen!" Der Rabbi lässt sich jedoch nicht erweichen... Nach einer Woche kommt der Jude wieder und fleht: "Rabbi, lasst mich die Tiere in den Stall zurückbringen!" Der Rabbi erlaubt es und kurze Zeit später fragt er den Juden: "Nun, wie ist es bei euch jetzt mit dem Platz?" „Rabbi“, sagte der Jude glücklich, „wir haben den Eindruck, in einem Riesensaal zu leben!“ Darauf der Rabbi, stolz: "Siehst du!"

VOLLKOMMENE LIEBE

Der Meister Baal Schem sprach zu einem seiner Schüler: " Den Geringsten der Geringen, der dir in den Sinn kommen kann, liebe ich mehr, als du deinen einzigen Sohn."

DER BLICK DES MEISTERS

Das Gemach des Meisters stieß an den Saal, in dem die Schüler schliefen. In der Nacht ging er zuweilen, ein Licht in der Hand, hinüber und sah die Gesichter der Schlafenden an. Einmal bückte er sich zu der niederen Ofenbank, auf der der jüngste seiner Schüler unter einer schlechten dreieckigen Decke lag, betrachtete ihn lange und sprach dann zu sich: „Oh Wunder über Wunder, dass ein so großer Gott in einem so schwächtigen Hause wohnt.“

AM ANFANG WAR DAS WORT

Rabbi Israel von Rizin erzählte: „Alle Schüler meines Ahnen, des großen Maggid (Lehrers), sprachen die Lehre in seinem Namen, nur Rabbi Sussja nicht. Das kam daher, weil Rabbi Sussja kaum je eine Rede des Meisters bis zu Ende hörte. Denn zu Anfang der Rede, wenn der Maggid den Satz der Heiligen Schrift vortrug, den er auslegen wollte, und mit den Worten der Schrift „Und Gott sprach“, „Und Gott redete“ begann, ergriff die Verzückung Rabbi Sussja, und er schrie und bewegte sich so wild, dass er die Tafelrunde verstörte und man ihn hinausführen musste. Da stand er dann im Flur oder in der Holzkammer, schlug an die Wände und schrie: „Und Gott sprach!“ Er wurde erst still, wenn mein Ahn auszulegen aufhörte. So ist es gekommen, dass er die Reden des Maggids nicht kannte. „Aber die Wahrheit ist, das sage ich euch: Wenn einer in Wahrheit aufnimmt (hört), dann ist es genug an einem Wort. Mit einem Worte kann man die Welt erheben, mit einem Worte kann man die Welt entschöhnen.“

DAS TOR DER TRÄNEN

Isaak von Ninive wurde einst gefragt, was der Ausspruch bedeute: „Wenn alle Pforten verschlossen sind, ist das Tor der Tränen geöffnet!“ Er gab zur Antwort: „Siehe, da liegt einer auf den Knien, auf einmal, während er so im Flehen und Seufzen liegt, bricht plötzlich aus seinem Herzen die Quelle der Süßigkeit, seine Glieder beginnen zu wanken, seine Augen schließen sich, sein Antlitz neigt sich zur Erde und seine Sinne schwinden, so dass selbst die Knie ihn nicht mehr zu tragen vermögen vor Entzücken über die Seligkeit, die seinen ganzen Körper durchstrahlt. Dies sei dir das Merkzeichen, das auch du in der Ruhe und in der rechten Übung der Demut bist und deine Seele daran ist, die Finsternis zu verlassen. Dein Herz wird entbrennen und Tag und Nacht wie im Feuer überwallen und alles Irdische wird dir wie Asche und Kot erscheinen, so mächtig und glühend ist das Entzücken, das du in deiner Seele erlebst. Und eine Quelle der Tränen wird dir gegeben, sodass sie von selbst wie Bäche strömen aus deinen Augen und sich mit all deinen Werken verbinden; und mit allem, was du nur tust, mischen sich deine Tränen. Wenn du solches in dir bemerkst, dann sei getrost: Du hast

das Meer überschritten! Aber mühe dich immer mehr und halte sorgfältig Wache über dich, so wirst du Tag um Tag zunehmen. Der innere Mensch steht ohne Frucht, solange er noch der Frucht der Tränen ermangelt. Hast du aber dies Land betreten, dann wisse, dass dein Geist verlassen hat das Gefängnis dieser Welt und seinen Fuß gesetzt auf den Weg des neuen Menschen und seine Luft zu atmen beginnt, des wunderbaren, des neuen Standes. Denn beginnt der Fluss der Tränen, so beginnen die Geburtswehen des geistlichen Menschen. Die Gnade, die allen bestimmt ist, hat deine Seele befruchtet, dass sie heimlich gebäre die Gottesgestalt für die Glorie der künftigen Welt. Und da die Zeit gekommen ist, da sie gebären soll, beginnt es in der Seele sich zu regen, und von verborgener Kraft gezogen tritt das Kind aus seinem Mutterschoße. Es weint Tränen, die doch süß wie Honig sind. Und je kräftiger es von innen wächst, umso reichlicher ist die Fülle von Tränen, und gleich einer Wasserquelle sind die Augen. So geht es einige Zeit, dann aber kommt man zum Frieden der Gedanken, zu jener Ruhe, von der der selige Paulus spricht. Und wenn du gelangt sein wirst in dieses Land des Friedens der Gedanken, so wird von dir genommen werden die Menge der Tränen, und danach werden sie nur mehr in bekömmlichem Maße kommen. Die Heiligen alle trauerten und ihre Augen waren immer tränenvoll. All überall haben die Vollkommenen und die Überwinder geweint. Und keine Zeit ist, wo sie nicht die Tröstung dieser Tränen erfahren würden, und so schauen sie stets dem Lichte zu. Solang sind die Tränen in ihren Augen, bis sie verdienen das Gesicht seiner Offenbarungen, wie er sagt: »Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden«. Zur selben Zeit, wo die Gnade angefangen hat, deine Augen zu öffnen, so dass du die wahre Gestalt der Dinge merkst, beginnen deine Augen Tränen zu vergießen, bis dass sie durch ihre Menge deine Wangen abwaschen, und der Andrang der Sinne wird zur Ruhe gebracht, indem sie friedlich in dir eingeschlossen werden. Nach diesem Tore zielen alle Heiligen; denn durch Tränen öffnet sich ihnen die Pforte, dass sie eintreten zum Lande des Trosts zum Lande, wo Gottes Spuren dem Schauenden sichtbar werden durch Offenbarung. Durch unversieglige Tränen empfing die Seele den Frieden der Gedanken und ward erhöht zur Reinheit des Geistes. Durch Reinheit des Geistes gelangt sie zur Schauung der Geheimnisse; denn die Reinheit ist beschlossen in jenem Frieden, der dem inneren Kampfe folgt.

DER VOGEL IM WIPFEL

Vielerlei Menschen standen unter einem hohen Baum. Und einer von den Menschen hatte Augen zu sehen. Er sah: Im Wipfel des Baums stand ein Vogel, herrlich in wesenhafter Schönheit. Die anderen sahen den Vogel nicht. Über jenen Mann aber fiel ein großes Bangen, zu dem Vogel zu kommen und ihn zu nehmen, er konnte nicht von dannen ohne den Vogel. Wegen der Höhe des Baums war es jedoch nicht in seinem Vermögen und auch eine Leiter war nicht da. Weil aber sein Bangen so übermächtig war, fand seine Seele sich den Rat. Er nahm die Menschen, die umherstanden, und stellte sie aufeinander, jeden auf die Schultern eines Gefährten. Er aber stieg zuoberst, sodass er zum Vogel kam, und nahm ihn. Die Menschen, wiewohl sie dem einen geholfen hatten, wussten nichts von dem Vogel und sahen ihn nicht. Er aber, der von ihm wusste und ihn sah, hätte ohne sie nicht zu ihm kommen können. Würde jedoch der unterste von ihnen seinen Ort verlassen, dann müsste der oben zur dunklen Nacht der Erde niederfallen. So wird von einem Zaddik erzählt, er sei beim Beten der Gemeinde eine lange Zeit stumm und ohne Bewegung dagestanden und habe dann erst selbst zu beten begonnen; sein Wort sei ein Gewand gewesen, in dessen Falten hätten sich die niedergehaltenen Gebete geschmiegt und seien emporgetragen worden. Dieser Zaddik pflegte vor dem Beten zu sagen: „Ich binde mich mit allen, die zur Einheit streben, mit denen, die größer sind als ich, das durch sie mein Gedanke aufsteige, und mit denen, die kleiner sind als ich, dass sie durch mich gehoben werden.“ Dies ist das Geheimnis der Gemeinschaft, dass nicht bloß der Niedere des Höheren bedarf, sondern auch der Hohe des Niederen.

WIE MAN GEWINNT

Nasrudin entschloss sich, als Heiliger aufzutreten. Er wählte eine gewisse Stadt aus und erklärte öffentlich, dass der ortsansässige Weise ein Ignorant sei. Er versprach, dies mit einer einzigen Frage zu beweisen, die er ihm am folgenden Tag auf dem Marktplatz zu stellen gedenke. Der erzürnte

Weise war zur vorgeschlagenen Zeit zur Stelle. Die gesamte Bevölkerung fand sich ein. „Ich will diesem Herrn nun eine Frage stellen“, sagte Nasrudin zur versammelten Volksmenge, „und falls er dieselbe nicht beantworten kann, werdet ihr wissen, wer von uns beiden der Dummkopf ist.“ Indem er sich dem Weisen zuwandte, der in der geistlichen Sprache der Araber äußerst bewandert war, sprach er: „Sag mir, was bedeutet das Wort: „Marafsh?“ „Ich weiß es nicht“, antwortete der Weise, der den Begriff übersetzt hatte. Und so verjagte ihn das Volk als Betrüger. Als er Nasrudin auf der Straße begegnete, die aus der Stadt hinaus führte, sagte der Weise: „Du hast mich betrogen.“ „Wie lange bist du der Ortsweise dieser Stadt gewesen?“, fragte Nasrudin. „Dreißig Jahre“, antwortete der Weise mit zitternder Stimme. „Und die Weisheit, die du diesen Leuten beigebracht hast, besteht die bloß darin, zu wissen, wie man sich betrügen lässt?“

DIE ERSTEN STRAHLEN DER MORGENRÖTE

Yahya, der Bayazid zu sehen begehrte, machte sich auf den Weg zu ihm, aber er fand ihn nicht zu Hause, weil er damals inmitten der Gräber war, mit Taten der Andacht beschäftigt. Es war die Stunde des Abendgebets. Yahya ging Bayazid suchen und fand ihn alsbald. Er sprach zu sich: „Jetzt ist es Nacht, aber morgen in der Frühe werde ich ihn begrüßen.“ Bis zu den ersten Strahlen der Morgenröte sah er Bayazid aufrecht auf den Füßen, Worte murmelnd, und er war von Staunen darüber betroffen. Als die Sonne aufgegangen war, ging Yahya Bayazid begrüßen. „Was machtest du in dieser Nacht“, fragte er ihn. „In dieser Nacht“, antwortete Bayazid, „hat man mir zwanzig Grade gezeigt, die ich nicht angenommen habe, weil sie alle wie Vorhänge waren, die mich hinderten, vorwärts zu gehen“. Da sagte Yahya: „O Bayazid! Gib mir einen Rat“. „Wohl“, sprach Bayazid, „wenn man dir auch den Grad anbieten sollte, den alle Propheten erreicht haben, willige nicht ein, ihn anzunehmen. Verlange noch weiter zu gehen, steigere deine Ansprüche; denn wenn du einen Grad annimmst, wird er für dich ein Vorhang werden, der deinen Gang hemmen wird“.

IM PELZ

Der Rabbi Mendel aus Kozk sagte einmal von einem berühmten Rabbiner: „Das ist ein Zaddik im Pelz.“ Die Schüler fragten, wie das zu verstehen sei. „Nun“, erklärte er, „einer kauft sich im Winter einen Pelz, ein anderer kauft Brennholz. Was ist der Unterschied zwischen ihnen? Jener will nur sich, dieser auch andern Wärme spenden.“

DAS OPFER DER SPENDE

Man fragte den Meister: "Es steht geschrieben: Sprich zu jenen, die zu mir streben, dass sie mir eine Spende nehmen." Sollte es nicht eher heißen: dass sie mir eine Spende geben?" Der Meister antwortete: "Es ist nicht genug, dass, wer dem Bedürftigen gibt, in heiliger Absicht gibt, es muss auch der Bedürftige in heiliger Absicht empfangen. Es ist nicht genug, dass im Namen Gottes gegeben wird, es muss auch im Namen Gottes empfangen werden."

SCHWIMMEN

Sri Ramakrishna sagte einst zu einem seiner Schüler: Wer schwimmen lernen will, muss ein paar Tage üben. Niemand wird am ersten Tag riskieren, im Meer zu schwimmen. Ebenso ist es, wenn du im Meer Brahmanen schwimmen willst. Da musst du vorher auch viele erfolglose Versuche machen, bis du schließlich richtig schwimmen kannst.

WER ERKANNT DEN MEISTER

Hilali, von fünf seiner Schüler begleitet, befand sich auf einer Reise quer durch Zentralasien. Als sie Balkh erreichten und ihnen eine Delegation der bedeutendsten Leute der Stadt entgegenkam, um den Meister zu begrüßen, sprach Hilali zu Jusuf: „Sei du der Meister“ Jusuf wurde empfangen und geehrt. Bald gab es Gerüchte über Wunder, die er vollbracht habe, indem er sich mit gewissen Kranken unter demselben Dach befand. „Das ist das, von dem die Leute glauben, dass es das Derwischtum sei; wir aber wissen, dass dem nicht so ist“, sagte Hilali. In Surkhan betraten die Gefährten, alle gleich gekleidet, die Stadt. Keiner hatte den Vortritt. „Welcher ist der große Meister?“, fragte das Oberhaupt der Stadt. „Ich bin es“, erwiderte Hilali. Sogleich warfen sich die

Spirituelle Geschichten

Leute auf die Knie und riefen: „Wir erkannten ihn an dem Licht in seinen Augen.“ Hilali sprach zu seinen Gefährten: „Zieht eine Lehre daraus“. Als sie in Kandahār anlangten, wurde ihnen von Sardar, dem Oberhaupt, ein Gastmahl geboten, bei dem sich alle im Kreis niedersetzten. Hilali hatte angeordnet, dass man ihn als Geringsten der Jünger behandeln solle, Jafar aber als den Meister. Nun sprach aber Sadar, das Oberhaupt: „Wahrlich, dieser Geringste eurer Gefährten leuchtet mit innerem Licht, was auch immer ihr von ihm sagen mögt, ich betrachte ihn als das magnetische Zentrum des Zeitalters.“ Alle begrüßten Hilali, der anerkennen musste, dass Sardar – obwohl er ein Herrscher war – auch die Fähigkeit besaß, jene Dinge wahrzunehmen, deren die Menschen nicht gewahr werden.

IM EIGENEN LICHT WANDELN

Ein junger Schüler klagte dem Meister: "In den Stunden, in denen ich mich der spirituellen Lehre widme, fühle ich Leben und Licht, doch sowie ich zu lernen aufhöre, ist alles verschwunden. Was soll ich tun?" Der Meister gab ihm zur Antwort: "Das ist, wie wenn einer in finsterner Nacht durch den Wald geht, und für eine Weile gesellt sich zu ihm ein anderer, eine Laterne in der Hand, aber an der Kreuzung gehen sie auseinander und der Erste muss weiter tapfen. Trägt einer jedoch sein eigenes Licht, hat er keine Finsternis zu fürchten."

VERSTAND

„Was hat es mit dem Verstand auf sich?“, wurde der Meister gefragt, er erwiderte: „Verstand ist so lange gut und wünschenswert, bis er dich zum Tor des Königs bringt. Hast du einmal sein Tor erreicht, dann ergib dich und scheide dich vom Verstand, denn in jener Stunde ist der Verstand schädlich, ein richtiger Wegelagerer. Wenn du den König erreicht hast, ergib dich Ihm; du ziehst dann keinen Nutzen vom Wie und Warum! Ebenso ist der Verstand so lange gut für den Kranken, bis er ihn zum Arzt gebracht hat; wenn er ihn zum Arzt gebracht hat, ist der Verstand zu nichts mehr nütze und er muss sich ganz dem Arzt ergeben.“

DAS GEHEIMNIS DES SCHLAFES

Des Weisen jüngerer Sohn sprach: „Die Schüler, die in ihrem Dienst immer wieder von Heiligtum zu Heiligtum und von Welt zu Welt gehen, müssen zuvor Mal und Mal ihr Leben von sich werfen, um einen neuen Geist zu empfangen, dass eine neue Erleuchtung sie Mal um Mal überschwebe. Und dies ist das Geheimnis des Schlafes.“

DIE BERGFAHRT

Rabbi Jechiel Michal von Zloczow sprach einst: Es heißt im Psalm: Wer wird des Herrn Berg ersteigen und wer an seiner heiligen Stätte stehen? Dies ist mit einem zu vergleichen, der in seinem Wagen einen Berg hinauf fährt und bis zu dessen Mitte gelangt ist, als die Pferde ermatten, sodass er nun halt machen muss, um sie verschnaufen zu lassen. Wer dort nicht einsichtig ist, wird abstürzen. Jener Einsichtige aber nimmt einen Stein und legt ihn unter den Wagen, solange er steht, so kann er dann zur Höhe des Berges kommen. Wer nicht stürzt, wenn er den Dienst unterbrechen muss, sondern stehenzubleiben weiß, der wird des Herrn Berg ersteigen und an seiner heiligen Stätte stehen.

GEDULD

Rumi schrieb einst: "Der Schöpfer aller Universen sprach: „Ich bin mit dem, der Geduld hat.“ Geduld ist der Schlüssel zur Aufhebung des Leidens. Tief in dir nagt der Zweifel, darum wenden sich die Dinge nicht zum Guten. Löse diesen Zweifel vollständig auf. Geduld ist der Schlüssel zur Aufhebung des Leidens. Es gibt sie, die wunderbare Welt des vom ewigen Licht erfüllten Seins. Der Weise in dir, das Licht, ist der einzige Vertraute in dieser Welt, höre auf sein Wort. Geduld ist der Schlüssel zur Aufhebung des Leidens. Geduld bedeutet, dass man immer weitblickend das Ziel im Auge behält, Ungeduld bedeutet, dass man kurzfristig nicht die Bestimmung begreift. Was leicht ist, wird durch deine Ungeduld schwierig. Geduld ist der Schlüssel der Freude.

VON WELT ZU WELT

Viele Jahre nach Rabbi Michals Tode sah ihn der junge Rabbi Zwi Hirsch im Traum. Der Tote sprach zu ihm: „Wisse, von der Stunde meines Abscheidens an gehe ich von Welt zu Welt. Und die Welt, die gestern als Himmel über meinem Haupte ausgespannt war, die ist heute die Erde unter meinem Fuß und der Himmel von heute ist die Erde von morgen.“

DER KLEINE JUNGE

Al-Hasan Al-Basri, einer der ersten Sufis, erzählt: „Ich sah einen kleinen Jungen, der trug ein Licht.“ Ich fragte ihn: „Wo ist denn das Licht her?“ Da blies er es aus und fragte zurück: „Kannst du mir sagen, wo es nun hingegangen ist?“

AUF UND NIEDER

Wenn du über ein frisch gepflügtes Feld wanderst, wechseln Furchen mit Kämmen. So ist der Weg der inneren Arbeit. Jetzt gehst du aufwärts, jetzt abwärts, jetzt beherrscht das Ego dich, jetzt beherrscht du es. Jetzt schlägt es dich, jetzt schlägst du es. Sieh nur zu, dass du den letzten Schlag behältst!

BITTER

Wenn der Mensch zuweilen leidet, soll er nicht sagen oder denken: „Es ist schlimm, es ist schlimm!“ Nichts ist schlimm, was dem Menschen in der spirituellen Arbeit zustößt. Eher sage der Mensch: „Es ist bitter!“ Denn es gibt bittere Gifte unter den Arzneien.

DIE REIHENFOLGE

Der Gelehrte erzählte: „Wenn ich von meinem Lehrer eine Weisung vernahm, wie zu dienen sei, wollte ich nichts mehr von ihm hören, bis ich diese erfüllt hatte. Dann erst tat ich wieder die Ohren auf.“

DAS TAL DER ERKENNTNIS

„Sprich über das Tal der Erkenntnis“, bat ein Schüler den Sufi Meister Attar und so sprach er: „Wenn die Sonne der Erkenntnis an der Wölbung dieses Weges strahlt, den man nicht würdig zu beschreiben vermag, zeigt sich in Klarheit das Geheimnis des Wesens der Dinge und der feurige Ofen der Welt wird zum Blumengarten. Der Wanderer wird die Mandel unter ihrer Schale schauen. Er wird sich selbst sein „Ich“ nicht mehr erblicken, nichts mehr wird er erblicken als seinen Freund allein in allem; in allem, was er sehen wird, wird er sein Antlitz schauen, in jedem Atom die Sphäre des Alls; unterm Schleier wird er zahllose Heimlichkeiten betrachten, die leuchten wie die Sonne. Alle, die in dieser Wüste das Haupt erheben, ziehen es aus dem gleichen Kragen. Betrittst du das Tal der Erkenntnis, so siehst du in einem einzigen Strahl der Sonne, Tausende ewiger Schatten verschwinden, die dich umgaben. Als die Sonne der Erkenntnis über mir leuchtete, verbrannte sie beide Welten des Gegensatzes so leicht wie ein Hirsekorn. Als ich die Strahlen dieses Lichts sah, bin ich nicht allein geblieben: Der Wassertropfen ist ins Meer zurückgekehrt. Ob ich auch in meinem Spiele zuweilen gewonnen und zuweilen verloren habe, zuletzt warf ich alles in das schwarze Wasser. Ich bin verschmolzen mit dem Meer.“

WILLIG

In den letzten zwei Jahren vor seinem Tode verfiel Rabbi Jechiel Michal immer wieder in eine tiefe Verzückung. Er ging dann flammenden Angesichts in seiner Stube auf und nieder und man sah ihm an, dass er einem höheren Leben mehr als diesem verhaftet war und seine Seele nur einen leichten Schritt zu machen brauchte, um hinüber zu kommen. Darum achteten seine Kinder eifrig darauf, ihn stets zur rechten Zeit aus der Verzückung zu wecken. Einst ging er wie gewöhnlich nach dem dritten Sabbatmahl, das er stets nur noch mit einem seiner Söhne einnahm, ins Lehrhaus und sang Lobgesänge, dann kehrte er in seine Stube zurück und ging auf und nieder. Zu jener Zeit war niemand bei ihm. Da hörte seine Tochter, die an der Tür vorbeikam, ihn im Gebet Mal um Mal wiederholen: „Willig schied Mose ab.“ Bestürzt rief sie einen ihrer Brüder herbei. Als er eintrat, sah

Spirituelle Geschichten

er den Vater auf dem Rücken am Boden liegen und hörte ihn das letzte Wort des Bekenntnisses „Einer“ mit versagenden Lippen flüstern.

DER FREUND

Alle Dinge musst du suchen, um sie zu finden, ausgenommen diesen Freund, den du, ehe du ihn gefunden hast, nicht suchen wirst. Diesen Freund sah ich heut, dem alles zum Verdienst gereicht. Am Himmel nahm er seinen Weg wie die Seele des Weisen! Ich sagte: „Zeig mir die Leiter, damit ich zum Himmel steige.“ Er sagte: "Du selbst bist die Leiter; du musst auf deine eigene Schulter klettern. Der Lauf der Seele ist geheim. Siehst du denn nicht, wie weit der Weg der Weintraube war, um süß zu werden? Aber ihr Weg wird nicht kenntlich. Erst wenn sie reif geworden, zeigt sich, wie weit sie gehen musste, um diesen Zustand zu erreichen. Die heranwachsende Traube wird nie süß werden, es sei denn unter der Obhut der Sonne. Und obschon das Licht Helligkeit verbreitet, ist es der Begleiter der Sonne; und wenn sie untergeht, bleibt auch die Helligkeit nicht. Darum muss man selbst zur Sonne werden!“

IM ERSTEN SCHRITT

Dhu n-Nun sagte einst: Im ersten Schritt auf dem Pfad, wirst du schon alles finden, was du suchst. Falls nicht, beweist das nur, dass du den ersten Schritt noch nicht getan hast.

EMFÄNGER

Ein Mann in der Stadt sah, dass der Gelehrte Sussja sehr arm war, und legte ihm jeden Tag im Bethaus einen Zwanziger in den Beutel, damit er sein und der Seinen Leben zu fristen vermöchte. Seither wuchs der Wohlstand des Mannes von Mal zu Mal. Je mehr er besaß, umso mehr gab er an Sussja, und je mehr er ihm gab, umso mehr besaß er. Einmal erinnerte er sich aber, dass der Gelehrte Sussja ein Schüler des großen Meisters Baal Schem Tov war, und es geriet ihm in den Sinn: Wenn schon die Gabe an den Schüler so vielfältig belohnt werde, Welch ein Reichtum würde über ihn kommen, wenn er den Meister selbst beschenke. So fuhr er zu jenem Meister und mit vielen Bitten erwirkte er, dass dieser eine ansehnliche Gabe annahm. Von diesem Augenblick an schwand sein Wohlstand mehr und mehr, bis aller Gewinn der gesegneten Zeit dahin war. Da ging er in seiner Betrübnis zum Gelehrten Sussja, erzählte ihm alles und befragte ihn, was dies sei: Habe doch er selbst ihm gesagt, dass der Meister unmessbar größer sei als er. Sussja antwortete ihm: "Sieh, solange du gabst und nicht hinsahst, wem du gibst, sondern ich war dir recht oder ein anderer, so lang gab auch Gott dir und sah nicht hin. Als du aber begannst, Berechnungen anzustellen und dir edle und auserlesene Empfänger zu suchen, tat Gott desgleichen."

DAS HEILIGKEITSSPIEL

Bayazid pflegte manchmal absichtlich gegen die äußeren Formen und Riten zu verstoßen. Einmal geschah es, dass er auf dem Rückweg von Mekka in der iranischen Stadt Rey Halt machte. Die Einwohner, die ihn verehrten, eilten herbei, um ihn willkommen zu heißen, und verursachten in der Stadt ein großes Aufsehen. Bayazid, der dieser Art von Verehrung überdrüssig war, wartete, bis er den Marktplatz erreicht hatte. Dort kaufte er einen Laib Brot und begann im Angesicht seiner Gefolgsleute schmatzend zu kauen. Es war ein Fastentag im Monat Ramadan, aber Bayazid fand, dass seine Reise durchaus rechtfertigte, dieses religiöse Gebot zu brechen. Anders seine Gefolgsleute. Sie waren über sein Verhalten so entsetzt, dass sie ihn auf der Stelle verließen und nach Hause gingen. Zufrieden bemerkte Bayazid zu einem Schüler: "Siehst du, ich brauchte bloß etwas für sie Unerwartetes zu tun und schon schwand ihre Verehrung für mich dahin." Jesus entsetzte seine Gefolgsleute auf ähnliche Weise. Die Massen brauchen einen Heiligen, den sie verehren können, einen Guru, den sie um Rat fragen. Ein stillschweigendes Abkommen: du musst unseren Erwartungen gerecht werden, als Gegenleistung bieten wir dir Verehrung.

GLAS ODER KRISTALL

Schibli sagte mal: „Wenn der König Glas oder Kristall an der Hand trägt, scheint es Juwel zu sein. Wenn ein Gemüsehändler ein Juwel trägt, scheint es Glas zu sein.“

DAS DENKEN

Sri Ramakrishna sagte einst zu einem Schüler: „Das Denken ist so wichtig. Deine Gedanken binden dich, deine Gedanken befreien dich, die Gedanken nehmen jene Farbe an, mit welcher ihr die Gedanken färbt. Wie die Tücher beim Färber. Färbe sie rot, und sie sind rot; färbe sie blau, und sie sind blau; färbe sie grün, und sie sind grün. Sie nehmen die Farbe an, mit der du sie färbst. Wenn du ein bisschen Englisch lernst, kommen wie von selbst englische Wörter aus deinem Mund heraus. So wie du denkst, so fällt deine Ernte aus.“

SIEH INS BUCH

Zum Rabbi kam einst ein Schüler und klagte ihm unter vielem Weinen ein Missgeschick, das ihn betroffen hatte. „Als ich in der Kleinkinderschule war“, entgegnete der Rabbi, „und ein Knabe in der Lernstunde zu weinen begann, sagte der Lehrer zu ihm: „Sieh ins Buch! Wenn man hineinguckt, weint man nicht!“

LEHRER UND SCHÜLER

Rabbi Chanoch erzählte: „Ein ganzes Jahr verlangte es mich, zu meinem Lehrer, dem Rabbi Bunam, zu gehen und mit ihm zu reden. Aber jedes Mal, wenn ich ins Haus trat, fühle ich mich nicht Mannes genug. Endlich kam es mir, als ich weinend übers Feld ging, dass ich sogleich zum Rabbi laufen musste. Er fragte: „Warum weinst du?“ „Ich bin doch“, sagte er, „ein Geschöpf auf der Welt und bin mit allen Sinnen und allen Gliedern erschaffen und ich weiß nicht, was ist's, wozu ich erschaffen bin und was taue ich auf der Welt?“ „Du Närrlein“, sagte er, „damit gehe auch ich herum. Du wirst heute mit mir zu Abend essen.“

ANGST

Ein Großer drohte Rabbi Chanoch, er wolle ihn von allen geistigen Stufen, die er erreicht hatte, mit einem Schlag stürzen. Er antwortete: "Ihr könnt mich nicht an einen noch so niedrigen Ort werfen, auf dem ich nicht einst schon gestanden bin."

DIE WIEDERSPENSTIGE EHRE

Einer sagte zu Rabbi Bunam: "An mir hat sich erwiesen, dass nicht wahr ist, was gesagt wird, wer vor der Ehre fliehe, dem jage sie nach, wer ihr nachjage, den fliehe sie. Denn ich bin ihr mit rechtem Fleiß davongerannt, sie aber hat nicht einen Schritt getan, um mich einzuholen. „Offenbar“, erwiderte der Rabbi, „hat sie bemerkt, dass du dich umsahst, und fand nun am Spiel keinen Reiz mehr.“

HANDLE IN ÜBEREINSTIMMUNG

Der Schöpfer fragte mich einst: "Wenn du "A" denkst, "B" tust, und "C" sprichst, an welcher Stelle soll ich dann hinter dir stehen?"

DIE GEFAHR

Auf einer Reise fuhr der Rabbi mit einem seiner Vertrauten Schüler einen steilen Berg hinab. Erschreckt setzten sich die Pferde in Lauf und waren nicht einzuhalten. Der Schüler sah aus dem Wagen und es schauderte ihn; als er aber den Rabbi anblickte, war dessen Angesicht gelassen wie allezeit. „Wie geht es zu“, fragte er, „dass Euch die Gefahr nicht schreckt?“ „Wer die wahre Gefahr in jedem Augenblick spürt“, entgegnete der Rabbi, „den schreckt keine Gefahr des Augenblicks mehr.“

GÖTZENOPFER

Man fragte Rabbi Bunam: „Was ist mit "Götzenopfer" gemeint? Es ist doch ganz undenkbar, dass ein Mensch einem Götzen Opfer darbringt!“ Er sagte: „So will ich euch ein Beispiel geben. Wenn ein frommer und gerechter Mann mit anderen bei Tisch sitzt und würde gern noch etwas mehr essen, aber seines Ansehens bei den Leuten wegen verzichtet er darauf, das ist "Götzenopfer".“

WEISE

„Es gibt Gelehrte“, sagte einst der Meister, „die bitten, dass jene, die der Hilfe bedürfen, zu ihnen kommen mögen, um diese zu finden. Der Meister selbst jedoch bittet darum, alle der Hilfe Bedürftigen mögen sie daheim finden, auf dass sie nicht umherreisen und nicht verführt werden zu meinen, er habe ihnen geholfen.“

TIRMIDHI ERZÄHLT

„So sehr ich auch mit meiner Seele rang, um sie zu bezwingen – ich erreichte nichts, verlor jede Hoffnung und sagte mir: „Vielleicht hat Gott, der Hoherhabene, diese Seele für die Hölle geschaffen. Wozu bewahre ich, was zur Hölle verdammt ist?“ Ich lief zu dem Ufer des Oxus und bat jemanden, meine Hände und Füße zu binden. Dieser ging fort, und ich rollte mich zur Seite, warf mich in das Wasser, um zu ertrinken. Das Wasser schlug zusammen, und befreite meine Hände; eine Welle kam und warf mich ans Ufer zurück. Ich verzweifelte an mir und sagte: „Gepriesen seist Du, Gott! Du hast eine Seele geschaffen, weder des Paradieses würdig, noch der Hölle.“ In jenem Augenblick, als ich an mir selbst verzweifelte, tat sich mein Inneres auf, ich erkannte, was mir Not tat, und nahm Abstand von mir selber. Solang ich lebe, lebe ich dank dieses Augenblickes.“

HERMAPHRODITEN

Überliefert wurde, dass Schibli einmal eine Weile verschwunden war und man ihn nicht finden konnte. Schließlich fand man ihn in einem Haus der Hermaphroditen und sagte: „Was ist das für ein Ort für dich!“ „Das ist grade hier ein Ort für mich“, antwortete er, „denn wie sie in der Welt weder Mann noch Frau sind, so bin ich es im Spirituellen. Also ist das hier ein Ort für mich.“

BARMHERZIG

Schibli wurde gefragt: „Weißt du nicht, dass Allah barmherzig ist?“ Er erwiderte: „Doch, aber seit ich Seine Barmherzigkeit erkannt habe, hab ich Ihn nicht mehr gebeten, sich meiner zu erbarmen.“

WONACH MAN JAGT

Rabbi Pinchas pflegte zu sagen: „Wonach man jagt, das bekommt man nicht, aber was man werden lässt, das fliegt einem zu.“ Und er fügte dies Gleichnis hinzu: „Schneide einem großen Fisch den Bauch auf, da liegen die kleinen Fische mit dem Kopf nach unten.“

ALLES IST ER

„Ist nicht Allah bei dir und du bei Ihm?“ Schibli erwiderte: „Wär ich noch bei ihm, so hätte ich ihn erst recht nicht; ich aber bin ausgelöscht in dem, was Er ist. Von mir ist nichts mehr da, alles ist Er.“

DER ANALYTISCHE ANSATZ

Meister Hui-Hai (720-814) wurde gefragt: „Sind Taoismus, Konfuzianismus und Buddhismus drei verschiedene Lehren oder gleich?“ Er antwortete daraufhin: „Für die von großer Einsicht sind sie gleich. Für die von mittlerer Einsicht sind sie verschieden. Sie kommen alle aus der einen Wahrheit, aber jeder analytische Ansatz lässt sie wie drei aussehen. Ob einer aber Erleuchtung findet oder verblendet bleibt, hängt vom Suchenden selbst ab, nicht von den Unterschieden der Lehre.“

DAS LIED

Der Berditschewer Rabbi pflegte ein Lied zu singen, in dem es heißt: "Wo ich gehe - du! Wo ich stehe - du! Nur du, wieder du, immer du ! Du, du, du ! Ergeht es mir gut - du ! Wenn`s weh mir tut - du ! Nur du, wieder du, immer du ! Du, du, du ! Himmel - du, Erde - du ! Oben - du, unten – du, Wohin ich mich auch wende, du bist an jedem Ende ! Nur du, wieder du, immer du ! Du, du, du !"

KENNTNIS

„Sayn ad-Dawla entließ die Gelehrten und verblieb mit al-Fârâbî allein. Er fragte ihn: „Möchtest du etwas essen?“ Al-Fârâbî antwortete: „Nein.“ Sodann fragte er ihn: „Möchtest du etwas trinken?“ Dieser erwiderte: „Nein.“ Sayf ad-Dawla fragte: „Möchtest du etwas Musik hören?“ Al-Fârâbî

Spirituelle Geschichten

bejahte. So gab Sayf ad-Dawla den Befehl, die besten Sänger und Instrumentalisten zu holen, und diese begannen. Al-Fârâbî bemängelte ihr Spiel und auf die Frage, ob er Kenntnis in dieser Kunst habe, bestätigte er dies. Sodann holte er aus seiner Weste einen Lederbeutel, entnahm aus diesem mehrere Hölzer, setzte sie zusammen und begann darauf zu spielen. Die gesamte Versammlung musste wegen dieses dargebrachten Musikstücks lachen. Dann zerlegte er das Instrument und setzte es in einer anderen Weise wieder zusammen, begann zu spielen und alle Anwesenden fingen zu weinen an. Dann setzte er das Instrument in einer anderen Weise zusammen und spielte so, dass alle, selbst der Türhüter einschlieften. Darauf verschwand al-Fârâbî.“

DER SEILTÄNZER

Rabbi Chajim von Krosno, ein Schüler des Baal Schem, sah einst mit seinen Schülern einem Seiltänzer zu. Er war so tief in den Anblick versunken, dass sie ihn fragten, was es sei, das seine Augen an die tönliche Schaustellung banne. „Dieser Mann“, antwortete er, „setz sein Leben aufs Spiel, ich könnte nicht sagen weswegen. Gewiss aber kann er, während er auf dem Seil geht, nicht daran denken, dass er mit seiner Handlung hundert Gulden verdient; denn sowie er dies dächte, würde er abstürzen.“

DAS SPIEL

An einem Tage kam der Meister unerwartet ins Lehrhaus und fand die Schüler beim Damspiel. Als sie den Meister eintreten sahen, wurden sie verwirrt und hielten inne. Er aber nickte ihnen freundlich zu und fragte: „Kennt ihr auch die Gesetze des Damspiels?“ Und da sie vor Scheu kein Wort über die Lippen brachten, gab er selbst die Antwort: „Ich will euch die Gesetze des Spieles sagen. Das erste ist, man darf nicht zwei Schritte auf einmal gehen. Das zweite, man darf nur vorwärts gehen und sich nicht rückwärts kehren. Und das dritte, wenn man oben ist, darf man schon gehen, wohin man will.“

MENSCHHEIT

Hazrat Inayat Khan schrieb einst: Die ganze Menschheit ist ein einziger Körper und alle Menschen, Nationen, Gemeinschaften und Rassen sind die verschiedenen Organe. Das Glück und das Wohlergehen von jedem davon ist das Glück und das Wohlergehen des ganzen Körpers. Wenn ein einziges Organ des Körpers Schmerz erleidet, so muss der ganze Körper einen Anteil an seiner Strapaze mitertragen.

SCHATZKAMMER

Ob du diese Worte für bare Münze nimmst oder nicht: Dein Brot und dein Leben stammen beide aus seiner Schatzkammer. Und wäre dein Brot in China, so wäre doch das Pferd gesattelt, das dich zu ihm hinbringen würde, oder es zu dir brächte, während du im Schlaf liegst. Für alles, was er nimmt, gibt er siebzigfach zurück, und wenn er eine Tür schließt, öffnet er dir zehn andere. Wisse: „Der Kopf hat zwei Ohren; die Liebe hat nur eines. Dieses hört Gewissheit, während jenes nur Zweifel vernimmt.“ *Sanai

DAS GEBET DER ST. TERESA VON AVILA (1515-1582)

Möge heute überall Frieden sein. Mögest du Gott vertrauen, dass du genau dort bist, wo du vorgesehen bist zu sein. Mögest du dir der unendlichen Möglichkeiten gewahr sein, die durch den Glauben geboren werden. Mögest du jener Geschenke bedenken, die du erhalten hast, und die Liebe weiterleiten, die dir gegeben wurde. Mögest du in Zufriedenheit wissen, dass du ein Kind Gottes bist. Lass diese Gewissheit mit tiefen Atemzügen bis in deine Knochen dringen und dort ihren Platz finden und erlaube deiner Seele die Freiheit zu singen, zu tanzen, zu loben und preisen und zu lieben. All dies ist da für jeden und jede von uns.

MEER DES FRIEDENS

Ihr Geist ist durch die höchsten Himmel gewandert, bis er zuletzt in den Gärten der Gesegneten ruht, und sie tauchen ein in den Fluss des Lebens. Sie haben die Schleusen des Kummers versiegelt

und die Brücken der Begierde überschritten; sie sind da stehen geblieben, wo die irdische Kenntnis aufhört, und haben vom Wasser der wahren Weisheit getrunken und sie betraten das Boot des göttlichen Überflusses und segeln im Wind der Seligkeit auf dem Meer des Friedens, bis sie erreichen die Gärten der Stille und den Ort der Glorie und der Gnade. (*Dhu'n-Nun)

ER IST VERRÜCKT

Wegen der Häufigkeit der Zustände, die ihn überwältigten und seiner Aussagen und Verhaltensweisen zu diesen Zeiten, sagten viele Leute: „Er ist verrückt.“ Einmal wurde er in ein Krankenhaus gebracht. Eine Gruppe kam zu ihm und er fragte sie, wer sie seien. „Deine Geliebten“ antworteten sie. Er begann, mit Steinen nach ihnen zu werfen. Sie flohen. Er sagte: „Ihr behauptet, mich zu lieben. Also seid geduldig in meiner Bedrängnis! Ein andermal sah Schibli einen Menschen, der bitterlich weinte. Er fragte: "Warum weinst du?" Der sagte: "Ich hatte jemanden lieb, der ist gestorben!" Er sprach: "Du Tor, warum liebst du etwas, das sterben kann?"

WIE KANN MAN ZUM HÖCHSTEN GELANGEN ?

...wurde Bayazid gefragt. Er antwortete: "Durch Blindheit, Taubheit und Stummheit." Ein anderer bat ihn: "Beschreib uns deinen Tag und deine Nacht." Er sagte: "Ich habe keinen Tag und keine Nacht; denn Tag und Nacht sind nur für die, die die Eigenschaften von Geschöpfen haben. Ich habe mich davon getrennt, wie die Schlange von ihrer Haut.

LERNE HUNDERTMAL TÄGLICH ZU STERBEN, NICHT NUR EINMAL

„Wenn der Stolz des Ichs gestorben, samt dem was es ergreifen will oder besitzt, ist des Lehrers Arbeit zu Ende. Der Zweck der Arbeit ist zu lernen; wenn du erkannt hast, ist die Arbeit getan. Die Apfelblüte hat ihr Sein, um die Frucht zu schaffen; wenn sie da ist, fällt das Blütenblatt. Tod nach Tod, die Welt stirbt, aber niemand weiß, wie man stirbt: Ich bin so einen Tod gestorben, dass ich nie wieder sterben muss.“

(*Kabir 1440; † 1518)

NIMM DEINEN ESEL UND FÜHRE IHN AUF DEN PFAD

Packe deinen Esel am Genick und führe ihn auf den Pfad zu den guten Behütern und Kennern des Pfades. Gib Acht! Lasse deinen Esel nicht frei, und gib ihn nicht aus der Hand, denn seine Liebe gilt dem Ort, wo es viele grüne Kräuter gibt. Wenn du ihn einen Augenblick achtlos frei lässt, wird er Meilen in die Richtung der Weide gehen. Der Esel ist ein Feind auf dem Pfad, verrückt vor Liebe nach Futter, oh, zahlreich sind die Eselsdiener, die er ins Verderben gestürzt hat! Wenn du den Pfad nicht kennst, dann tue das Gegenteil von dem, was der Esel will; das ist mit Sicherheit der richtige Pfad. *(Rumi)

MORGENDÄMMERUNG

Nicht gelangt der Verstand an die Grenzen deiner Vollkommenheit. Nicht aus sich gelangt die Seele zum Schloss der Vereinigung. Würden auch alle Atome dieser Welt zu Augen: Erfassen würden sie niemals deine grenzenlose Schönheit! Als mir in der Morgendämmerung ein Seufzer aus dem Herzen entrann, reichte er so weit, dass sich mir der Palast des Königs öffnete. Als sich das Tor auftat, fing der Sprachlose zu reden an: Oh Vogel der Seele, binde dir den Brief der unendlichen Liebe an den Fuß und löse diesen bis in Ewigkeit nicht. Tausche den angeborenen Verstand mit dem Herzen und sieh, dass anfanglose und endlose Ewigkeit eins sind.

WIE KANN MAN ERKENNEN, WER IHN GESCHAUT HAT ?

Wer Ihn geschaut hat, besitzt vier Merkmale. Erstens, er hat die Gefühle eines kleinen Jungen; zweitens, er benimmt sich wie ein Unhold; drittens, er ist bewegungslos wie ein Ding; viertens, er verhält sich wie ein Narr. Wer ihn geschaut hat, fühlt sich wie ein kleiner Junge. Er ist jenseits aller festen Verhaltensweisen, er fühlt sich an keine gebunden. Dann macht er keinen Unterschied zwischen Heiligem und Unheiligem – wie ein Unhold. Dann lacht er einmal und weint dann wieder wie ein Narr; manchmal ist er wie ein Herr gekleidet, kurz darauf läuft er, seine Kleider unterm Arm,

Spirituelle Geschichten

nackt umher wie ein Verrückter. Manchmal sitzt er auch nur stumm da wie ein Ding. (*Sri Ramakrishna (1836-1886))

LEBEN

Im Leben des Mystikers wechseln die Zustände der Liebe und Begeisterung für Gott mit denen der seelischen Verlassenheit und geistigen Dürre ab. * (Ibn Arabi)

STIRB VOR DEM TOD

Stirb, o Freund, bevor du tot bist, wenn du das ewige Leben willst; allein durch einen solchen „Tod“ erreichte Adris (ein Heiliger) den Himmel vor uns. Du hast dich sehr bemüht, aber noch ist der Schleier der Materie nicht entzwei; denn den wirklichen Tod hast du nicht gefunden. Solange du nicht stirbst, kann dein Kommen und Gehen nicht enden. Bis du nicht die höchste Sprosse der Leiter erklimmst, kannst du den Gipfel nicht erreichen. Oder wie einer, der nur 99 Meter Schnur hat, nicht Wasser in seinen Eimer bekommen kann, wenn der Brunnen hundert Meter tief ist. Bis du den Geist nicht völlig vom „Körper“ zurückziehst, ist der Zyklus der Geburten und Tode nicht beendet. Lass das flammende Licht deiner Lampe sich im Glanz des Morgens verlieren. Solange die Sterne nicht verborgen sind, sei versichert, bleibt auch die Sonne außer Sicht. Genau so, o kluger Mensch, tritt der Herr nicht in Erscheinung, solange der Schleier der Materie nicht zerrissen ist. Darum wähle den „Tod“ und reiße den Schleier dadurch entzwei. Dieser „Tod“ ist nicht derselbe, der dich ins Grab bringt. Er ist nur ein Zurückziehen des Geistes - eine Umwandlung, eine Transformation. (* Rumi - 1207 - 1273)

DER TANZ DES RABBI

Die Juden einer kleinen Stadt in Russland erwarteten ungeduldig die Ankunft eines Rabbi. Das kam nicht oft vor und deshalb dachten sie lange über die Fragen nach, die sie dem heiligen Mann stellen wollten. Als er schließlich kam und sie mit ihm in der großen Halle der Stadt zusammentrafen, konnte er die Spannung spüren, mit der sie seine Antworten auf ihre Fragen erwarteten. Zuerst sagte er nichts; er blickte Ihnen nur in die Augen und summte eine schwermütige Melodie. Bald begannen alle zu summen. Er fing an zu singen. und alle sangen mit ihm. Er wiegte seinen Körper und tanzte mit feierlichen, abgemessenen Schritten. Die Gemeinde folgte seinem Beispiel. Bald waren sie so sehr von dem Tanz gefangen, so sehr in die Bewegungen vertieft, dass sie auf nichts anderes mehr achteten. Auf diese Weise wurde jeder in der Menge wieder ganz, wurde von der inneren Zersplitterung geheilt, die uns von der Wahrheit fernhält. Fast eine Stunde verging, ehe der Tanz langsam aufhörte. Die Spannung in ihrem Inneren war gewichen, und jeder verharrte in dem schweigenden Frieden, der den Raum erfüllte. Dann sagte der Rabbi die einzigen Worte, die an jenem Abend über seine Lippen kamen: "Ich hoffe, ich habe eure Fragen beantwortet."

ATTRIBUTE GOTTES

Wie viele vom Schnee gehört, aber ihn nicht gesehen haben, so sind da viele religiöse Prediger, die nur in Büchern von Gottes Attributen gelesen, aber sie nicht in ihrem Leben erfahren haben. Und wie viele den Schnee gesehen, aber ihn nicht gekostet haben, so sind da viele religiöse Lehrer, die nur einen Blick der göttlichen Glorie erhascht, aber ihr wahres Wesen nicht verstanden haben. Wer den Schnee gekostet hat, kann sagen, wie er schmeckt. Wer die Gemeinschaft Gottes in verschiedenen Erscheinungen genossen hat, jetzt als Diener, jetzt als Freund, jetzt als Geliebter oder als in ihm Versunkener, der allein kann sagen, welches die Attribute Gottes sind. (*Sri Ramakrishna (1836-1886))

DIE ZUGRUNDE LIEGENDE WAHRHEIT

All die Spaltungen, die wir in religiösen Dingen überall sehen, all der Streit und die Gegnerschaft kommen nur daher, dass die Menschen an Ritualen und äußerlichen Regeln festhalten und die schlichte, allem zu Grunde liegende Wahrheit vergessen. Der Mensch muss das Licht lieben, gleichgültig, woher es kommt. Er muss die Rose lieben, gleichgültig, in welchem Boden sie wächst.

Spirituelle Geschichten

Er muss ein Sucher nach Wahrheit sein, gleichgültig, aus welcher Quelle sie fließt. Anhänglichkeit zur Lampe ist nicht Liebe zum Licht. (*Abdu'l-Baha, (1844 - 1921)

TRÄNENSTRÖME

"Manche verschütten Tränenströme, weil ihnen kein Sohn geboren wurde, anderen nagt es am Herzen, dass ihnen keine Reichtümer zuteil geworden sind. Aber ach, wie wenige sorgen sich und weinen, weil sie Gott nicht geschaut haben? Wahrlich, diejenigen, die Gott suchen und um ihn weinen, die erlangen ihn."

(Sri Ramakrishna (1836-1886)

IN DER WELT

"Lebe in der Welt wie ein Wasservogel. Das Wasser benetzt den Vogel, aber er schüttelt es ab. Lebe in der Welt wie ein Mudfish. Der Fisch lebt im Schllick, aber seine Haut ist immer hell und glänzend. Sei in der Welt, aber nicht von der Welt. Erfülle deine Pflichten, so gut du kannst, aber kümmere dich nicht so sehr um die Früchte deines Handelns. Vielmehr – überlasse die Früchte des Handelns, Gott." (Sri Ramakrishna (1836-1886)

DER EINZIGE LEHRMEISTER

"Geh in dich hinein und hole das Wissen aus deinem eigenen Selbst heraus. Du bist das größte Buch, das jemals war und jemals sein wird ... Alle äußere Belehrung ist vergebens, solange der innere Lehrer nicht erwacht. Es muss dazu führen, dass das Buch des Herzens sich öffnet, um wertvoll zu sein. Habe den Mut, zur Wahrheit zu kommen, auch wenn es durch die Hölle geht. Erfahrung ist der einzige Lehrmeister, den wir besitzen. Wir können unser Leben lang reden und debattieren und werden trotzdem kein aus der Wahrheit gesprochenes Wort verstehen, solange wir sie nicht an uns erfahren."

(Swami Vivekananda 1863-1902)

DAS WICHTIGSTE

Baal Schem Tov sagte zur Zeit, als die Nacht begann: „Das Wichtigste ist, bedingungslos lieben und geben zu wollen, und auf dem Weg dorthin enthüllt sich auf jeder Stufe neu, wie wenig man dazu in der Lage ist. Und aus dieser Erkenntnis heraus, kann man ein Gebet des Herzens sprechen, das nach Korrektur und Veränderung schreit. Dann und nur dann, kommt das höhere Licht und transformiert unsere Absichten und unser Wesen. Wir können unzählige Reinkarnationen durchlaufen, ohne diese Forderung, ohne diesen Schrei, ohne diesen brüllenden Löwen in unserem Herzen wird nichts geschehen, und alles bleibt, wie es ist.“

DES WEGES MÜDE

Rabbi Aba saß einmal vor einem der Tore von Lydda. Da sah er einen Menschen kommen, der legte sich in die Höhlung eines Erdhügels und schlief, des Weges müde, ein. Während er schlief, kroch eine Schlange an ihn heran, aber in demselben Augenblick löste sich ein Baumstumpf vom Boden und fiel auf die Schlange. Der Mann erwachte und erblickte vor sich die getötete Schlange. Da trat er aus der Höhlung heraus und in dem gleichen Augenblick stürzte die Decke jener Höhlung zusammen - und er war gerettet. Da ging Rabbi Aba zu ihm und fragte ihn: "Was sind deine Taten, dass der Allheilige zwei Wunder da für dich bereitet hat? Das kann keine geringe Sache sein." Und jener Mann erwiderte: "Niemals in meinem Leben hat mir ein Mensch Böses getan, ohne dass ich mich mit ihm versöhnt und ihm verziehen hätte. Und weiter - wenn keine Gelegenheit war, mich mit ihm auszusöhnen, so ging ich doch nicht eher schlafen, als bis ich ihm und allen, die mir Schmerz bereitet, verziehen hatte, und ich gedachte nicht mehr des mir angetanen Schlimmen. Aber nicht genug daran: Ich bemühte mich von jenem Tage an, ihnen Gutes zu bereiten." Da weinte Rabbi Aba und sprach: "Höher sind seine Taten als die Josefs. Denn Josef ward bewegt vom Erbarmen mit jenen, die seine Brüder waren. Was dieser Mann getan, ist mehr als die Tat Josefs und wert, dass der Allheilige ihm Wunder über Wunder bereite." (*Zohar)

DER TAUBE

Der Enkel des Baal Schem Tov, erzählte: "Ich habe von meinem Großvater gehört: Ein Fiedler spielte einst mit solcher Süßigkeit, dass alle, die es hörten, zu tanzen begannen, und wer nur in den Hörbereich der Fiedel gelangte, geriet mit in den Reigen. Da kam ein Tauber des Weges, der nichts von Musik wusste, dem erschien, was er sah, als das Treiben Verrückter, ohne Sinn und Geschmack."

DAS GEBET - WEG ZUR FREIHEIT

Der Kabbalist Baal Schem Tov wurde gefragt, was das Gebet bedeute, und er gab Folgendes zur Antwort: „Wenn der Mensch den Sinn (an allem) verliert und an seinen eigenen Kräften verzweifelt, kann er sich zum Höheren wenden, dort gibt es Jemanden, der nur ihm zuhört Und dann, noch ohne etwas zu wissen, bekommt ein Mensch eine Antwort, eine neue Richtung, Erfüllung und Förderung, Hoffnung auf eine gute und andere Zukunft. Danach fällt er wieder, wieder beginnt er zu schreien und zu hassen, fühlt Leere im Materiellen und Spirituellen, verliert alle Kräfte, und kann sich kaum selbst voranschleppen. Manchmal bevorzugt er das Materielle, manchmal das Spirituelle, doch am schlimmsten – nichts - er will sich nur ausruhen, will nur zerschmettern und fallen und vergehen. Monate zwischen Gut und Schlecht, die Verwirrung steigt mehr und mehr an, die Bedrängnis wird größer und größer, bis es kein Entkommen aus dem Sumpf mehr gibt. - Er steht auf und weint und schreit. Alle Tore wurden verschlossen, außer dem Tor der Tränen, durch dieses führt der Weg zur Freiheit. „Im Verborgenen weint meine Seele“, heißt es und ein wahres Gebet entsteht. Dies ist nicht ein Weinen aus Tatlosigkeit, der Mensch versteht, dass es allein unmöglich ist. Man braucht wenigstens zwei, so enthüllt sich Gott. Dann baut er sich eine Krone, denn dies ist ein höheres Ziel, er beginnt zu verstehen, dass alles nur abhängig ist von ihm und der richtigen Umgebung und der richtigen Gemeinschaft.“

Desweiteren sagte er: „Das Wort Gebet („Tfila“) wird vom Wort „palal“, sich selbst urteilen, abgeleitet. Ein Mensch, der betet ist ein Mensch, der über sich selbst urteilt und erkennt, dass er eine egoistische Natur hat. Es ist jemand, der sein Ego enthüllt hat und diese Eigenschaften transformieren möchte. Er möchte diesen Weg nicht weitergehen und seine Mitmenschen künftig besser behandeln. Er wendet sich an die höhere Macht mit der Bitte, sein Ego zu korrigieren. Durch seinen aufrichtigen Willen erlangt er das höhere Licht, das ihn zum Guten korrigiert. Die richtige Gebetsrichtung bedeutet somit, um die Transformation oder Korrektur des eigenen Egos, der eigenen egoistischen Eigenschaften und Absichten zu bitten. Nicht um Erleichterung oder Entfernung von Problemen, nicht um materielle Güter, nicht darum, jemand anders möge sich ändern.“

Das Gebet hat große Kraft: Es machet ein bitteres Herz süß, ein trauriges Herz froh, ein armes Herz reich, ein törichtes Herz weise, ein zaghaftes Herz kühn, ein kraftloses Herz stark, ein blindes Herz sehend, eine kalte Seele brennend. *(Mechthild von Magdeburg (ca. 1210-1299)

WELTSCHAUEN

Wie die Hand, vors Auge gehalten, den größten Berg verdeckt, so verdeckt das kleine irdische Leben dem Blick die ungeheuren Lichter und Geheimnisse, derer die Welt voll ist, und wer es vor seinen Augen wegziehen kann, wie man eine Hand wegzieht, der schaut das große Leuchten des Welteninneren. *(Rabbi Nachman von Bratslav)

HINDERNISSE

Sobald Gott dich bereit findet, muss er in dein Wesen einströmen, geradeso wie der Sonnenschein sich auf die Erde ergießen muss, wenn die Luft klar und rein ist. Sehndes Verlangen schafft Liebe, und Liebe überwindet alle Hindernisse. * Meister Eckhart (1260-1328)

MIT NICHTS ZUFRIEDEN

"Bitte um alles, so wie ein Kind seine Mutter um alles bittet, ohne sich zu genieren. Bleib nicht stehen bei Frieden im Geist oder einem reinen Herzen oder Hingabe. Verlange alles. Sei mit nichts

Spirituelle Geschichten

zufrieden, was weniger ist als alles. Wie kann Gott in ein Herz gelangen, das sich nicht nach ihm sehnt?" * (Mutter Meera)

ERKENNISSTUFEN

Zuerst dachte ich, ein Lehrer muss in allen Dingen Recht haben. Dann kam es mir so vor, als läge mein Lehrer in vielen Dingen falsch. Dann erkannte ich, was richtig und was falsch war. Es war falsch, in einem der beiden ersten Geisteszustände zu verharren. Richtig war, dies auch allen anderen zu vermitteln.

ES WAR EINMAL EIN KÖNIG

Es war einmal ein König, der eines Tages, als er seinen königlichen Hof betrat, unter den Anwesenden eine Person bemerkte, die sich vor ihm nicht verneigte. Verärgert über die dreiste Tat des Fremden in der Halle rief der König: "Wie nur wagst du es, dich nicht vor mir zu verneigen! Nur Gott verneigt sich nicht vor mir, und es gibt nichts, das größer wäre als Gott. Wer also bist du?" Mit einem Lächeln erwiderte der zerlumpte Fremde: "Ich bin dieses Nichts."

DIE 3 RATSCHLÄGE DES VOGELS

Jemand fing mit List und einer Falle einen Vogel. Der Vogel sagte zu ihm: "Oh edler Herr, Du hast viele Ochsen und Schafe gegessen und viele Kamele geopfert; du bist niemals auf dieser Welt davon satt geworden und meine Glieder werden dich auch nicht sättigen. Lass mich gehen, dann erteile ich dir drei Ratschläge und du wirst sehen, ob ich weise oder unwissend bin. Den ersten Rat gebe ich dir auf deiner Hand, den zweiten auf deinem Dach, und den dritten auf einem Baum. Diese drei Ratschläge werden dich glücklich machen.

Der Ausspruch auf deiner Hand lautet so: *Glaube niemandem etwas Unsinniges*. Als er diesen ersten Rat auf der Handfläche erteilt hatte, kam er frei und flog auf die Mauer. Dort sagte er: "Der zweite Rat lautet: *Gräme dich nicht über Vergangenes; wenn du etwas verloren hast, bedauere es nicht*.

Danach sagte er zu ihm: „In meinem Körper ist eine einzigartige Perle versteckt, sie wiegt zehn Dirham. So sicher wie du lebst, war dieses Juwel dein Vermögen und das Glück deiner Kinder. Dir ist diese Perle nun entgangen, denn es war nicht dein Schicksal, eine Perle, wie es keine zweite gibt, zu besitzen." Der Herr fing wie eine schwangere Frau bei der Entbindung an, lautstark zu schreien. Der Vogel sagte zu ihm: "Habe ich dir nicht geraten, dass du dich nicht um Geschehnisse von gestern grämen sollst? Das ist vergangen und vorbei, was betrübt dich so? Entweder du hast meinen Rat nicht verstanden oder du bist taub. Und der zweite Rat, den ich dir gegeben habe: Glaube nicht aus Dummheit an unsinnige Aussagen? Oh du Held, ich selbst wiege keine zehn Dirham, wie könnte dann ein Gewicht von zehn Dirham in mir sein?" Der Herr kam wieder zu sich und sagte: „Höre, enthülle mir den dritten hervorragenden Ratschlag." „Ja“, sagte der Vogel, „so gut wie du meine anderen zwei Ratschläge genutzt hast, werde ich dir sicher auch noch den dritten Rat vergeblich erläutern!" Einem schläfrigen Unwissenden Rat zu geben, ist wie Samen in salzige Erde säen.

DIE MÜHLE

Abu Said (gest. 1049), ritt einmal mit Freunden an einer Mühle vorbei. Er hielt an und fragte seine Begleiter, ob sie das Geklapper der Mühle verstünden. Sie verneinten. Da sprach er: „Sie sagt: Sufismus ist mir selbstverständlich. Ich nehme das Grobe auf und fein gemahlen gebe ich es zurück. Ich reise um mich selbst und in mir selbst und scheidet aus, was ich nicht brauche. „

GÖTZEN

Baba Lal Das: "Wer hat den Hindus den Götzendienst befohlen?" - Dara Schikoh (geb. 1615): "Das ist festgesetzt worden, um die Herzen zu befestigen. Wer den inneren Sinn kennt, braucht die äußere Form nicht mehr; wer das Innere nicht kennt, bleibt an die Form gebunden - wie ein unverheiratetes Mädchen mit Puppen spielt; heiratet sie, braucht sie keine Puppen mehr."

DIE TRÄNENWEIHE

Rabbi Sussja kam einst auf seiner großen Wanderschaft in die Stadt, in der der Vater des Knaben Jaakob Jizchak wohnte. Im Lehrhaus stellte er sich seinem Brauch gemäß hinter den Ofen zum Gebet, das Haupt ganz in den Gebetsmantel eingehüllt. Plötzlich sah er, sich halb umwendend, daraus hervor und, ohne den Blick auf irgendeinem anderen Gegenstand verweilen zu lassen, dem Knaben Jaakob Jizchak direkt in die Augen. Dann drehte er den Kopf wieder dem Ofen zu und betete weiter. Den Knaben überkam mit unergründlicher Gewalt das Weinen, ein Tränenabgrund brach in ihm auf, und er weinte eine Stunde lang. Erst als die Tränen versiegten, ging Sussja auf ihn zu und sprach: "Die Seele ist dir erweckt. Nun geh zu meinem Bruder Elimelech und lerne bei ihm, dass auch dein Geist aus seinem Schlaf tauche."

EIGENSCHAFTEN

Rabbi Moses Löb von Sasow lehrte seine Schüler, dass keine Eigenschaft und keine Kraft am Menschen umsonst geschaffen sei, nicht einmal die Gottesleugnung, denn auch sie sei eine Ermöglichung der helfenden Tat. „Denn, wenn einer zu dir kommt und von dir Hilfe fordert, dann ist es nicht an dir, ihm mit frommem Munde zu empfehlen: „Habe Vertrauen und wirf deine Not auf Gott“, sondern dann sollst du handeln, als wäre da kein Gott, sondern auf der ganzen Welt nur einer, der diesem Menschen helfen kann, du allein.“

BEGENUNG MIT DEM TEUFEL

Ein gewisser frommer Mann, überzeugt, dass er ein ernsthafter Sucher nach der Wahrheit sei, brach auf, um einen langen Weg der Disziplin und des Lernens zu beschreiten. Während beträchtlich langer Zeit sammelte er bei verschiedenen Lehrern zahlreiche Erfahrungen sowohl seelisch-geistiger als auch äußerlicher Art. Eines Tages sah er während des Meditierens plötzlich den Teufel neben sich sitzen. „Hinweg mit dir, Dämon!“, schrie er, „denn dir ist keine Macht gegeben, mir zu schaden; ich schreite auf dem Pfad der Auserwählten!“ Die Erscheinung verschwand. Ein wahrhaft Weiser, der gerade vorbei ging, sprach traurig zu ihm: „Oh mein Freund, du hast dein Bemühen auf einer derart unsicheren Basis aufgebaut, auf deiner unveränderten Furcht, Gier und Selbsteinschätzung, dass du bei deiner letztmöglichen Erfahrung angelangt bist.“ Wieso?“, fragte der Suchende. „Dieser „Teufel“ ist in Wirklichkeit ein Engel. Den „Teufel“ hast nur du gesehen.“

SEELENVERWANDTE

Mein Verlangen nach Seelenverwandten war grenzenlos. Während des Tages schaffte ich es zwar noch irgendwie, mich zu kontrollieren, doch das Geschwätz der Weltlinge war für mich schwer zu ertragen. Ich verlangte nach dem Tag, an dem meine geliebten Gefährten kommen würden, und hoffte, Trost zu finden in Gesprächen mit ihnen. Ich wollte ihnen mein Herz ausschütten und von meinen Verwirklichungen berichten. Alle möglichen Kleinigkeiten erinnerten mich an sie und meine Gedanken kreisten ständig um sie. Ich legte mir schon zurecht, was ich dem einen oder dem anderen sagen könnte. Als dann der Abend kam, konnte ich meine Gefühle nicht länger unterdrücken. Der Gedanke, dass ein weiterer Tag vergangen war, ohne dass sie gekommen waren, war unerträglich. Während die Glocken zur Abendandacht läuteten und die Muschelhörner ertönten, stieg ich auf die Dachterrasse des Gartenhauses, und, mich krümmend vor Seelenschmerz, rief ich aus vollem Hals: „Kommt, meine Kinder! Wo seid Ihr? Ich kann es nicht mehr ertragen, ohne euch weiterzuleben!“ Eine Mutter hat sich nie so intensiv nach der Nähe ihres Kindes gesehnt, noch ein Freund nach seinem Kameraden, noch ein Liebender nach seiner Geliebten, wie ich mich nach ihnen sehnte. O, es war unbeschreiblich. Bald nach diesem Verlangen begannen die Gottsucher zu kommen.

ARBEIT UND FORTSCHRITT

Nasruddin wandte sich an eine große Menschenmenge und rief: "Wollt ihr Wissen erlangen ohne Prüfung, Wahrheit, ohne Lügen, Vollkommenheit, ohne harte Arbeit und Fortschritt ohne Opfer?" Alle schriegen "Ja!" "Wunderbar!" sagte Nasruddin. "Ich auch, und wenn ich jemals herausfinden sollte, wie man das macht, wird es mir ein Vergnügen sein, euch davon in Kenntnis zu setzen."

DIE GEWÄNDER DER GNADE

Man fragte Rabbi Sussja: „Wir beten: „Erweise uns gute Gnaden“ und „Der gute Gnaden erweist“. Sind denn nicht alle Gnaden gut?“ Er erklärte: „Freilich sind alle Gnaden gut. Aber die Wahrheit ist, dass alles, was Gott tut, Gnade ist. Nur dass die Welt die nackte Fülle seiner Gnaden nicht zu ertragen vermöchte. Darum hat er sie in Gewänder gekleidet. Und so bitten wir ihn, dass auch das Gewand ein gutes sein möge.“

DIE SCHLECHTE BITTE

Der Rabbi erzählte: „Zur Zeit der Belagerung Sebastopols ritt der Zar Nikolaj einen der Wälle entlang, als ein feindlicher Bogenschütze auf ihn anlegte. Ein russischer Soldat, der das aus der Ferne bemerkte, scheuchte mit einem Schrei das Pferd des Kaisers zur Seite, und der Pfeil verfehlte sein Ziel. Der Zar sagte dem Mann, er solle sich eine Gunst ausbitten. „Unser Feldwebel“, brachte der Soldat hervor, „hat ein grausames Gemüt und schlägt mich immerzu. Wenn ich doch unter einen andern kommen könnte!“ „Du Narr“, rief Nikolaj, „sei selbst Feldwebel!“ So flehen wir um die kleinen Dinge der Stunde und wissen nicht zu beten, dass uns Erlösung werde.“

IM TRAUM

Den Jünglingen, die zum ersten Mal zu ihm kamen, pflegte Rabbi Bunam die Geschichte von Rabbi Eisik Sohn Rabbi Jekels in Krakau zu erzählen. Dem war nach Jahren schwerer Not, die sein Gottvertrauen nicht erschüttert hatten, im Traum befohlen worden, in Prag unter der Brücke, die zum Königsschlosse führt, nach einem Schatz zu suchen. Als der Traum zum dritten Mal wiederkehrte, machte sich Rabbi Eisik auf und wanderte nach Prag. Aber an der Brücke standen Tag und Nacht Wachtposten, und er getraute sich nicht zu graben. Doch kam er an jedem Morgen zur Brücke und umkreiste sie bis zum Abend. Endlich fragte ihn der Hauptmann der Wache, auf sein Treiben aufmerksam geworden, ob er hier etwas suche oder auf jemand warte. Rabbi Eisik erzählte, welcher Traum ihn aus fernem Land hergeführt habe. Der Hauptmann lachte: "Und da bist du armer Kerl, mit deinen zerfetzten Sohlen, einem Traum zu Gefallen hergepilgert! Tja, wer den Träumen traut! Da hätte ich mich ja auch auf die Beine machen müssen, als es mir einmal im Traum befahl, nach Krakau zu wandern und in der Stube eines Juden, Eisik Sohn Jekels sollte er heißen, unterm Ofen nach einem Schatz zu graben. Eisik Sohn Jekels! Ich kann's mir vorstellen, wie ich drüben, wo die eine Hälfte der Juden Eisik und die andere Jekel heißt, alle Häuser aufreiße!" Und er lachte wieder. Rabbi Eisik verneigte sich, wanderte heim, grub den Schatz aus und baute das Bethaus, das Reb Eisik Reb Jekels Schule heißt. – "Merke dir diese Geschichte", pflegte Rabbi Bunam hinzuzufügen, "und nimm auf, was sie dir sagt: Dass es etwas gibt, was du nirgends in der Welt, auch nicht bei deinem weisen Lehrer finden kannst, und dass es doch einen Ort gibt, wo du es finden kannst".

DAS LEIDEN

Als Rabbi Schmelke und sein Bruder zum Maggid von Mesritsch gekommen waren, brachten sie folgendes vor: „Unsere Weisen haben ein Wort gesprochen, das uns keine Ruhe lässt, weil wir es nicht fassen können. Das ist das Wort, der Mensch solle Gott für das Übel lobpreisend danken wie für das Gute und soll es in gleicher Freude empfangen. Ratet uns, Rabbi, wie wir es fassen.“ Der Maggid antwortete: „Geht in das Lehrhaus, da werdet ihr Sussja finden, wie er seine Pfeife raucht. Er wird euch die Deutung sagen.“ Sie gingen ins Lehrhaus und legten Rabbi Sussja ihre Frage vor. Er lachte: „Da habt ihr euch den Rechten ausgesucht! Ihr müsst euch schon an einen anderen wenden und nicht an einen wie mich, dem zeitlebens kein Übel widerfuhr.“ Sie aber wussten: es war Rabbi Sussjas Leben vom Tag seiner Geburt an bis zu diesem Tag aus Not und Pein ohne andern Einschlag gewoben. Da verstanden sie, was es heißt, Leid in Liebe empfangen.

DIE KUH, DIE ALLEIN AUF EINER GROSSEN INSEL LEBT

Gott der Allerhöchste füllt die große Insel mit Pflanzen und Kräutern als Kuhfutter und die Kuh frisst bis zum Sonnenuntergang davon und wird fett wie ein Berg. Wenn die Nacht kommt, kann sie aus Angst und Furcht nicht schlafen und denkt: "Ich habe die gesamte Weide abgegrast, was soll ich

morgen fressen?" Diese Angst macht die Kuh dünn wie ein Zahnstocher. Bei Tagesanbruch sieht sie, dass die Weide noch grüner und reicher als gestern ist, und sie frisst wieder und wird fett. Wenn die Nacht dann erneut einbricht, wird sie von derselben Angst ergriffen. Jahrelang hat sie dasselbe erlebt und doch hat sie immer noch kein Vertrauen.

DIE GESCHICHTE VOM KÖNIGSSOHN UND DEM SOHN DER MAGD

Es war vor vielen hundert Jahren, da herrschte fern von hier ein großer König, der regierte gütig über ein weites und fruchtbares Land. In seinem Palast war eine Magd, die tat der Königin treue Dienste und deren Herz war ihr hold. Es war der Königin Gürtelmagd, sie hatte nur leichte Verrichtung.

Da kam der Tag, da die Königin einen Sohn gebären sollte, und zur selben Stunde sollte es auch der Magd geschehen. Die Diener holten eine weise Frau herbei, die genoss um ihrer Klugheit und ihrer geheimen Künste Willen ein großes Ansehen rings im Land. Sie hob den Sohn des Königs ans Licht und hob auch den Sohn der Magd. Dann hüllte sie das Königskind in grobes Linnen und legte es neben die schlafende Magd, das Kind aber, das die Magd als eines Knechtes Sohn geboren hatte, wickelte sie in weiche Seide und bettete es auf das Lager der Königin. Als die Mütter erwachten, herzte jede das Kind in ihrem Arm.

Die Knaben wuchsen schön und kraftvoll heran. Der Sohn des Knechtes wurde im Palast geehrt und erhoben über alle Söhne des Landes. Er war der Nächste nach dem König und saß auf silbernem Sessel neben dem Thron. Er wurde unterwiesen in allem, worin die Weisen des Landes und die Räte kundig waren. Der Sohn des Königs aber blühte unter dem Dache eines Knechtes auf, und der Grund seines Herzens und sein helles Auge waren die einzigen Quellen seiner Weisheit. Wiewohl er einen niederen Mann Vater nannte, fand man an ihm stolze Art und ein freies Wesen. Über alles liebte er die einsamen Pfade des Gebirges und mied es, Genosse der Lärmenden zu sein. Dem Knaben aber, der im Palaste weilte, war kalt zu Mut in dem Schimmer der Königshalle, oft blickte er hinaus, wo zwei Säulen sich öffnen, und sein Herz zog ihn zu dem Ackermann, der mit dem Pflug die schwarze Erde durchschneidet.

Die weise Frau hauste draußen vor der Stadt, wo der Wald anhebt, in einer Hütte. Sie trug die Last vieler Jahrzehnte und wusste ihren Tod nahen. In seinem Anhauch bedrückte sie das Geheimnis, dass sie des Königs Sohn mit dem Sohn der Magd vertauscht hatte, und es schuf ihr doch Pein, es in ewige Weile zu verschweigen. Sie trat an das Fenster ihrer Hütte und flüsterte es behutsam vor sich hin, dass es keiner vernehme als nur der Wind, der die Blätter der Birke regt. Der Wind jedoch trug es eilends den Weibern und Kindern zu, die im Walde Schatten und süße Beeren suchten. Die Frauen erzählten es daheim ihren Männern, und jeder Mann vertraute es beim Abendtrunk seinem liebsten Freund. Die Männer der Stadt aber redeten so untereinander: „Lasst uns das Geheimnis wohl vor dem König bewahren, auf dass Unheil und Zweifel seine alten Tage nicht heimsuchen! Denn was sich ereignet hat, ist nicht zu bessern.

Sollen wir den Jüngling, der in niederem Haus erwuchs, dereinst als König über uns setzen? Und kann nicht auch alles Lüge sein und eine müßige Mär?“ Dennoch war einer in ihrer Mitte, der ging hin und verriet es dem falschen Königssohn. Er sprach: „Wisse, dass viele im Volke dich als den Sohn der Magd erachten, und leicht, denke ich, möchte die Zeit kommen, da sich das Land wider dich empört und jenen an deine Stelle hebt, trägst du nicht beizeiten Sorge, dass er verderbe.“ Als der falsche Königssohn dies vernahm, ging er in die dunkelste Kammer seines Schlosses und sann Böses. Von Stund an verließ ihn der Unmut nimmer. Er ritt im Morgengrauen mit seinem Gefolge aus und zertrat die Saat auf den Feldern des Mannes, der in Wahrheit sein Vater war. Fortan tat er ihm Schaden an, wo er konnte.

Es kam die Zeit, da der König starb, der falsche Königssohn bestieg den Thron und regierte das Land. Den Knecht bedrückte er immer grausamer. Der aber verstand wohl, warum ihm so geschah. Er sprach nun zu seinem Pflegling, der in Wahrheit der Königssohn war, und erzählte ihm, was die Leute von ihm redeten, und wie der König einen Hass auf ihn geworfen habe. Und er fuhr fort: „Sieh, ich habe ein großes Erbarmen über dich. Bist du mein Sohn, wie sollte ich nicht trauern, da jener dich vernichten will? Bist du aber der Königssohn, wie sie sagen, dann gebührt dir ein solches Schicksal fürwahr nicht. Darum fliehe aus dem Lande.“ Der Jüngling versank in Schwermut und

wusste sich keinen Rat. Der König aber ließ nicht ab, ihn mit Unbilden aller Art zu verfolgen, so dass er endlich Willens wurde zu fliehen. Sein Pflegevater gab ihm, was er an Gold besaß, und ließ ihm gute Gewänder anfertigen. Traurig zog der Jüngling aus dem Land.

In der Fremde verbrachte er seine Tage müßig, vertrank sein Geld des Abends mit den jungen Leuten in den Schenken und warf es den Tänzerinnen zu. Sein Herz aber blieb schwer. Indessen regierte der falsche König sein Land hart und gnadenlos. Wenn er düsteren Angesichts durch die Straßen seiner Stadt ging und alle neigten sich vor ihm, glaubte er allemal ein Raunen aus der Menge zu vernehmen, das ihn Sohn des Knechtes schalt. Finster wandte er sich ab und verhängte neue Pein über sein Volk.

Eines Tages zog er mit seinem Gefolge auf die Jagd. Sie kamen an einen Ort, wo es den König lieblich dünkte zu weilen. Er legte sich unter einem Baum zur Ruhe. Der Baum stand in Blüte und neigte seine Zweige über ein helles Wasser. Da überkam den König die Gewissensnot, dass er ein Unrecht verübt und einen Unschuldigen vertrieben habe. Sie verstörte ihn und nahm alle Lust von ihm. Er hieß seine Leute umkehren. Als er aber wieder in den Palast eingekehrt war, wies er die Sorge von sich ab und tat wie vordem.

In derselben Zeit hatte der wahre Königssohn eines Nachts einen wunderlichen Traum. Er sah einen Markt vor sich und es wurde ihm im Schlaf befohlen, auf diesen Markt zu gehen, dort würde einer auf ihn zukommen und ihm Arbeit anbieten, die solle er auf sich nehmen, auch wenn sie ihm beschwerlich und niedrig schiene. Er erwachte und der Traum war ihm in die Seele gedrungen. Dennoch schlug er sich ihn aus den Gedanken und lebte bei Spiel und Gelage wie zuvor. Aber der Traum befahl ihn zum andern Mal und immer wieder und lastete endlich schwer auf seinem Gemüt. Eines Nachts im Traum hörte er die Stimme sagen: „Erbarme dich deiner und tue, wie dir befohlen ist.“ Im Tagesgrauen erhob er sich vom Lager, hüllte sich in das schlichte Gewand eines Dieners, verschenkte, was ihm noch an Gut verblieben war, an die Leute in der Herberge und zog zur Stadt hinaus, den Weg, den ihm die Stimme gewiesen hatte. Nachdem er eine gute Weile unterwegs gewesen war, sah er in der Ferne einen Markt und erkannte den Traumort wieder. Als er den Markt betrat, kam ihm ein Kaufmann entgegen und sprach ihn so an: "Begehrst du Arbeit, so verdinge dich bei mir als Viehtreiber, ich brauche noch einen." Dem Jüngling schien es hart, aber der Traum beherrschte ihn, und er willigte ein. Der Kaufmann hieß ihn nun hierhin und dorthin und gebot ihm nach der Art eines rauen Herrn. Er ritt neben den Herden und strafte die unachtsamen Treiber mit grausamen Stockschlägen.

Einmal zogen sie durch einen dichten, dunklen Wald. Da wichen zwei Tiere von der Herde des Jünglings vom Weg ab und verschwanden zwischen den Bäumen, die so dicht standen, dass es schien, sie hätten sie ihr Geäst zu einer einzigen großen Krone verflochten. Der Kaufmann fuhr auf ihn los, als wolle er ihn töten. Der Jüngling eilte den Tieren nach, und da sie sich im Dickicht stets von neuem seinen Blicken zeigten und entzogen, geriet er immer tiefer in den Wald. Als er endlich erschöpft innehielt, gewahrte er, dass die Nacht im Walde eingekehrt war. Das Grausen der Wildnis überfiel ihn; schauervoll drang das Brüllen des Raubgetiers zu ihm. Er verbrachte die Nacht in dem starken Gezweig eines Baums.

Als er am Morgen um sich blickte, standen seine beiden Tiere friedlich unter dem Baum. Er stieg hinab, um sie zu greifen, aber als er Hand an sie legen wollte, flohen sie wieder, und wieder jagte er ihnen nach. Zuweilen verweilten sie in einer Lichtung, um etwas Gras zu fressen; kam er aber heran, so lockten sie ihn fliehend tiefer in den Wald. Er folgte ihnen bis in die dichteste Mitte des Waldes, wo die wilden Tiere hausen, die die Furcht nicht kennen, weil sie fern von den Wohnstätten der Menschen sind. Wieder brach die Nacht an, und der Schrei der Wildnis drang grässlich an sein Ohr. Er bestieg einen sehr hohen Baum, und sieh, da lag ein Mensch. Er erschrak; aber da er gewahrte, dass es ein Wesen war wie er, machte es ihn froh, nicht mehr allein zu sein, und er fragte den andern: „Wer bist du, Mensch?“ Der andere fragte ihn zurück; „Wer bist du, Mensch, und woher bist du gekommen?“ Der Jüngling gab ihm Bescheid: „Zwei Tiere, die sich von der Herde entfernten, haben mich hierher gelockt; aber sage mir, wie bist du hierhergekommen?“ Jener antwortete: „Mich hat mein Pferd an diesen Ort gebracht. Ich stieg ab, um zu ruhen, da entlief das Tier, ich jagte ihm nach, vermochte nicht es einzuholen und kam endlich hierher.“ Nun besprachen sie sich und kamen überein, dass sie zueinander halten wollten.

Als aber die Nacht der Dämmerung zu weichen begann, erscholl die Stimme eines gewaltigen Lachens dröhnend über den Wald hin und machte ihn erzittern. Wie der Sturmwind ergriff sie den Baum, auf dem die beiden lagen, bog ihn zur Erde nieder und schnellte ihn wieder in die Luft. Da sprach der Genosse: „Ich bin schon mehrere Tage und Nächte an diesem Ort und jedes Mal, wenn die Finsternis zu schwinden beginnt, braust dieses Lachen über den Wald.“ Der Jüngling antwortete: „Offenbar ist dieses ein Ort der Geister, denn nie wird im Reich der Menschen eine Stimme gehört wie diese.“ Bald darauf wurde es lichter Tag und sieh, da standen die Tiere des Jünglings unter dem Baum und auch das Pferd seines Gefährten hatte sich eingefunden. Sie stiegen zu Boden, die Tiere entwichen wieder, jeder folgte den seinen in den Wald und so entfernten sie sich voneinander. Wie der Jüngling dahin lief, sah er plötzlich etwas zu seinen Füßen liegen, und da er sich niederbeugte, war es ein Sack, mit schönen frischen Broten gefüllt. Er stillte seinen Hunger und war voller Freude, denn was hätte er Besseres finden können in der Wildnis? Als er sich gesättigt hatte, nahm er den Sack auf die Schultern und folgte den Tieren weiter.

Wo der Wald ins tiefste Dunkel mündet und unentwirrbar wird, trat ihm auf seinem Weg ein Mann entgegen, so seltsam, wie er noch nie ein Wesen gesehen hatte. Wirre braunrote Haare wehten wie Flammen um sein erdgraues Gesicht, in dem tief eingebettet zwei grüne Augen wie große Malachitkugeln lagen. Sein Gewand schien aus der Haut von tausend Eidechsen gefertigt zu sein. Er blitzte den Jüngling mit den Augen so durchdringend an, dass er gebannt nicht von der Stelle weichen konnte. Das Waldwesen sprach ihn an: „Wie bist du hierhergekommen?“ „Und wie bist du hierhergekommen?“, fragte der Jüngling zurück. Es antwortete: „Ich bin hier von Uranbeginn, aber du, wie kommst du hierher? Niemals noch gelangte einer aus dem Reich der Menschen an diese Stätte.“ Da merkte der Jüngling, dass sein Begleiter kein Mensch war. Der Waldgeist aber fragte noch einmal: „Was suchst du hier?“ Er erwiderte: „Ich jage zwei Tieren nach, die sich von meiner Herde entfernt haben.“ „Genug“, sprach der Waldgeist, „nun komm mit mir.“ Der Jüngling ging hinter ihm her und wagte nicht ihn anzusprechen. Unterwegs traf er auf seinen Genossen der Nacht und gab ihm ein Zeichen, dass er mitkommen möge. Da bemerkte der den Sack mit Brot auf seinen Schultern und bat: „Mein Bruder, ich habe so viele Tage nicht gegessen, gib mir Brot.“ Er antwortete: „Wie kann ich dir mein Brot geben? Bedenke, womit werde ich mein eigenes Leben fristen in dieser Wildnis?“ Der andere aber bedrängte ihn und sprach: „Ich will dir mich selbst völlig zu eigen geben als dein Knecht, wenn du mir von dem Brot gibst.“ Da nahm er ihn an als seinen Knecht, jener schwor mit Eiden, dass er ihn nie verlassen wolle, und der Jüngling teilte mit ihm von dem Brot, soviel er essen mochte. Sie folgten nun gemeinsam dem Waldgeist. Endlich kamen sie aus dem Wald in ein düsteres Tal. Der Boden war von Schlangen und Salamandern bedeckt, die ihre feuchten glatten Leiber übereinander wälzten. Der Jüngling fragte den Waldgeist: „Wie werden wir hier durchkommen?“ Der zeigte schweigend auf ein Haus, das hoch über ihren Köpfen in der Luft stand. Sodann ergriff er sie an den Händen, hob sich mit ihnen in die Luft und brachte sie unangefochten in sein Haus. Dieses war angefüllt mit absonderlichen Geräten, deren Bedeutung der Jüngling nicht kannte; aber es fand sich auch alles darin, was ein menschliches Wesen gebraucht. Der Waldgeist setzte ihnen gute Dinge zum Essen und zum Trinken im Überfluss auf den Tisch und verließ das Haus, wie er gekommen war. Jene blieben und sättigten sich. Da verdross es den Knecht sehr, dass er sich um einer einzigen Stunde Willen verkauft hatte, denn nun hatte er ja Speise in Fülle. Er seufzte und stöhnte laut: „Wie komme ich zu einem solchen Leben? Wie komme ich dazu, Knecht zu sein?“ Der Jüngling fragte ihn: „Von welchem Stande kommst du denn her, dass es dich dergestalt verdrießt zu dienen?“ Darauf erzählte ihm jener, wie er ein König gewesen sei im Reiche der Menschen und wie sie im Volke geraunt hätten, dass der wahre König als Kind nach der Geburt vertauscht worden sei und im Haus eines Knechtes als dessen Sohn lebe, indessen er, des Knechtes Sohn, auf dem Throne sitze; und wie er jenem seither des Bösen viel angetan habe, bis dass er das Land verließ. Und weiter erzählte er, eines Nachts sei ein Traum über ihn gekommen und die Stimme des Traums habe ihm befohlen: „Wirf dein Königtum von dir und geh hin, wohin deine Augen dich führen, denn du musst deine Schuld sühnen.“ Er habe des Traums nicht geachtet, der aber sei immer wiedergekehrt, keine Nacht habe er Ruhe gefunden, bis er endlich tat, wie ihm geheißsen war, das Königtum verließ und dahinging; und nun sei er gar ein Knecht geworden. Alles dies vernahm der Jüngling und schwieg. In der Abenddämmerung kam der Waldgeist, reichte ihnen

Speise und Trank und bereitete ihnen ein Lager. Gegen Morgen erscholl wieder die Stimme des gewaltigen Lachens über den Wald hin.

Der Knecht redete dem Jüngling zu, den Waldgeist zu fragen, was das sei. So fragte er ihn: „Was ist diese Stimme, die in der Morgenfrühe über den Wald braust?“ Der Geist sprach: "Das ist das Lachen, mit dem der Tag die Nacht auslacht, wenn sie beim Nahen der Dämmerung ihn fragt: „Warum habe ich keinen Namen mehr, wenn du kommst?“ Da bricht der Tag in ein Gelächter aus und nimmt Besitz von der Erde." Nachdem er dies gesagt hatte, verließ er sie wie vordem. Erst am Abend kehrte er zurück. In der Nacht hörten sie in einem mächtigen Anschwellen die Stimmen aller Waldtiere; sie erkannten das Brüllen des Löwen, das schaurige Geheul des schweifenden Pardeltiers, das süße Gurren der Waldtaube und den Schrei des Hirsches und immer neue Stimmen mengten sich darein. Erst klang ihnen alles wie ein großes Wirrsal; je mehr sie aber ihr Ohr hinneigten, empfanden sie, dass es die Weise eines Liedes war. Alles Glück der Erde dünkte sie eitel gegen die Wonne dieses Gesangs. Der Knecht beredete den Herrn, den Waldgeist zu fragen, was das sei, und er tat es. Der Geist antwortete: „Die Tiere des Waldes haben vernommen, dass die Sonne dem Mond ein neues Silbergewand beschert hat. Und da der Mond ihr großer Wohltäter ist und sein Licht über ihre nächtlichen Wege streut, denn die Tiere des Waldes bergen sich am Tag und wachen des Nachts, so haben sie beschlossen, ihn mit einem neuen Lied zu ehren, und haben die Weise erdacht, die ihr gehört habt." Da sie sich dessen wunderten, fuhr er fort: „Erscheint euch dieses schon unbegreiflich, um wie viel mehr werdet ihr erstaunt sein, wenn ihr meinen wundersamen Stab seht, in dem die Kraft lebt, dass jedes Tier, das man damit berührt, diese Weise singen muss!"

Am dritten Morgen führte sie der Waldgeist aus seinem Hause durch die Luft auf den Waldweg, wo er sie gefunden hatte, und sprach zu ihnen: „Kehrt nun in das Reich der Menschen zurück!“ „Wohin sollen wir uns wenden?“, fragte der Jüngling. Der Waldgeist sagte: "Forschet nach dem Lande, das genannt wird das närrische Land mit dem weisen König!" Und er wies ihnen die Richtung des Wegs. Zum Abschied aber reichte er dem Jüngling als Gabe den wunderbaren Stab, von dem er gesprochen hatte, hieß ihn guter Dinge sein und verschwand. So machten sie sich denn auf den Weg. Sie kamen in den Bereich der Menschen und gingen weiter, bis sie zu dem Land gelangten, das genannt wurde das närrische Land mit dem weisen König. Das Land war von einer Mauer umgeben, und sie mussten sie mehrere Meilen umgehen, bis sie an das Tor kamen. Als sie eintreten wollten, verweigerte ihnen der Torwart den Einlass. Da rief der Jüngling: „Das ist fürwahr ein närrisches Land, das keinen Wanderer einlässt!“ Der Mann am Tor erwiderte ihm: „Bislang nannte man unser Land das närrische Land mit dem weisen König, aber nun ist unser König gestorben und er hat bei seinem Tode befohlen, dass man nach ihm das Land nenne „das weise Land mit dem närrischen König“, bis einer kommen würde, der es durch seine Weisheit unternähme, den ersten Namen wiederherzustellen, und der solle König werden an seiner Statt. Daher lassen wir keinen ein, er unterfange sich denn solcher Tat. Bist du dazu bereit, so tritt ein.“ Das wagte der Jüngling nicht und wick gesenkten Hauptes zurück. Der Knecht riet ihm, sie sollten nach einem anderen Lande ziehen, denn hier sei doch ihres Bleibens nicht. Er aber wollte es nicht, denn er gedachte der Worte des Waldgeistes. Inzwischen gesellte sich noch ein Mensch zu ihnen im schwarzen Kleide, der auf einem schwarzen Pferde saß. Er ritt auf sie zu und schaute den Jüngling an, dem unter dem Blick wunderbar zumute wurde, als sei er gezwungen, mit seinem Stabe das Pferd zu berühren. Er tat es, und das Pferd begann mit einer köstlichen Stimme die Mondweise zu singen. Da lachte der schwarze Mann und sagte: „Willst du in Ewigkeit nur Spiel treiben mit deinem Stab? Und ist dir nicht in den Sinn gekommen, dass er dir zu Besserem verliehen ist? Ist dir nicht offenbar worden, dass dies Gerät aus jedem Wesen die eigene Stimme seines Herzens lockt und dass du, solange du es besitzt, jedes Ding aus dem Herzen des Dinges verstehen kannst?“ Nach diesen Worten wendete der Fremde sein Pferd und ritt davon.

Da verstand der Jüngling, warum ihn der Waldgeist hierher gewiesen hatte. Er kehrte zum Tor zurück, begehrte Einlass und vermaß sich, die Tat zu vollbringen. Die Wache führte ihn zu der Versammlung der Fürsten. Die saßen im Königssaal rings im Kreis und wussten sich keinen Rat. Die Fürsten sprachen zu ihm: „Wisse, dass auch wir keine Narren sind, aber der verstorbene König war ein großmächtiger Weiser, also dass wir alle gegen ihn nur als Narren geachtet sind; darum nannte

man das Land das närrische Land mit dem weisen König. Der König hinterließ einen Sohn; auch er ist weise, aber nur so viel, dass er gegen uns ein Narr ist; und deswegen hat der alte König sterbend befohlen, dass der Name des Landes umgekehrt werde, bis einer käme, der ihm an Weisheit gliche und den ersten Namen wiederherstellte. Dem, der das vermag, solle sein Sohn die Herrschaft übergeben. Wisse also, Jüngling, wessen du dich unterfängst, und dass die Prüfung schwer ist. In unserer Stadt ist ein Garten, der in uralter Zeit von einem Riesengeschlechte gegründet wurde. Darin wachsen gewaltige Waffen von Stahl und Kriegsgerät von Silber und Gold auf weitem Feld wie Bäume aus der schwarzen Erde hervor. Betritt jedoch ein Mensch den Garten, dann erheben sich die Geister des vergangenen Riesengeschlechts und verfolgen ihn und er wird in die Flucht gejagt. Nun lass uns sehen, ob du etwa so weise bist, dass du die Geister zu bezwingen vermagst.“ Der Jüngling ließ sich den Weg zum Garten zeigen. Ringsum war eine Mauer gezogen, ein verrostetes Tor hing offen in den Angeln, kein Wächter war zu erblicken. In einer Vertiefung der Mauer neben dem Tor stand hinter silbernem Gitter die Bildsäule eines Mannes mit goldener Krone und goldenem Königsmantel, das Antlitz und die Hände jedoch waren aus Elfenbein. Über dem Bilde war eine alabasterne Tafel in die Mauer eingelassen, darauf waren in leuchtenden Zeichen die Worte zu lesen: „Der hier steht, war ein König dieses Landes in alter Zeit und vor ihm und nach ihm war ewiger Krieg, aber zu seinen Tagen war Friede.“ Der Jüngling berührte das Gitter und alsbald sprang es auf. Da verstand er, dass ihm geboten war, durch diesen König die Geister zu bannen und den Garten zu erlösen. Er ergriff die Bildsäule, betrat mit ihr den Garten und stellte sie in dessen Mitte auf. Nichts regte sich und er kam in Frieden heraus. Da ging er hin und sagte es den Fürsten an. Sie kamen herbei, und er führte sie in den befriedeten Garten.

Die Fürsten sprachen zu ihm: „Wiewohl wir dies gesehen haben, können wir dir das Königreich um der einen Tat Willen noch nicht geben. Du musst eine zweite Prüfung bestehen. Von alter Zeit her ist in unserem Lande ein hoher geschnitzter Thronsessel in einer marmornen Säulenhalle auf einem Hügel in der Mitte des Reichs errichtet. Der Stuhl ist aus dem Holz eines heiligen Baums geschnitzt und mit den Gestalten aller Tiere und Gewächse verziert, die es im Lande gibt. Vor ihm steht ein Tisch und darauf ein Leuchter mit sieben Armen. Ehedem war es so, dass jeder, der auf dem Thronsessel saß, das ganze Land überschaute und es blieb ihm keine Tat geheim, die darin geschah. Und wer die sieben Arme des Leuchters entzündete, erkannte alle Gedanken, die rings im Lande gedacht wurden. Aber seit dem Tod des alten Königs trüben sich dem auf dem Stuhl sitzenden die Augen und er sieht nicht mehr, was ihn umgibt, und der Leuchter brennt nicht mehr, wenn man ihn entzünden will. Vom Thronsessel aus aber gehen viele Wege gleich den Strahlen eines Sterns nach allen Richtungen durchs ganze Land. Inmitten jedes Wegs steht ein geflügeltes, goldenes Tier. Ehedem sangen alle Tiere um Mitternacht eine wunderbare Weise. Aber seit dem Tod des alten Königs verharren sie in Schweigen. Naht ihnen ein Mensch, so reißen sie den Rachen auf und verschlingen ihn. Das Volk lebt in Angst und Bestürzung und niemand hat bislang den Ursprung dieser Dinge ergründet. Nun wollen wir sehen, ob du so weise bist, dass du die alte Ordnung wiederherzustellen vermagst.“

Sie führten ihn in die Halle zu dem Stuhl. Als er ihn ansah, erkannte er, dass er aus demselben Holze geschnitzt war wie der Stab, den ihm der Waldgeist geschenkt hatte. Er betrachtete ihn, um zu erforschen, wodurch er seine Kraft verloren habe. Da bemerkte er, dass an der Spitze des Sessels eine geschnitzte Rose fehlte, suchte und fand sie verborgen unter einem Stein der Halle. Er fügte sie dem Thron wieder ein. Hierauf betrachtete er den Leuchter und fand, dass er von der Mitte des Tisches um ein wenig abgerückt war, und er brachte ihn an seine rechte Stelle. Nun bestieg er den Thron und entzündete den Leuchter. Er überschaute das ganze Land und alle Gedanken und Taten, die vergangenen und die gegenwärtigen, und erkannte, dass der alte König vor seinem Tode alles mit Absicht so verwirrt hatte, auf dass der Mann gefunden werde, der es wiederherstellen und jedes Ding an seinen rechten Ort bringen könnte. Er sah die goldenen Tiere auf den Wegen stehen und bemerkte, dass auch sie um ein wenig von ihrer Stelle gerückt waren. Er ließ alle Tiere an ihren alten Ort rücken und die Tiere ließen die Menschen ungefährdet an sich herankommen. Als das letzte Tier an seine Stelle kam, war es Mitternacht und alle stimmten die große Weise an. Da gaben die Fürsten dem Jüngling das Königtum. Er aber sprach zu seinem Knecht: „Nun verstehe ich, dass ich in Wahrheit der Königssohn bin und du in Wahrheit der Sohn der Magd.“

DIE GESCHICHTE VON DEM KLUGEN UND DEM EINFÄLTIGEN

In einer Stadt im Osten lebten zwei reiche Männer, die besaßen vielerlei an Gütern, lange Häuserreihen, Felder, soweit man sehen mochte, blankes Geld in Fülle und Kostbarkeiten, woran sich ihr Herz erfreuen konnte. Jeder von ihnen hatte einen Sohn, und die beiden Knaben waren einander gar gut, spielten von Kind auf einträchtig miteinander und hielten auch in der Schule zusammen. Der eine war sehr klug, sein Verstand war scharf und hell und kein Ding war so vielgestaltig, dass er es nicht erfasst hätte. Der andere aber war einfach von Art und Geist, er konnte begreifen, was schlicht und gerade war, nicht mehr und nicht weniger. Als die beiden Knaben eben dem Lernen entwachsen waren, begab es sich, dass die Väter mit einem Mal verarmten und es blieb jedem nichts als das Haus, in dem er wohnte. Da sprachen sie zu ihren Söhnen: „Seht zu, wie ihr euch durch die Welt helft. Wir können euch nicht beistehen, da nichts mehr unser eigen ist als das Dach über unserm Haupt.“ Der Einfältige, den die Welt unüberwindlich dünkte, schickte sich an, bei einem armseligen Schuster das Handwerk zu erlernen. Der Kluge aber beschloss, sich die Welt zu erobern, kehrte der Heimat den Rücken und zog in die Fremde.

Wie er so auf der Landstraße dahin wanderte, begegnete er einem großen Wagen, auf dem Ballen von Waren aufgetürmt waren und den vier Pferde eben noch mit Mühe zogen. Neben dem Wagen schritt der Kaufmann mit seinen Dienern einher. Als der Kluge ihrer ansichtig wurde, begrüßte er sie und gesellte sich zu ihnen. Sie kamen ins Reden und er erfuhr, dass der Kaufmann aus Warschau war und auf dem Weg nach Hause noch Geschäfte in Menge zu besorgen hatte.

Da er ihn fragte, ob er noch eines anstelligen Dieners bedürfe, und sich ihm anbot, war der Kaufmann gleich Willens, es mit ihm zu versuchen, denn er hatte schnell erkannt, dass er einen scharfsinnigen und gewandten Burschen vor sich hatte. Der Jüngling merkte wohl auf die Gepflogenheiten beim Handel und bald wusste er so flink Bescheid wie nur irgendeiner. Als sie in Warschau ankamen, fragte er unter den Leuten der Stadt herum, welches Ansehen sein Kaufherr unter ihnen genösse. Er erfuhr, dass jener ein geachteter und rechtschaffener Mann sei, aber auch, dass sein Geschäft als beschwerlich gelte, weil er viele Handelsreisen nach entlegenen Ländern unternehmen müsse. Als der Kluge so in der Stadt umher ging, sah er die Diener in den Warengewölben und ihre schmucke Tracht und ihr stattliches Aussehen stachen ihm in die Augen. Da beschloss er seinen Dienst aufzugeben und verdingte sich einem Händler, der einen ansehnlichen Laden am Orte hielt. Wie es der Brauch ist, musste er zuerst mühselige Arbeit um geringen Lohn verrichten. Aber das verdross ihn nicht, bald gewann er das Vertrauen seines Herrn und hatte teil an der Führung des Geschäftes, bis er dessen völlig kundig war. Als er jedoch eines Tags merkte, dass hier für ihn nichts mehr zu lernen war, nahm er seinen Abschied und schloss sich einem Kaufmannszuge an, der nach London ging. Er hielt die Augen wacker offen und ließ sich nichts entgehen, was er allerorten an klugen und schicklichen Gebräuchen sah und worin immer sich ein Land vor den anderen hervortat, das ließ er sich wohl gewiesen sein und nahm es auf. So bereiste er viele Reiche, England, Deutschland, Frankreich, Spanien und zuletzt kam er nach Italien. Dort sah er gar feine und kunstreiche Geräte der Goldschmiedezunft, deren gleiche er in keinem anderen Lande wahrgenommen hatte, und da die Gelegenheit ihm günstig war, setzte er Fertigkeit und Eifer daran, das Handwerk zu erlernen. Es bedurfte nicht langer Weile, da brachte seiner Hände Arbeit so Zierliches zutage, dass die ältesten Meister der Stadt eingestehen mussten, ihr Lebtage sei ihnen solches nicht gelungen. Als er es so weit gebracht hatte, dass keiner im Land es ihm mehr zuvortat, beschloss er, sich dieses Handwerks zu begeben und ein neues zu erlernen, das als ungemein schwierig galt und gleichfalls wohl angesehen war. Er ging zu einem Meister, der bislang unübertroffen war in der Kunst, Menschenköpfe, Tiergestalten und allerlei schöne und erfreuliche Dinge in edle Steine zu schneiden. Bald hatte sein Wille auch diese Kunst bezwungen und es war keiner unter seinen Genossen, der sich mit ihm hätte messen können. Doch bestand auch das neue Tun vor seinen Augen nicht, und da er seine Hand nun so zu jeder kunstvollen Verrichtung geschickt wusste, gedachte er seinen Geist zu üben und die Natur der Menschen und der Dinge zu ergründen. Er begab sich auf eine hohe Schule, wo ein berühmter Meister der Heilkunde Jünglinge, die aus allen Ländern ihm zuströmten, unterwies. Da erfasste er die Weisheit seines Lehrers mit solcher Schärfe, dass er jegliches Ding in der Natur und in der Seele des Menschen von Grund aus durchschaute, sodass nichts vor ihm standhielt. Am Ende trieb ihn ein heftiger Widerwille vor der

Unvollkommenheit allen Lebens von Ort zu Ort und er fand nirgends Ruhe. Da gedachte er seiner alten Heimat und beschloss, sich ihr wieder zuzuwenden.

Indessen war der Einfältige bei dem Schuster in die Lehre gegangen und hatte sich jahrelang abgemüht, nur eben schlecht und recht das Handwerk zu erlernen, aber es war ihm nicht so gar gelungen. Als er ein Paar grober Stiefel halbwegs zustande brachte, tat er eine eigene Werkstatt auf, nahm sich ein Weib und schusterte drauf los. Da er aber sein Handwerk schlecht verstand, kamen nur die ärmsten Leute zu ihm, die wenig bezahlen konnten, und da er überdies sehr lange brauchte, bis er ein Stück fertigbekam, musste er sich arg plagen, bis er das Wenige verdiente. Doch tat dies mühevoll und kärgliche Dasein seiner guten Laune keinen Eintrag, und obgleich er oft den ganzen Tag keinen freien Augenblick zum Essen fand, war er dennoch fröhlich und guter Dinge vom Morgen bis zum Abend. So geschah es zuweilen, dass er, während er den Faden durchs Pech zog, seiner Frau zurief: „Weib, stell mir sofort die Graupensuppe her!“ Da reichte sie ihm ein Stück trockenes Brot. Und indem er es munter verzehrte, sagte er: „Frau, so wie heute ist dir die Graupensuppe noch nie gelungen! So, nun gib mir ein schönes Stück vom Braten!“ Da reichte sie ihm abermals eine tüchtige Scheibe Brot. Als der Schuster auch diese aufgegessen hatte, rief er ganz entzückt: „Frau, dies ist der saftigste Braten, den ich mein Lebtag genossen habe. Jetzt gib mir noch den Nachtmisch!“ Und wieder erhielt er ein Stück Brot und pries es als den köstlichsten Kuchen. So würzte er sich jeden Tag den kargen Bissen mit den lustigsten Einfällen, und während er aß, schmeckte er wirklich alle die auserlesenen Leckereien, von denen er sprach. War er aber durstig, so rief er: „Weib, bring mir ein Glas Wein, aber von unserem besten!“ Sie stellte ihm ein Glas Wasser hin, er hielt es gegen das Licht und sagte schmunzelnd: „Ich wette, klareren Wein trinkt auch der König nicht!“ Und es war ihm, als spürte er das allerbeste Getränk auf der Zunge. So erging es ihm auch mit seiner Kleidung. Der Schuster und sein Weib hatten zusammen einen ruppigen Schafpelz. War es kalt und er wollte über Land gehen, so redete er zur Frau: „Meine Liebe, leg mir den Pelz um!“ Dann streichelte er ihn und sprach: „Ist es nicht ein feines Pelzchen? Und wie schön warm es hält!“ Musste er aber irgendwo in der Stadt vorsprechen, so rief er: „Frau, tu mir den Tuchmantel her!“ Dann legte sie ihm wieder den Pelz um und er sagte lächelnd: „Glänzt das Tuch nicht wie Atlas? Es geht doch nichts über mein Mäntelchen!“ So trug er den alten Pelz auch als Kaftan und als Joppe und war durchaus der Meinung, dass auf der ganzen Welt kein edleres Gewand sei. Hatte er aber mit vieler Mühe einen Schuh zustande gebracht - und sie gerieten ihm immer recht plump und ungeschlacht -, so rief er seine Frau herbei: „Sieh einmal, mein Herz, was für ein süßes und zierliches Schühchen das ist! Hast du je ein hübscheres gesehen?“ „Na“, sagte die Frau, „Wenn deine Schuhe so vortrefflich geraten, warum nimmst du nur einen Taler für das Paar, während jeder andere Schuster hier am Ort das Doppelte verlangt?“ „Weib“, lachte er da, „Was willst du uns die Laune mit dem verderben, was andere tun? Denk lieber dran, was ich mit einem einzigen Paar Stiefel so von der einen Hand in die andre verdiene.“ Er zählte auf, was Leder und Pech und Faden ihn kostete, fand, dass ihm bare fünf Groschen als reiner Verdienst blieben und war der Meinung, dass kein anderes Los dem seinen vorzuziehen sei. Die Leute der Stadt kannten den Schuster und seine närrischen Gebräuche wohl und trieben ihren Spott mit ihm. Gar oft geschah es, dass einer bei ihm eintrat, nur um ihn zu necken, aber er merkte es bald und gab dann keine Antwort als die, dass er beharrlich erwiderte: „Nur ohne Spott!“ Fragte ihn einer rechtschaffen und arglos, so gab er schlecht und recht Bescheid, wie er's wusste. Wollte ihn jedoch jemand mit scheinbarem Ernst überlisten, um ihn zu närrischen Reden zu bringen und sich über ihn lustig zu machen, so sagte er ganz fröhlich: „Ei, Freund, sieh doch nur zu, wie ich gar so einfältig bin! Du kannst ein gut Stück klüger sein als ich und bist noch immer ein rechter Narr.“

Eines Tages verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, dass der Kluge, der inzwischen in der Fremde ein unmäßig reicher und weiser Herr geworden sei, in seinen Heimatort einziehen werde. Als der Einfältige dies vernahm, schrie er eilend: „Weib, sofort gib mir das beste Festgewand her, damit ich meinem Jugendfreund entgegengehe und ihn begrüße!“ Die Frau tat ihm den zottigen Pelz um und so lief er vor das Stadttor auf die Landstraße, als eben ein prächtiger Wagen dahergefahren kam, in dem der Kluge glanzreich und würdevoll saß. Der Einfältige hielt das Gefährt an und rief voller Freude: „Gesegnet sei Gott, der dich hierher geführt hat, mein Bruder!“ Er sagte noch viele liebevolle und fröhliche Worte und gebärdete sich treuherzig und unbekümmert. Dem

vielgelehrten Manne erschien dieses Gehabe recht töricht, doch gedachte er der einstigen Jugendfreundschaft, begrüßte den Schuster freundlich, nahm ihn in seinen Wagen auf und fuhr mit ihm in die Stadt. In der langen Zeit aber, die der Kluge fern von der Heimat verbracht hatte, war sein Vater gestorben, und das Haus, das er ihm hinterlassen hatte, war ungepflegt gänzlich verfallen, so dass er keinen Ort darin fand, wo er hätte wohnen können. Er musste eine Herberge suchen, doch es fand sich in der ganzen Stadt keine, die zu seinem Ansehen und seinen Gewohnheiten gepasst hätte. Der Einfältige aber war nach dem Tode seines Vaters in dessen Haus gezogen, und als er nun die Bedrängnis seines vornehmen Freundes vernahm, suchte er ihn auf und sprach zu ihm: „Mein Bruder, erweise mir die Ehre und kehre bei mir ein. Du wirst in meinem Hause Raums genug finden, denn mein Weib und ich bedürfen nur einer einzigen Stube.“ Der Kluge willigte ein, der Einfältige aber eilte heim, raffte den besten Hausrat zusammen, trug ihn in die Stuben, die sein Jugendfreund bewohnen sollte, und hieß seine Frau alles blank scheuern und aufs Beste vorbereiten. So kam der Kluge in das Haus des Einfältigen. Der hohe Ruhm seiner Weisheit und seiner ungezählten Fertigkeiten verbreitete sich alsbald im ganzen Land. Die Großen und Vornehmen des Reiches eilten herbei, um sich an den Proben seines Wissens und seiner Kunst zu ergötzen. Ein mächtiger Fürst gab ihm den Auftrag, ihm einen Ring anzufertigen, so kunstvoll, wie er ihn nur zu ersinnen vermag. Der Kluge machte einen Ring und ritzte in ihn das Bildnis eines Baums mit tausendfältig verschlungenen Ästen und Zweigen. Das Werk geriet ihm so kühn und fein zugleich, dass er sicher war, selbst in Italien, wo man sich wie nirgends auf diese Kunst verstand, könnte nichts seiner Arbeit an die Seite gesetzt werden. Aber der Fürst war ein roher und unkundiger Mensch, der nur groben Prunk zu würdigen wusste, und der herrliche Gegenstand fand vor seinen Augen keine Gnade. Den Weisen erfüllte der Unverstand seines Auftraggebers mit heftigem Verdruss. Ein anderes Mal kam wieder ein Vornehmer des Reiches zu ihm, brachte ihm einen Edelstein, darein ein Bildnis geschnitten war, und verlangte von ihm, er möge die Zeichnung auf einen anderen, in Form und Farbe völlig gleichen Stein übertragen. Er machte sich an die Arbeit und sie gelang ihm so sehr, dass nach ihrer Vollendung keiner das Urbild von der Nachahmung zu unterscheiden vermochte. Alle waren des höchsten Lobes voll; nur sein eigenes Herz war unwillig, denn er erkannte einen winzigen, schier nicht sichtbaren Mangel an einer Stelle, die ihm nicht völlig mit der Vorlage übereinstimmend geraten war.

Wie wohl keiner imstande war, ihm diesen Fehler nachzuweisen, nagte die einsame Erkenntnis an seiner Seele. Nicht minder unglückselige Erfahrungen trug ihm seine Heilkunst ein. Kranke strömten ihm in Scharen zu. Da kam es einmal vor, dass ein Schwerkranker zu ihm gebracht wurde, dessen Leiden kein Arzt des Landes Einhalt zu tun vermocht hatte. Nun besaß der Weise eine wunderbar wirksame Arznei, von der er sicher wusste, dass sie die Heilung bewirken würde. Aber die Angehörigen des Kranken wendeten das Mittel auf eine ganz verkehrte Weise an, so dass er daran verstarb. Darauf erhoben sie ein großes Geschrei und einen großen Widerwillen gegen den Arzt und warfen ihm vor, er hätte den Kranken getötet. In einem andern Falle tat das gleiche Mittel bei der gleichen Krankheit die erwünschte Wirkung, und siehe, da rühmte sich der Genesene, nicht der fremde Weise und seine Tränklein, sondern seine eigene feste Natur hätte ihn gerettet. So brachte dem Klugen seine Heilkunst nur eitel Ärger. Aber auch um sein tägliches Leben war es nicht besser bestellt. So schickte es sich eines Tags, dass er ein Gewand brauchte, und er ließ sich den besten Schneider des Ortes kommen, dem er genau auseinandersetzte, wie die Tracht beschaffen sein müsse. Der Meister gab sich viele Mühe, so dass der Anzug ihm wohl geriet und überaus prächtig ausfiel. Bloß der Aufschlag am Ärmel war nicht ganz so geworden, wie der Kluge dies für schicklich erachtet und gewünscht hatte, und dieser Umstand brachte den gelehrten Mann außer sich, denn es machte ihm Sorge, dass man ihn in Spanien wegen dieser verkehrt aufgenähten Ärmelstulpe vielleicht ausgelacht hätte, wenn auch hierzulande die Leute von angemessener Kleidung gar wenig verstanden. Der Einfältige aber war allzeit guter Dinge und lief mit Scherzen und Gelächter bei dem Klugen aus und ein, was den zuweilen grimmig verdruss. Es blieb dem Schuster jedoch nicht lange verborgen, wie trübsinnig sein reicher Freund dahinlebte, und so sprach er eines Tags zu ihm: „Wie ist es nur möglich, dass du bei deiner Weisheit und deinem Reichtum immerzu mit Ungemach und Nöten im Streite liegst, während ich armer einfältiger Mann friedsam und fröhlich meine Tage lebe? Vielleicht würdest du glücklicher sein, wenn du mit

geringem Verstande und arglos wie ich in der Welt stündest." „Guter Freund", lachte da der Kluge, „das möchte mir immerhin etwa beschieden sein, dass mich Krankheit befiele und meinen Verstand zerstörte, so dass ich wie du würde. Du aber kannst ohne Sorge sein, dass dich jemals meine Weisheit anwandelte und du gar leben müsstest wie ich; denn solches kann nun und niemals geschehen."

Es war in der Stadt üblich, den armen Schuster nicht anders als den Einfältigen und seinen reichen Genossen nicht anders als den Klugen zu nennen, und mit diesen Beinamen standen sie auch in dem Buche eingetragen, in dem man sämtliche Insassen des Ortes nach Namen und Art verzeichnet hatte. Nun fügte es sich einmal, dass der König des Reiches in diesem Buche blätterte und so erfuhr, dass es in einer Stadt seines Landes zwei Männer gab, von denen der eine schlechtweg der Kluge und der andere schlechtweg der Einfältige geheißen wurde. Da erwachte in ihm die Lust, die beiden kennen zu lernen, und er äußerte vor seinem Gefolge den Wunsch, man möge diese Männer zu ihm einladen. Als bald aber fragte er sich: „Werden die beiden nicht erschrecken, wenn sie plötzlich eine Botschaft ihres Königs trifft? Der Weise wird vor Ehrfurcht nicht wissen, was er zu antworten hat, und der Einfältige am Ende gar ganz zum Narren werden. Es wird deshalb wohlgetan sein, ich wähle zwei meiner Hofleute, einen Klugen zur Botschaft an den Klugen und einen Einfältigen, dass er mit dem Einfältigen umzugehen verstehe, und sende sie zum Statthalter jener Provinz meines Reiches. Diesem lasse ich mein Vorhaben zu wissen tun, damit er die Boten auf angemessene Art zu den beiden weise. Dann möge man ihnen auch nicht sagen, der König befehle ihnen zu kommen, sondern sie würden ihn erfreuen, wenn sie es täten.“ Ein Kluger ward zu diesem Behufe leicht gefunden, aber schwer war es, einen Einfältigen herbeizuschaffen, denn wo in aller Welt würde solch einer in des Königs Nähe geduldet? Ja, in der ganzen Königsstadt war kaum einer zu ermitteln. Dem Herrscher und seinen Beratern war das Nachforschen schon sauer geworden, als ihnen gerade noch befiel, dass doch ein Einfältiger unter ihnen lebe, des Königs Schatzmeister nämlich, denn unter allen Ämtern am Hofe war seines das einzige, das einem Klugen nicht wohl hätte anvertraut werden mögen, da er ihm leichtlich mehr zu seinem eigenen Nutz und Frommen, als zu dem des Reiches hätte vorstehen können. So wurden also des Königs Schatzmeister und einer von seinen weisen Räten als Boten abgesandt.

Sie kamen zum Statthalter, ließen ihn des Königs Willen wissen und fragten nach den beiden Leuten. Der Statthalter verwunderte sich und sagte ihnen: „Den sie den Klugen nennen, der ist in Wahrheit ein großmächtig Weiser und erfahrener Mann, und der mit Namen der Einfältige heißt, ist der armseligste Tor, den es je gegeben hat.“ Zugleich kam ihm die Geschichte von dem Pelz in den Sinn, die jedermann kannte; er erzählte sie den Boten, damit sie ein Ansehen von dem geringen Verstande des Schusters bekämen.

Dann ließ er ein festliches Gewand holen, um es dem Einfältigen zu schicken, auf dass sein schlechtes Kleid des Königs Auge nicht verletze. Der Schatzmeister fuhr zum Orte des Schuhmachers, suchte dessen Haus auf, trat ein und überreichte ihm den königlichen Brief. Der Einfältige aber gab ihm das Schreiben zurück und sagte: "Wisse, dass ich des Lesens nicht kundig bin. Du musst mir schon berichten, was hier geschrieben steht, wenn du willst, dass ich es erfahre." Der Schatzmeister antwortete ihm: "Der Sinn der Schrift ist, dass dich der König einlädt, zu ihm zu kommen, denn er hat

von dir gehört und ist begierig, dich kennenzulernen.“ Das dünkte den Schuster sehr verwunderlich und er war bange, es möchte ihn einer zum Besten halten. Darum sagte er treuherzig: "Nur ohne Spott!" Der Bote versicherte ihm: "Wahrhaftig, ohne Spott!" Da war die Freude des Einfältigen gewaltig. Er tanzte in der Stube herum und rief: „Weib, denke, welch ein Glück, der König ruft mich zu sich!" Gar fröhlich bestieg er den Wagen. Als ihm jedoch die köstlichen Kleider gereicht wurden, wehrte er sich dagegen und ließ sie sich nicht antun, denn er wollte in seinem geliebten wunderschönen Pelz vor den König treten.

Während die beiden aber sich auf der Fahrt zur Residenz befanden, liefen beim König mannigfaltige Beschwerden über das Wesen und Treiben des Statthalters ein, der sein Amt missbraucht und durch allerlei Ränke und Hinterlist das Land schwer zu Schaden gebracht hatte. Der Fürst ergrimte über den Übeltäter und mehr noch über seine eigenen Berater, die ihm diesen Mann als ein Muster von Weisheit und umsichtiger Führung gepriesen hatten, und er rief: „Allzu klug seid ihr

mir und über die Maßen habt ihr mir mit eurer Klugheit Leid angetan." Als die Räte murrten, erboste sich der König nur noch mehr und schrie: „Den einfältigsten Mann will ich zum Statthalter machen, denn seine Torheit kann nicht Schaden tun, wenn er nur redlich ist und einen geraden Sinn hat." Wie er so sprach, entsann er sich, dass jener Einfältige, den er zu sich beschieden hatte, schon auf dem Weg zu dem Orte, wo der Statthalter lebte, sein müsse, und er beschloss, gerade ihm diese Würde zu verleihen. Er sandte daher in jene Stadt und befahl, dass man den Einfältigen mit großen Ehren empfangen und dass die weisesten und angesehensten Bürger ihn als ihren Obern begrüßen sollten. Als der Schuster mit seinem Begleiter des Wegs gefahren kam, geschah es, wie der König befohlen hatte. Der Einfältige geriet ob all des Gepränges und der Festlichkeit, mit denen man ihm begegnete, in großes Staunen, und er rief wie gewöhnlich: "Nur ohne Spott!" Bald aber überzeugte er sich, dass ihm die Würde wirklich zugeordnet war. Als Statthalter hielt er sich nun einfach und redlich wie zur Zeit, als er ein armer Schuster gewesen war, und da er selbst sein Leben ohne Ränke verbracht hatte, wusste er Recht und Unrecht zu durchschauen und sein Richtspruch ward allenthalben geachtet. All sein Volk und seine Ratgeber gewannen Liebe zu ihm, und sein Ruhm drang bald zum König, der nun nichts sehnlicher wünschte, als einen Mann von so strenger Tugend und schlichtem Verstand an seiner Seite zu haben. So kam es, dass er den Einfältigen zum obersten Minister ernannte und ihm unweit seiner Residenz einen Palast erbauen ließ.

Als der andere Königsbote zum Klugen kam und seine Nachricht überbrachte, sprach der zu ihm: „Lass uns als vernünftige Leute nichts übereilen und bleibe daher diese Nacht bei mir, damit wir alles wohl überdenken und beratschlagen." Nachdem er beim Mahl viele scharfsinnige Dinge vorgetragen hatte, kam er auf die Botschaft des Königs und sprach folgendermaßen: „Wer bin ich, dass ein mächtiger König meiner begehrt? Hat er nicht genug der edlen Vasallen und der tief sinnigen Berater an seinem Hofe, dass er mich zu sich bescheiden sollte?" Nun sann er lange und in sich gekehrt über seine eigenen Worte nach und rief endlich: „Unmöglich ist es, lasse dir sagen, dass ein König dergleichen täte. Übel gesinnte Menschen haben dich betört, als sie dich mit dieser Botschaft zu mir gehen hießen. Die Wahrheit ist, dass es den König überhaupt nicht gibt. Oder hast du etwa das Schreiben, das du mir brachtest, aus seiner Hand empfangen?“ Der Bote sprach: „Nein, ich muss dir gestehen, dass ich es nicht vom Könige selbst, sondern von einem seiner Beamten erhalten habe." „Hast du den König denn je zu Gesicht bekommen?“, fragte der Kluge weiter. „Du scheinst mit den Sitten der Könige wenig vertraut zu sein“, antwortete der Abgesandte, „sonst wüsstest du wohl, dass sie sich selten dem Volke zeigen, und wenn es geschieht, so sind sie von so zahlreichem Gefolge umgeben, dass es schwer ist, des Königs ansichtig zu werden." „Wenn du es recht bedenkst“, sprach da der Kluge, „wirst du gewahr werden, wie deine eigenen Worte beweisen, dass ich im Recht bin. Denn wenn du, der du am Hofe einem wichtigen Amte vorstehst, den König nicht gesehen hast, wer sollte es dann wohl?“ „Wer aber führt denn das Land?“, fragte jener. Darauf erwiderte der Kluge: "Merke, was ich dir sage, denn ich bin viel gereist und wohl erfahren. Sieh, im Lande Italia regieren siebenzig edle Männer das Reich, sie werden vom Volke erwählt und teilen sich in die Führung der Staatsgeschäfte. Da kann jeder würdige und verdienstvolle Bürger zur Herrschaft gelangen.

Hier aber regieren gewiss die hohen Beamten und Höflinge, sie machen die Gesetze und tun, was ihnen beliebt. Fragt aber das Volk: Wer verlangt das von uns? so antworten sie: Ei, euer König, und an euch ist es, ihm zu gehorchen. So gebieten sie nach ihrem Willen und der König ist nichts als ein leerer Name, den sie ersonnen haben, um das Volk zu schrecken und zu bändigen." Die Rede begann in die Ohren des Boten einzugehen, und der Zweifel wurde stark in ihm. Sein gelehrter Wirt aber redete weiter: „Vieles der Art könnte ich noch vorbringen, aber warte bis morgen, dann hoffe ich dich zu überzeugen."

Am nächsten Morgen erhoben sie sich zeitig und gingen auf den Marktplatz. Dort trafen sie auf einen Soldaten und der Kluge redete ihn also an: „Mein lieber Freund, sage mir, wem dienst du?“ „Nun“, antwortete der, „wem dient wohl ein Soldat? Dem Könige, sollte ich denken!“ „Dienst du schon lang?“, fragte der Weise. „Wohl“, sprach der, „ich habe in mancher Schlacht treu für meinen Herrn gestanden und achte keinen Beruf höher als den meinen, des Königs Fahne hochzuhalten.“ „Du kennst deinen König wohl gut“, sagte der Kluge, „da du ihn also liebst?“ „Gesehn habe ich ihn nie“, erwiderte jener traurig, „ob es gleich meines Lebens bester Wunsch war.“ Der Kluge sprach

zu seinem Begleiter: „Gibt es eine größere Narrheit, als dass einer sein Blut lässt für einen, den es nicht gibt? Und, glaube mir, in solchem Irrtum ist das ganze Volk befangen.“ Der Bote ließ sich von seinem Genossen überzeugen und als dieser ihm sagte: „Bist du willens, mit mir in die Welt zu ziehen, so will ich dir der Menschen kurzen Sinn und verkehrte Meinung allerorten aufdecken“, war er gleich bereit und die beiden zogen von dannen. Wohin sie kamen, vermochten sie nichts anderes zu sehen als Wahn und Verblendung. Die Entdeckung, dass es keinen König geben könne, war ihnen zum Sprichwort und Maßstab für jegliches Ding geworden und sie pflegten zu sagen: „Dies ist ebenso wahr, wie dass es einen König gibt.“ Indem sie so aller Herren Länder durchwanderten und für nichts einen Sinn hatten als für das Fehl des Menschengenies, ließen sie ihre äußeren Glücksumstände so völlig außer Acht, dass sie bald des Lebens Nöte bitterlich erfahren mussten und ihre Pferde und alles, was sie sonst an Habe mit sich führten, hingaben, um nur dürftigen Unterhalt zu gewinnen. So jeder Unbill armer Wanderer ausgesetzt, zogen sie dennoch unverdrossen weiter umher und sammelten einen immer größeren Vorrat an trübseligen Erfahrungen. Endlich aber beschlossen sie, in die Heimat zurückzukehren, um den gewonnenen Erkenntnisschatz zu verwerten und unter die Leute zu bringen.

So kamen sie in die Stadt, wo der arme Schuster nunmehr als oberster Minister residierte. Als sie durch die Gassen dahinzogen, gewahrten sie vor einem unscheinbaren Häuschen eine große Menschenmenge, die sich um eine Reihe von Wagen gesammelt hatte, fürstliche Karossen und elende Dorfkarren untereinander und als sie näher hinzutraten, erblickten sie in jedem Gefährt einen Siechen oder Kranken, der begierig darauf harrte, durch die niedere Tür des Häuschens Eingang zu finden. Andere Menschen traten heraus mit strahlenden Mienen und fröhlichen Lobpreisungen für den hilfreichen Mann, der durch seinen lauterer Zuspruch und die gute Kraft seines gesegneten Wesens den Kranken große Erleichterung in ihren Leiden und manchem völlige Genesung brächte. Der Kluge meinte zuerst, hier wohne ein berühmter Arzt, erfuhr aber zu seiner Verwunderung, dass dieser heilende Mann nicht gelehrt sei,

vielmehr im Munde des Volkes den Ruf eines Wundertäters genieße. Er brach in ein zorniges Gelächter aus und sprach zu seinem Begleiter: „Haben wir deshalb die ganze Welt durchzogen, um der Narrheiten allergrößte an der Schwelle der Heimat zu finden? Bruder, lasse dir sagen, dies ist ein arger Betrüger, der den unwissenden Leuten das Geld aus der Tasche zieht.“ Sie wandten sich ab und gingen weiter, und da sie seit Langem nichts gegessen hatten und Hunger verspürten, suchten sie die letzten Groschen in ihren Taschen zusammen und traten in die nächste Garküche ein, um dort Mahlzeit zu halten. Während sie speisten, verhöhnten sie das Unterfangen des Wundertäters auf laute und unziemliche Weise, sodass der Wirt hinter dem Schanktisch auf sie aufmerksam wurde und verdrießlich ihren Reden lauschte. Da es um die Mittagsstunde war, füllte sich die Speisestube alsbald mit Gästen, die die Worte der beiden mit Unwillen vernahmen, und als noch der Sohn des Wundertäters eintrat und Zeuge ihrer Spottreden werden musste, zürnte der Wirt und warf die beiden vor die Tür, die Leute fielen über sie her und prügelten sie weidlich durch. Die zwei Klugen flohen von hinnen und eilten zur Stadtwache, um dort Schutz und Recht zu suchen. Als der Hauptmann der Stadtwache vernommen hatte, aus welcher Ursache die beiden misshandelt worden waren, fuhr er auf sie los, überhäufte sie mit Schmähungen und stieß sie endlich hinaus. Denn auch er glaubte an den Wundertäter, der ihm sein schwerkrankes Kind gerettet hatte. Die beiden gingen nun von Gericht zu Gericht und huben überall ihre Klage an, aber allerorten war der Wundertäter verehrt, sie wurden einmal ums andere abgewiesen und bekamen nur bittere Worte und Püffe auf den Weg. Endlich kamen sie vor den Palast des Ministers und baten die Wachen, man möge sie vorlassen, denn ihnen sei großes Unrecht geschehn.

Sie wurden vor das Angesicht des Ministers gebracht und dieser, der einstmals der Einfältige geheißen war, erkannte sogleich in dem armseligen und verhetzten Wanderer seinen Jugendgenossen. Der aber erkannte in dem Minister den dürftigen Schuster nicht wieder, denn er trug seine Würde gar stattlich. Der einstige Freund gab sich ihm zu erkennen, begrüßte ihn mit herzlicher Miene und fragte ihn nach seinem Begehren. Der Kluge erzählte, dass man ihn jämmerlich geschlagen habe um solch eines Betrügers Willen, wie dieser Wundertäter sei, der die ganze Stadt am Narrenseil führe. Der Minister lächelte, tröstete ihn und forderte ihn auf, zunächst mit seinem Begleiter in das Bad zu gehen, wo Diener ihrer harren und ihnen schickliche Gewänder

reichen würden. Danach lud er sie ein, sich mit ihm zum Mahl zu setzen. Bei Tisch frug der Kluge, der in großer Verwunderung ob des veränderten Wesens und der Umstände seines Freundes war: „Mein Lieber, wie kamst du nur zu dieser Würde?“ „Mein Herr, der König, hat sie mir verliehen“, erwiderte der Minister. „Wie“, sprach der Kluge, „auch du bist von diesem Wahnsinn ergriffen und glaubst an einen König! Ich sage dir, es gibt keinen König!“ „Wie magst du nur so Ungeheuerliches vorbringen?“, rief der Minister, „schaue ich doch täglich des Königs Angesicht.“ „Woher weißt du“, höhnte der Kluge, „dass der, mit dem du sprichst, in Wahrheit der König ist? Warst du von Kindheit an mit ihm vertraut? Hast du seinen Vater und Großvater gekannt, dass sie Könige waren? Menschen haben dir gesagt, dass dies der König sei. Sie haben dich genarrt.“ Da sprach der Minister zu ihm: „So lebst du denn immer noch in deiner Klügelei und siehst das Leben nicht? Du meinstest einst, eher noch könntest du in meine Einfalt verfallen als ich zu deiner Klugheit aufsteigen. Nein, niemals wirst du die Gnade der Einfalt empfangen.“

ABU DISA UND SEINE WUNDERBARE ERLEBNISSEN

Es wird berichtet in der Völker Sagen aus alten, längst entschwundenen Tagen, Folgendes habe sich zugetragen:

Einst lebte ein Weber in der Stadt Bagdad, der unter dem Namen Abu Disa bekannt war und mit Beinamen Usfûr "Sperling" hieß. Er war arm und hatte eine Frau und vier Töchter. Jedesmal wenn er für die Leute ein Stück Leinen zu weben hatte, stahl er davon ein Bündel Flachs. Schließlich hatte er so viel Flachs beisammen, dass es für ein langes Stück Leinwand ausreichte. Er fertigte dieses an und seine Länge betrug sechzig Ellen. Damit ging er zum Basar und verkaufte es für sechzig Drachmen. Er nahm das Geld und kam an dem Platz Arsat al-Hauz vorüber. Dort sah er einen Ausländer, einen persischen Astrologen, vor dem eine Schar von Menschen stand und der gerade sagte: „So und so ist sein Name, das und das ist sein Aszendent.“ Er hatte schon viel Geld eingenommen. Abu Disa ging heim zu seiner Frau und erzählte ihr von dem Astrologen. Da sagte sie: „Ach Mann, werde auch ein Astrologe, damit wir jeden Tag einen Dinar zu verleben haben, und lass uns nicht länger in dieser Not und Entbehrung!“ Er antwortete: „Wahrlich, Weib, du bist wahnsinnig! Ich kann ja nicht lesen und schreiben und kann nicht rechnen und auch nicht reden; wie soll ich ein Astrologe werden? Willst du, dass mich die Leute verprügeln?“ Aber sie sagte: „Sieh doch nur unseren Nachbarn, den Astrologen, wie gut er lebt und wieviel Geld er ausgeben kann! Entweder wirst du ein Astrologe oder du musst dich von mir scheiden!“ Da der Weber Usfûr sie liebte, sagte er: „Ach Frau, und wie soll ich das machen?“ Sie antwortete: „Du nimmst ein paar alte Hefte, breitest einen Teppich aus, setzt dich auf die Straße und rufst: 'Der ausländische Wahrsager und Astrologe! Wer tut einen Blick in seine Zukunft?' Dann werden sich die Leute um dich versammeln.“ Er sagte: „Aber wenn mich nun jemand fragt, was in den Heften steht, was soll ich dann sagen, wo ich doch nicht ein Wort lesen kann?“ Sie antwortete: „Wenn dich einer fragt, was darinsteht, so musst du sagen: 'Ich bin doch kein Schreiber! Ich bin ein Astrologe und Wahrsager!'" Er sagte: „Aber woher soll ich weite, wallende Gewänder nehmen?“ Sie antwortete: „Ich gebe dir das große Einschlagetuch und die Turbanbinde.“ Sie holte ihm alte Hefte zusammen, gab ihm einen alten Teppich und ein Pult und sagte: „Das ist alles, was du brauchst.“ „Ach, Weib“, entgegnete er, „quäle mich doch nicht mit Dingen, die ich nicht kann! Die Leute werden mich auslachen!“ Aber sie versetzte: „Mach dir keine Sorgen! Entweder wirst du ein Astrologe oder du scheidest dich von mir!“ Da er sie liebte, blieb ihm nichts anderes übrig, als schließlich zu sagen: „Ich will ein Astrologe werden.“

Am nächsten Morgen nahm er den Teppich und die sonstige Ausrüstung und ging hinaus zu einer belebten Straße, wo die Astrologen zu sitzen pflegten, indem er die Hand aufs Herz legte und sagte: „O Herr! Leite meine Ratlosigkeit, du Führer der Ratlosen!“ Er ließ sich dort nieder, wo der Weg zu einem Bad vorüberführte, und rief laut aus: „Der ausländische Astrologe und Wahrsager! Der Zukunftsdeuter!“ Als die Leute seine Worte hörten, kamen sie von allen Seiten herbeigeströmt und sahen, wie er gekleidet und hergerichtet war. Er hatte einen sehr langen Bart, der bis zum Bauch hinabreichte und den er mit Henna gefärbt hatte; er hatte sich in das Einschlagetuch gehüllt und die Turbanbinde um den Kopf gewunden und sah aus, als wäre er ein alter Kuppler. Als sich die

Leute um ihn versammelt hatten, sagten die, welche ihn kannten: „Dieser Kuppler, der Weber Usfûr, ist ja Astrologe geworden!“, und sie lachten ihn aus, während er unter lautem Rufen in seinen Heften blätterte. Und siehe, da kam gerade die Tochter des Königs, von ihren Sklavinnen umgeben, aus dem Bad. Sie sagte zu einer Sklavin: „Was bedeutet dieses Geschrei und Gedränge? Sieh einmal nach!“ Die Sklavin ging und kam zurück; sie sagte: „O Herrin, das ist ein neuer Astrolog aus dem Ausland! Die Leute drängen sich um ihn und sagen: 'So einer ist noch nie in unsere Stadt gekommen!'“

Nun war die Tochter des Königs gerade um diese Zeit schwanger. Sie sagte: „Geh hin zu ihm, Mädchen, und sprich zu ihm: 'Meine Herrin lässt dir sagen, du sollst für sie in die Zukunft schauen, und hier hast du einen Dinar als Geschenk! Schau einmal nach, was sie zur Welt bringen wird!'“ Das Mädchen ging hin, bahnte sich einen Weg durch die Menge, die ihn umgab, und richtete ihm die Botschaft aus. Usfûr streckte die Hand aus und nahm das Goldstück ganz fassungslos entgegen, denn sein Leben lang hatte er noch nie einen Dinar oder sonst etwas Goldgelbes in seiner Hand gesehen außer gelben Wegdornbeeren, und er sprach bei sich: „Kann das wirklich sein?“ Dann hob er sein Buch ans Gesicht und wiegte den Kopf; er begann, Blatt auf Blatt umzuwenden, biss sich auf die Lippe und verharrte eine Weile in Schweigen. Darauf hob er den Kopf, bewegte seinen Bart hin und her und sagte: „Das ist eine vom Glück begünstigte Frau! Sie wird zwei Kinder gebären – weder auf der Erde noch im Himmel!“

Da ging das Mädchen zur Königstochter und teilte ihr das mit. Nun traf es sich, dass die Königstochter an jenem Abend gebären sollte. Als sie im Schloss angekommen war, machte sie sich auf, um im Park des Schlosses spazierenzugehen. Da gelangte sie zu einer Wächterhütte im Geäst eines Baumes, in welcher der Parkwächter zu sitzen pflegte. Sie sprach: „Ich will hinaufsteigen, um dort oben ein Weilchen die frische Luft zu genießen.“ Sie stieg die Leiter empor, und nachdem sie eine Weile in der Hütte gegessen hatte, überkamen sie die Geburtswehen. Die Geburtshelferin stieg zu ihr hinauf, da sie außerstande war, wieder hinunterzusteigen, und sie gebar einen Sohn und eine Tochter, wie der Astrologe, der Scheich Usfûr, gesagt hatte. Da erscholl die frohe Kunde, dass die Tochter des Königs einen Sohn und eine Tochter geboren habe, es wurden Almosenspenden an die Armen verteilt und die Freudenbotschaft wurde mit Musik bekanntgegeben. Die Tochter des Königs aber befahl am nächsten Morgen, dem Astrologen Usfûr ein Ehrenkleid, ein Maultier und tausend Dinare zu überbringen und sprach zu ihren Dienern: „Lasst euch den Weg zu seiner Wohnung zeigen, zieht ihm das Ehrenkleid an, gebt ihm die tausend Dinare und bringt ihn zum Schloss, damit wir ihn sehen!“

Usfûr der Astrologe aber, nachdem ihm das Goldstück in die Hände geraten war, raffte sogleich nach dem Weggang der Sklavin seine Hefte und Bücher und den Teppich zusammen. Mit dem Teppich über der Schulter und den Heften im Bausch des Gewandes rannte er fliehend nach Hause und sagte: „Höre, Weib!

Ich habe heute einen Dinar bekommen, aber ich habe die Tochter des Königs angelogen und morgen werden sie kommen und mich hängen! Hier ist der Dinar, den ich erhalten habe! Wenn jemand kommt und mich sucht, so sag: 'Er ist nicht hier! Nehmt euren Dinar und geht!'“ Sie antwortete: „Ach, du bist wahnsinnig! Geh und halt den Mund!“ Da sagte er: „Ha, du elendes Weib, du willst mich beschwatzen! Bei Gott, ich werde ihnen zuallererst sagen: 'Sie hat mir geraten, ich solle ein Astrologe werden!' Als ob ich dich ungeschoren ließe!“ Usfûr brachte die Nacht in tausend Ängsten zu und rechnete mit jedem Unheil. Am nächsten Tag erschienen schon am frühen Morgen die Sklaven und Eunuchen und fragten an der Tür: „Wo ist das Haus des neuen Astrologen?“ Die Leute sagten: „Dieses hier ist es!“ Da sprach Usfûr zu seiner Frau: „Ha, du schändliches Weibsstück! Du sagst, ich soll Astrologe werden! Aber ich werde ihnen ganz bestimmt sagen, dass du mir das beigebracht hast! Und die Prügel kriegst du zuerst! Geh und rede mit ihnen und sag: 'Er ist nicht hier! Das ist ein Verrückter, der nicht weiß, was er redet!'“ Darauf ging er, um nach einem Ort zu suchen, wo er sich verstecken könnte; aber er fand nur den Backofen, der in den Boden eingemauert war. In diesen ließ er sich hinunter und zog den Deckel über sich zu. Als sie nun an die Tür pochten, rief seine Frau: „Wer ist da?“ „Der Weise soll mit der Königin sprechen“, war die Antwort. „Bei Gott, Herr“, sagte sie, „er ist ein armer Kerl, ein Strolch, ein Verrückter, und er weiß nicht, was er redet. Hier ist der Dinar.“ Da sagte der Eunuch: „Du bist wahnsinnig! Die Königin

schickt ihm tausend Dinare und ein Maultier und ein Ehrengewand. Mach, dass er herunterkommt, oder wir demolieren das Haus!"

Da ging sie davon und rief und suchte nach ihm, bis sie ihn endlich im Backofen entdeckte. Sein Haarschopf war zerzaust und sein Gesicht und sein Körper waren ganz mit Ruß bedeckt, da der Ofen schmutzig war. Sie rief ihm zu: „Los, komm! Wie hast du dich zugerichtet?" Er antwortete: „Wehe dir! Geh weg von mir, damit sie nicht kommen und mich sehen!" Sie sagte: „Auf! Komm mit! Dein Glück ist da! Die Königin hat dir tausend Dinare und ein Maultier und ein Ehrenkleid geschickt!" „Gott soll dir den Hals ausrenken!" antwortete er. „Ich war hier so gut versteckt! Lass mich doch in Ruhe!" Dann stieg er aus dem Backofen heraus. Er öffnete die Haustür und trat hinaus. Als sie ihn erblickten, rief einer von ihnen aus: „Ha, o Hussein, seht nur den Astrologen der Königin an! Bei Ali! Der hat sich seit zehn Tagen nicht das Gesicht gewaschen!" Die Leute wichen vor ihm zurück und sagten: „He, was ist denn mit dir los?" „Ach", antwortete er, „ich habe gestern wegen der Königin die Dämonen versammelt und für sie einen Beschwörungsauber ausgeführt."

Da nahmen sie ihn mit ins Badehaus, wuschen ihn, führten ihn wieder heraus und zogen ihm das Ehrengewand an. Dann ließen sie ihn die Mauleselin besteigen. Aber er sagte: „O weh! Bei Ali, die ist mir zu hoch! Lasst sie doch niederknien!" Da lachten sie ihn aus und sagten: „Setz doch deinen Fuß in den Steigbügel!" Darauf setzte er seinen Fuß von der verkehrten Seite her in den Steigbügel, sodass sein Gesicht dem Schwanz der Mauleselin zugekehrt war, und sie lachten ihn wieder aus. Da ließ die Mauleselin einen Wind. Er stürzte sich vor Schreck von ihrem Rücken herab und sagte: „Holla! Es steckt ein Kerl unter ihrem Schwanz!" Der Stallmeister brach in Gelächter aus; er stieg selber auf, setzte sie in Gang und ritt auf dem Rücken der Mauleselin einher; er spornte sie an, und sie ging bis ans Ende der Straße. Aber siehe, da lief ein schwarzer Hund vor ihr über den Weg, sie wurde scheu und der Stallmeister fiel von ihrem Rücken herab auf die Erde und brach sich eine Hand und einen Fuß und schrie laut: „Wehe du! Du hast mir Fuß und Hand gebrochen! Bei Gott, das ist mir nur geschehen, weil ich mich gegen den Astrologen vergangen und ihn geärgert habe! O Herr", wandte er sich zu diesem, "ich habe gefehlt! Leute wie ich begehen Fehler, aber deinesgleichen ist zum Verzeihen bereit." Er entgegnete ihm: „Erst zeigst du einem deine Verachtung, dann steigst du noch selber auf das Maultier ...", und er bewegte seine Lippen. Da sprach der Stallmeister bei sich: „Bei Ali! Wenn der auf jemanden böse ist, wirft das Maultier den Betreffenden sogleich ab!" Darauf zogen die Sklaven vor ihm her, bis er bei der Königin ankam. Diese sagte zu ihm: „Astrologe! Du sollst jetzt nur noch mein Sterndeuter sein und nicht mehr an der Straße sitzen und für keinen anderen die Sterne deuten. Denn ich gewähre dir eine hohe Bezahlung und festen Sold. Dir und deiner Familie soll ein ausreichender Unterhalt zuteilwerden." Darauf antwortete er ihr: „O Herrin! Meinst du, ich setze mich gern an die Straße? Ich hatte ja nur in den Sternen gesehen, dass du ins Bad gehen und deine Dienerin zu mir senden würdest; daher setzte ich mich eigens deinetwegen dorthin."

Daraufhin schenkte sie ihm noch ein weiteres Ehrengewand. Sodann verließ er sie und begab sich nach Hause, indem er auf der Mauleselin ritt und die Sklaven ihm bis zur Tür seines Hauses das Geleit gaben.

Als er angelangt war, sagte er zu der Mauleselin: „He du, psch, psch!" Aber sie blieb nicht stehen. Da sagte er: „He, ihr Leute! Sagt doch 'psch, psch' zu ihr, sonst wirft sie mich ab!" Darauf brachten die Diener sie zum Stehen, halfen ihm herunter und gingen. Er ging zu seiner Frau hinauf und diese fragte ihn: „Wie ist es dir ergangen?" Er erwiderte: „Du hast mich ins Unglück gestürzt und fragst noch, wie es mir ergangen sei! Wohlan! Wir wollen alles mitnehmen, was wir eingenommen haben, und diese Stadt verlassen, bevor sie mich fangen und hängen und ehe es auch dir an den Kragen geht!" Sie aber antwortete: „Ach, wie kleinstmütig bist du doch! Vertrau auf Gott und schweig! Wir werden diese Stadt gewiss niemals verlassen." Da sagte er zu ihr: „Du suchst nur, mich ins Verderben zu stürzen. Aber glaube nicht, dass ich dich unbehelligt lasse, wenn ich sterbe! Bei Gott, ich werde ihnen bestimmt sagen: 'Sie hat mir das beigebracht und hat gesagt: Werde ein Astrologe und halte die Leute zum Narren!' Und ich werde dafür sorgen, dass sie dich mit mir und noch vor mir hängen." Sodann setzten sie sich beide nieder, um zu essen und zu trinken. Als mehrere Tage nach diesem Ereignis vergangen waren, wollte es das Geschick, dass die Schatzkammer des Königs erbrochen wurde und dass einige Geldsäcke mit zehntausend Dinaren entwendet wurden. Am

frühen Morgen kam der Eunuch und teilte dem König mit, was mit seiner Schatzkammer geschehen war. Da wurde der König sehr zornig und sprach: „Holt die Astrologen und die aus dem Sand, damit sie feststellen, wer das Geld genommen hat!“ Der König hatte nämlich eine Vorliebe für die Astrologen und Geomantiker und Sternkundigen. Er versammelte also zwanzig Astrologen und Geomantiker um sich und sagte: „Ich wünsche, dass ihr dieses Geld, das mir gestohlen worden ist, wieder zum Vorschein bringt!“ Sie forschten und rechneten und vermochten doch nicht, es ans Licht zu bringen. Da entließ sie der König und machte sich bedrückten Herzens auf, um seine Tochter aufzusuchen. Sie sagte zu ihm: „O Vater, weshalb bist du so bedrückt?“ Er antwortete: „Es sind mir aus der Schatzkammer zehntausend Dinare gestohlen worden. Ich habe die Astrologen holen lassen, aber keiner von ihnen konnte mir irgendeine Erklärung geben. Nun bin ich ratlos und meine Ehre ist verletzt.“ Sie sprach: „Was würdest du sagen, wenn dir jemand das Geld wiederbeschafft?“ Er antwortete: „Ich würde ihm tausend Dinare davon geben und ihm ein Ehrenkleid und ein Maultier schenken.“ Da sagte sie: „Mein ausländischer Astrologe, der nicht seinesgleichen in der Welt hat, beschafft dir das Geld. Er hat mir wahrhaftig meine Kinder prophezeit!“ Da sprach er: „Ich beschwöre dich, Töchterchen, leite das in die Wege und handle schnell!“ „Ich höre und gehorche“, sagte sie.

Darauf sandte sie ihre Sklaven aus, um Usfür holen zu lassen. Als sie zu seinem Hause gelangt waren, pochten sie an die Tür. Er schaute aus dem Fenster; aber als er sie erblickte, zog er seinen Kopf zurück und sagte zu seiner Frau: „Du Weibsstück! Bei Ali, diesmal ist es aus. Die Prügelstrafe und die Vergeltung sind schon da! Sieh nur, was hier los ist! Siebenhundert Sklaven!“ In Wirklichkeit waren es aber nur drei. „Ha, du! Was soll ich machen?“ Die Frau stand auf und rief: „Wer ist an der Tür?“ Sie fragten: „Ist der Weise da?“ Er sagte: „Du, sag doch: Er ist nicht da!“ Sie rief: „Ja, Herr, er ist eben zu mir gekommen!“ „Gott soll dir die Zunge abschneiden, du Weibsstück!“, versetzte er. Dann machte er sich auf, legte ein Ehrengewand und einen prächtigen Turban an, ging hinunter, sattelte das Maultier und trat zu ihnen hinaus. „Was wollt ihr?“ fragte er. Sie antworteten: „Du sollst mit dem König reden!“ „Was will der König von mir?“, fragte er. Sie sagten: „Ihm sind zehntausend Dinare aus der Schatzkammer verschwunden und die Tochter des Königs hat ihm von dir gesagt, du würdest sie wieder ans Licht bringen.“ Da sagte er: „In Gottes Namen!“, und begab sich mit ihnen zum König. Er trat ein, grüßte, schritt durch alle Anwesenden hindurch und setzte sich dann neben dem König nieder. Da sprach der König bei sich: „Bei Gott, wenn dieser Mann nicht der größte Weise unserer Zeit wäre, so würde er sich nicht an meiner Seite niedersetzen.“ Dann wandte sich der König ihm zu und fragte ihn: „Ist das wahr, was meine Tochter über dich berichtet hat?“ „Jawohl“, antwortete er. Darauf sagte der König: „Aus meiner Schatzkammer sind mir zehntausend Dinare verschwunden und sämtliche Astrologen sind außerstande zu entdecken, wo sie sind. Wenn du es vermagst, so sollen dir tausend Dinare davon gehören.“ Er antwortete: „O König! Ich wünsche, dass sämtliche Astrologen hier vor dir erscheinen und ihre Unfähigkeit eingestehen und dann werde ich mit gnädiger Erlaubnis des Königs ans Werk gehen.“

Daraufhin befahl der König, die Astrologen allesamt herbeizuholen. Als sie zugegen waren, sprach der König zu ihnen: „Der Astrologe meiner Tochter ist hier erschienen und hat mir erklärt, er werde die zehntausend Dinare ausfindig machen. Nun sollt ihr ihm eure Unfähigkeit eingestehen, und dann wird er das Geld ans Licht bringen.“ Als sie den Astrologen Usfür mit seinem langen Bart sahen, brachen sie in Gelächter aus und sagten: „Seit wann ist dieser irrsinnige Großsprecher ein Astrologe? Das ist ein Weber! Welche Fähigkeiten besitzt er denn, sodass wir ihm unsere Unfähigkeit eingestehen sollen?“ Aber einer von ihnen sagte: „Was schadet es denn, wenn wir ihm dies zugestehen und uns damit über ihn lustig machen? Dann wird er in seine Sterne schauen und den König dazu veranlassen, ihn zu verprügeln.“ So sprachen sie denn: „O König! Wir sind außerstande, den Verbleib des Geldes aufzudecken. Wenn dieser Weise dazu imstande ist, so soll er mit uns nach Belieben verfahren.“ Darauf sagte Usfür: „O König, gewähre mir eine Frist von zehn Tagen!“ Der König sagte: „Sie sei dir gewährt!“ Usfür aber sprach bei sich: „Ich will gehen und meine Frau mitnehmen und wir wollen aus dieser Stadt fortreisen. Bis zehn Tage vergangen sind, bin ich längst in einer fernen Stadt und werde aller dieser Sorgen frei und ledig sein. Woher sollte ich wohl die zehntausend Dinare nehmen!“ Sodann verließen alle den König, während die Astrologen über Usfür lachten und sagten: „Was will denn dieser Unglücksmensch hier schon ausrichten!“ Usfür

aber ging heim zu seiner Frau und sagte zu ihr: „Mach dich auf, du Weibsstück! Es ist etwas geschehen!“ Sie sprach: „Was hast du denn?“ Er antwortete: „Ich habe mich bei dem König dafür verbürgt, dass ich die zehntausend Dinare, die ihm abhanden gekommen sind, wieder herbeischaffe, ehe noch zehn Tage vergangen sind. Wohlan, wir müssen fortreisen! Bis zehn Tage vorüber sind, werden wir in einer fernen Stadt sein und von allen diesen Sorgen erlöst sein. Wir besitzen ja soviel, dass wir genügend zu essen haben werden, bis wir sterben.“ Sie aber erwiderte: „Wir werden gewiss nicht aus dieser Stadt weggehen, bis wir sterben.“ Da rief er aus: „Ha, du verdammtes Weib! Wo soll ich zehntausend Dinare finden, um sie ihm zu geben? Du bist nur darauf aus, mich an den Galgen zu bringen. Aber ich werde, bei Gott, dafür sorgen, dass sie dich vor mir hängen!“ „Ach, Mann“, sagte sie, „bis zehn Tage vergangen sind, können tausend glückliche Lösungen eintreten.“ Er antwortete: „Ach Frau, selbst wenn die zehn Tage ein ganzes Jahr wären ...!“ Aber sie sagte: „Das wird sich schon finden.“ Da wurde ihm leichter ums Herz und er sprach: „Ach Frau, ich will während dieser Zeit nirgendwo hingehen, sondern bei dir auf der Steinbank an der Haustür sitzen, bis wir sehen, was aus der Sache wird. Ich möchte, o Weib, dass du mir einen Krug hinstellst und oben verschließt und mir zehn Dattelkerne danebenlegst. Und jedesmal wenn ein Tag verstreicht, werfe ich einen Dattelkern in den Krug.“ Sie sagte: „Das will ich gern tun.“ Am nächsten Tag ging er hinunter, breitete einen Teppich aus, setzte sich neben die Haustür, legte alles, was er bei sich hatte, neben sich und saß so bis zum Mittag. Soweit die Geschichte von Usfür. Was aber das Geld betrifft, so war es von zehn Räubern aus der Schatzkammer des Königs entwendet worden; sie konnten aber während dieser Tage nichts davon ausgeben und auch nicht in Erfahrung bringen, wie es dem König inzwischen ergangen war. Dann gelangte die Kunde zu ihnen, dass der Astrologe Usfür sich verbürgt hatte, das Geld innerhalb von zehn Tagen herbeizuschaffen. Sie fürchteten daher für ihr Leben und sprachen untereinander: „Er wird sich nicht dafür verbürgt haben, das Geld binnen zehn Tagen wieder herbeizuschaffen, ohne dass er über uns Bescheid weiß. Was soll nun werden?“ Darauf beschlossen sie: „Heute soll einer von uns sich in die Nähe seines Hauses begeben, um Klarheit zu erhalten, wie die Sache steht. Wenn er ihn kennt, dann wird er uns auch kennen.“ Sie sagten: „Das ist der richtige Plan! Wenn er uns kennen sollte, dann geben wir ihm das Geld und er wird uns daraufhin schonen und nicht verraten.“ Die Räuber wohnten aber in einer Höhle verborgen außerhalb der Stadt. Einer von ihnen sagte: „Ich will zu ihm gehen und erkunden, wie die Sache sich verhält!“ Der Räuber kam zum Hause Usfürs und fand ihn mit einem Buch vor sich auf der Bank sitzend. Er schaute in das Buch, dann blickte er dem Räuber ins Gesicht und dann wieder in das Buch. Da sprach der Räuber bei sich: „Bei Ali! Er hat mich erkannt!“ Darauf redete Usfür den Räuber an: „Du kennst mich wohl?“ Es traf sich aber, dass gerade ein Mann dicht neben Usfür sich mit einem anderen laut zankte und er sah dabei den Räuber an. Da dachte der Räuber, dass er gemeint sei und dass der andere ihn beschimpfe. Der Räuber sagte: „Beim Herrn der Kaaba, er kennt mich und sogar die Leute, die in seinem Haus wohnen, kennen mich!“ Er lief schleunigst weg und setzte sich an einem nahen Ort nieder, sodass er den Astrologen reden hören konnte, ohne dass dieser ihn sah. Nach einer Weile sagte Usfür zu seiner Frau: „He' Dscharâda!“ „Ja, ich höre schon“, antwortete sie. Er sprach: „Das ist einer von den zehn! Neun bleiben noch übrig!“ Als der Räuber diese Worte Usfürs hörte, rannte er eilends davon und lief, ohne sich umzuwenden und von Angst erfüllt, bis er zu seinen Gefährten kam. Er erzählte ihnen, was geschehen war. Da sagten sie alle: „Vielleicht war das nur Zufall. Woher sollte er etwas wissen?“ Aber der Räuber sagte: „Bei Gott, er hat mich erkannt und hat gesagt: 'Das ist einer von den zehn!'" Sie sprachen: „Wenn die Sache sich so verhält, so soll morgen ein anderer hingehen, und wenn er diesen auch kennt, dann wollen wir unsere Sache mit ihm regeln.“ Am nächsten Tag sagte einer von ihnen: „Heute will ich zu ihm gehen!“ Er wartete bis zum späten Nachmittag, dann ging er los und fand Usfür an der Tür sitzend, vor sich das Buch. Usfür blickte abwechselnd in das Gesicht des Räubers und dann wieder in sein Buch. Nachdem der Räuber weitergegangen war, blieb er stehen, ohne bemerkt zu werden, um zu hören, was er sagte. Da rief Usfür seiner Frau zu: „He du, hör mal!“ Sie sagte: „Ich höre schon.“ Da sprach er: „Das war jetzt schon der zweite von den zehn!“ Als der Räuber Usfür so zu seiner Frau reden hörte, sprach er bei sich: „Beim Herrn der Kaaba! Er kennt uns, dieser Hahnrei!“ Er wandte sich eilends zur Flucht und rannte zu seinen Gefährten zurück, während sein Herz vor Angst klopfte.

Er teilte ihnen dasselbe mit, was bereits ihr Gefährte gestern erzählt hatte und fügte hinzu: „Der Mann kennt uns! Zögert die Sache nicht lange hinaus, sonst ist es um uns geschehen!“ Da sagte der Hauptmann der Schar: „Morgen will ich selber hingehen, und wenn er uns wirklich erkannt hat, so wollen wir zu ihm gehen und unsere Sache mit ihm regeln!“ Am nächsten Tag wartete der Hauptmann den späten Nachmittag ab und ging dann unbemerkt fort. Er kam zum Hause des Astrologen Usfûr. Und siehe, dieser saß wieder an der Haustür und hatte das Buch vor sich, und man konnte das Wort des Dichters auf ihn anwenden, welcher sagt: ‘In einem Buch studiert er und wiegt den Kopf dabei. Doch weiß er ganz gewiß nicht, was drin enthalten sei.’ Usfûr schaute also abwechselnd in das Buch und auf den Räuber, um ihm zu zeigen, dass er lesen könne. Das tat er nämlich jedesmal, wenn jemand an ihm vorüberging. Als nun der Räuber vorbeiging und Usfûr ihn fortgesetzt anschaute, ergriff ihn Furcht vor ihm und er sprach: „Bei Gott, dieser Gauner kennt uns wirklich!“ Er stellte sich in ein Versteck, um zu hören, was er sage. Da rief Usfûr seiner Frau zu: „He du, hör mal!“ Sie sprach: „Ich höre schon!“

Er sagte: „Bei Ali! Dieser hier ist der Allergrößte von den zehn!“ Als der Räuberhauptmann diese Worte hörte, sprach er: „Jetzt gibt es keinen Zweifel mehr.“ Er kehrte darauf zu seinen Gefährten zurück und sagte: „Was wollt ihr nun tun?“ Sie fragten, was er für Nachrichten bringe, und er antwortete: „Er kennt uns wahrhaftig! Wir verdanken es nur seiner Güte, dass er uns nicht angezeigt hat. Wohlan! Wir wollen ihm das Gold und Silber bringen und es ihm übergeben und wir wollen ihm tausend Dinare aus eigenen Mitteln hinzulegen, jeder hundert Dinare, als Sühne für unsere Köpfe, und wir werden zu ihm sagen: 'Erweise uns doch die Freundlichkeit, uns keinem Menschen zu verraten!'"“ Darauf erwiderten sie: "Leite die Sache in die Wege, wie es dir richtig scheint!" Sie nahmen das Geld, unangetastet wie es war, und dazu die tausend Dinare und kamen zur Tür seines Hauses, während er gerade mit seiner Frau im Gespräch war. Sie klopfen an seine Tür, und seine Frau fragte: „Wer ist da?“ Da sagten sie: „Wir möchten um eine Unterredung mit dem Weisen bitten.“ Da er sie reden hörte, trat er hinaus, indem er seinen Bart hin und her bewegte und die Finger spreizte.

Als sie ihn erblickten, fielen sie zu seinen Füßen nieder, um sie zu küssen, ergriffen den Saum seines Gewandes und sprachen: „Wir möchten dich nur um Gnade bitten. Wir haben erkannt, dass du vom ersten Tag an über uns Bescheid gewusst hast, aber uns schonen und schützen wolltest. Wir sind zehn Mann und haben das Gold des Königs entwendet; nun sitzen wir in der Patsche und bringen dir hiermit aus eigenen Mitteln noch tausend Dinare dazu, dafür, dass du uns geschont hast. Wir sind ganz auf deine Gnade angewiesen. Hier ist das Gold!“ Darauf entgegnete Usfûr: „Gott weiß es, ich habe den König nur um eine Frist von zehn Tagen gebeten, um euer Leben zu schonen, damit der König euch nicht umbringt. Denn wenn ich euch verraten hätte, so hätte er euch allesamt getötet.“ Sie antworteten: „Das wissen wir und darum sind wir zu dir gekommen!“ Er sagte: „Nachdem ihr aber gekommen seid, wird euch gewiss nichts Böses widerfahren.“ Dann nahm er das Gold und ging wieder in sein Haus. Da sagte seine Frau zu ihm: „Was sagst du nun? Welchen Segen dir mein Ratschlag gebracht hat!“ Er antwortete: „Du Weibsstück sitzt mir dauernd im Nacken, bis du mich am Kreuz hängen siehst!“ Darauf nahm er die tausend Dinare an sich und wartete ab, bis die zehn Tage vergangen waren, während er es sich mit seiner Frau und den Kindern bei gutem Essen wohl sein ließ. Als der elfte Tag gekommen war, schickte der König zehn Sklaven aus, um Usfûr holen zu lassen. Als sie angekommen waren, pochten sie an die Tür und seine Frau rief: „Wer ist da?“ Da sagten sie: „Veranlasse den Weisen, dass er zur Audienz zum König kommt!“ Sie ging zu ihrem Mann hinein und sprach: „Mach dich auf, Mann, geh zur Audienz zum König und gib ihm das Geld! Nur durch meinen Rat hast du Glück und Erfolg.“ Er entgegnete: „Ha, du Unglücksweib, wenn diese Dummköpfe nicht gekommen wären, würden wir heute beide gehängt!“ „Ach was! Steh auf und geh!“, sagte sie, „das Glück kommt oft ganz unverhofft!“ Darauf erhob er sich, zog die besten Prachtgewänder an, die er hatte, und begab sich zum Palast des Königs. Da die Erlaubnis zur Audienz vom König schon vor seiner Ankunft erteilt worden war, ging er sogleich hinein und begrüßte den König. Dieser erhob sich ihm zu Ehren von seinem Platz und alle Staatsbeamten standen gleichfalls vor ihm auf; so waren auch die Astrologen genötigt, sich ihm zu Ehren zu erheben. Dann setzte er sich nieder und der König sprach zu ihm: „O Weiser! Wir möchten jetzt das Geld!“ Er erwiderte: „Gern will ich deinem Wunsch entsprechen. Nur sollen die

Astrologen vorher eingestehen, dass sie unfähig sind, sodass ich nach Belieben mit ihnen verfahren darf, oder sie sollen sagen, was sie wissen. Da sprach der König: „Ihr hört seine Worte. Ist einer unter euch, der das Geld zum Vorschein bringen kann?“ Das mussten sie verneinen. Daraufhin stand Usfûr auf, klatschte in die Hände und rief dem König zu: „Wohlan, komm mit, damit du das Geld in Empfang nimmst!“ „Und wo ist das Geld?“, fragte dieser. Er antwortete: „Es ist draußen auf dem Platz vergraben.“

Denn Usfûr hatte vorher den Räubern Anweisung gegeben, es auf dem Platz in der Erde zu vergraben, und das hatten sie getan. Als nun das Geld zum Vorschein kam, erschollen laute Jubelrufe und Lobpreisungen Gottes. Der König sagte: „Wer mich liebt, beschenke ihn mit einem Ehrenkleid!“ Darauf überhäuften sie ihn mit Ehrengewändern. Der Astrolog aber sagte: „O Herr, ich wünsche, die Astrologen von hier bis zu meinem Hause verprügeln zu lassen!“ Da befahl der König, man sollte sie, während Usfûr ritt, den ganzen Weg entlang bis zur Tür seines Hauses prügeln. Indem nun Usfûr selber auf dem Maultier einherritt und die Musikanten mit Trommeln und Trompeten ihm voranzogen, wurden die Astrologen bis zur Tür seines Hauses misshandelt. Als er an seinem Hause angekommen war, stieg er ab, und die Astrologen zogen übel zugerichtet ab. Darauf schenkte Usfûr den Musikanten viele Dinare und sie gingen dankend davon. Dann ging er in sein Haus. Seine Frau fragte ihn, wie es ihm ergangen sei.

Er antwortete: „Ach Frau, ich habe ihnen nichts erspart und die Astrologen sogar verprügeln lassen und sie mussten ihre Unfähigkeit eingestehen. So habe ich mir meine Rache schon im Voraus genommen, wenn sie mich das nächste Mal verprügeln werden.“ Sie sagte: „Ach Mann! Beruhige dein Herz! Es wird auch weiter alles gut gehen.“ Er aber sprach: „Wie lange wirst du mir noch einreden, dass das Unglück geringfügig sei! Komm, lass uns aufbrechen und in eine andere Stadt ziehen! Wir besitzen ja so viel, dass es zum Leben ausreicht, bis wir sterben.“ Aber sie weigerte sich. Da sagte er: „Du wirst noch gehängt werden, wenn Gott der Erhabene will, du schändliches Weibsbild!“ Danach verbrachte er die Zeit mit Essen und Trinken und mit Besuchen bei der Königstochter und beim König. Der König hatte seiner Tochter mitgeteilt, dass ihr Astrologe den Verbleib des Geldes aufgedeckt hatte, und sie sagte: „O mein Vater, es gibt auf der ganzen Welt nicht seinesgleichen!“ Nun wollte es das Geschick, dass der König eines Tages im Park des Palastes aß. Er trat an das Wasserbassin, um sich die Hände zu waschen. Am Finger trug er einen schönen Ring, der gegen Gift schützte und der von seinem Vater stammte. Diesen vergaß er am Rande des Wasserbeckens und ging weg. Da kam eine hinkende Ente und verschlang den Ring.

Es war aber dort ein junger Eunuch, der ihr dabei zusah, wie sie ihn verschluckte. Als der König sich an den Ring erinnerte, fand er ihn nicht wieder. Er erkundigte sich nach seinem Verbleib, aber keiner konnte ihm Auskunft über ihn geben. Darüber wurde der König sehr betrübt. Der Eunuch gedachte aber, die Ente zu schlachten und den Ring zu nehmen; so sagte er nichts. Da befahl der König, die Astrologen herbeizuholen. Die Emire und Wesire hatten nämlich inzwischen Fürbitte für sie eingelegt und zu ihm gesagt: „Diese Leute sind deine Diener und es steht ihnen zu, dir zu dienen; bestrafe sie doch nicht so hart!“ Da hatte der König entgegnet: „Wenn jemand einen Wunsch ausspricht, dem ich freigestellt habe, dass er sich etwas Beliebiges wünschen darf, so bleibt mir nichts anderes übrig, als auf seinen Wunsch einzugehen. Auch waren die Astrologen selber damit einverstanden.“ Aber dann beschenkte er sie mit Gewändern und besänftigte ihre Herzen. Als sie nun erschienen waren, sprach der König: „Es ist mir ein Ring abhandengekommen, den ich als Andenken an meinen Vater trug und der mir wert und teuer ist. Wenn ihr ihn zum Vorschein bringt, so sollt ihr tausend Dinare erhalten.“ Darauf begannen sie, teils aus dem Sand wahrzusagen, teils astronomische Beobachtungen anzustellen; aber am Ende konnten sie doch nicht entdecken, wo der Ring war.

Der König sagte zu ihnen: „Was habt ihr ausgerichtet?“ Sie antworteten: „Bei Gott, o König, wir wissen keinen Rat und können den Ring nirgendwo entdecken.“ Darauf sagte der König: „Ruft uns den Weisen der Königin herbei!“ Da zogen die Sklaven zu Usfûr, dem Weisen, der gerade zu Hause war. Er sagte: „O Ali! Da haben wir die Bescherung!“ Dann erhob er sich, trat zu ihnen hinaus und sagte: „Wer seid ihr?“ Sie antworteten: „Du sollst zur Audienz zum König kommen!“ „Und was wünscht er?“, fragte er. Da sagten sie: „Es ist ihm ein Ring verlorengegangen, der ein Andenken an seinen Vater ist, und die Astrologen sind nicht imstande, ihn zu entdecken. Deshalb lässt der König

dich holen, damit du ihn zum Vorschein bringst." Er ging zu seiner Frau hinein und sagte: „Ha, du schändliches Weib! Ich bete zu Gott, dass er dir kein Unheil ersparen möge! Was soll ich nun machen? Sag doch!" Sie erkundigte sich, was geschehen sei. Darauf sagte er: „Du Weibsbild! Der König hat einen Ring verloren, ein Andenken an seinen Vater, und die Astrologen sind nicht imstande, ausfindig zu machen, wo er ist. Nun schickt der König nach mir, damit ich ihn zum Vorschein bringe. Was soll ich antworten? Das ist wieder dieselbe Geschichte wie mit den Räufern. Aber diesmal wird er mich hängen lassen und sagen: 'Du hältst mich zum Narren und hast mir meine Astrologen verprügeln lassen!'" Da antwortete sie: „Ach Mann, geh nur und vertrau auf Gott, den Mächtigen und Erhabenen! Es wird schon alles gutgehen." Er aber rief: „Ha, du! Mich schickst du weg, damit ich gekreuzigt werde! Warte du nur ab, bis ein Unheil mich allein trifft, damit du dann das Gold zusammenraffst und verschwindest! Bei Gott, nichts wird mir geschehen, es sei denn, es trifft dich zuerst!"

Darauf ging er hinaus, bestieg das Maultier und begab sich zum Palast des Königs. Als er angelangt war, stieg er von seinem Maultier und setzte sich am Tor nieder, bis er beim König angemeldet war. Nun war da am Tor des Palastes ein Vorhang, ganz aus Seide gewebt, auf dem allerlei Tiere wie Enten, Tauben, Gazellen, Hasen und andere dargestellt waren. Der Weise Usfûr betrachtete unentwegt den Vorhang und schüttelte dabei seinen Kopf. Da trat der Eunuch zu Usfûr hin, indem er bei sich sprach: „Dieser Weise hat seinen Blick auf die Ente gerichtet, die auf dem Vorhang abgebildet ist. Denn er weiß schon, dass sie den Ring genommen hat, und jetzt weiß er auch, dass ich sie dabei beobachtet habe, dass ich aber geschwiegen habe, und er wird dem König sagen, er soll mich hängen lassen!" Wieder schüttelte Usfûr den Kopf, wobei er sich dem Eunuchen zuwandte. Da dachte dieser: „Wahrhaftig, er weiß alles von mir, dieser Schurke! Noch heute wird der König mich töten!" Als Usfûr nun die Vorhalle betrat, hielt ihn der Eunuch fest und sagte: „Ich beschwöre dich, o weiser Mann, nimm von mir diese hundert Dinare als Geschenk an und sag dem König nichts von mir! Ich habe gesehen, wie eine lahme Ente den Ring im Park vom Rande des Beckens nahm und verschlang, als der König sich die Hände wusch!" Er antwortete: „Das weiß ich schon. Aber wenn du es mir nicht gesagt hättest, so hätte ich dem König gesagt, er soll dich töten lassen. Nun geh und verrate keinem etwas davon! Sonst werde ich noch veranlassen, dass der König dich hängen lässt." Der Eunuch entfernte sich, und Usfûr ging zum König hinein. Er sah die Astrologen und die Minister und eine große Menschenmenge bei ihm versammelt, grüßte und setzte sich nieder. Dann sagte er zum König: „Was gebietest du, o König?" Dieser antwortete: „Hilf uns doch! Es ist uns ein Ring verlorengegangen, der mir lieber ist als mein ganzes Reich, und ich weiß nicht, wohin er geraten ist." Er antwortete: „O König! Und diese Astrologen? Wie kann ihnen verborgen sein, wo der Ring ist, sodass sie ihn nicht zum Vorschein bringen?" Der König erwiderte: „Sie sind durchaus unfähig, ausfindig zu machen, wo er ist. Wer das vermag, dem sollen tausend Dinare gehören." Da sagte Usfûr: „O König! Ich schaffe ihn nur unter der Bedingung herbei, dass ich mir danach etwas von dir wünschen darf." „Das sei dir gewährt", erwiderte er. Darauf fragte Usfûr: „O König, wo warst du, als dir der Ring abhandenkam?" Er sagte: „Ich war im Park des Palastes." „Wohlan denn", sprach Usfûr, „lasst uns in den Park gehen!" Da machten sich alle auf und gingen in den Park. Dort machte Usfûr Halt; er zog ein Stück Holz, an dem ein Strick befestigt war, aus der Tasche und ließ es für eine Weile in das Wasserbecken hinab. Dann zog er es wieder empor und versetzte es in kreisende Bewegung. Schließlich sagte er: „O König, lass die Sklaven feststellen, was für Lebewesen hier im Park vorhanden sind, wild lebende und andere, Vögel und Vierfüßler, alle sollen sie mir vorführen." Da befahl der König, ihm alle zu zeigen. Zuerst führten sie Usfûr die Eunuchen und Sklaven, jung und alt, vor und alle, die sonst im Park waren. Danach wurden ihm die wildlebenden Tiere, Gazellen, Hasen und andere vorgeführt, dann alle Arten von Vögeln, Gänse, Strauße, Hühner, Falken, Sperber und andere mehr. Schließlich brachten sie ihm auch die Enten herbei und jedesmal, wenn sie eine Ente brachten, ließen sie diese an ihm vorbeipassieren, bis endlich die lahme Ente vorüberwatschelte. Als er die lahme Ente erblickte, riss er die Augen weit auf, schüttelte den Kopf und spreizte die Finger auseinander, sodass alle über ihn lachten. Nun pflegte aber diese Ente den König, selbst wenn er noch so ergrimmt war, zu erheitern, und wenn sie an ihm vorüberwatschelte, musste er mitten in seinem Zorn lachen.

Als nun die Ente vorbeikam, lachte der König, dass er zu Boden sank. Usfür aber stieß einen lauten Schrei aus, sodass er alle in Schrecken versetzte, und rief aus: „Ergreift diese Ente! Denn sie hat den Ring genommen!“ Da sagte der König zu Usfür: „Was redest du da?“ „Ja“, sprach er, „so wahr du lebst!“ Da lachten die Astrologen über ihn. Der König aber sagte: „Diese Ente gehört schon lange zum Haus und stammt noch aus der Zeit meines Vaters.“ Usfür antwortete ihm: „Wenn du den Ring haben willst, so hole ihn aus ihr heraus!“ Da sagte der König: „Und wenn sich nichts bei ihr findet?“ Er antwortete: „Dann, o König, will ich für sie büßen.“ Daraufhin befahl der König, die Ente zu schlachten; er wünschte aber bei sich, es möge nichts in ihr gefunden werden. Aber da kam der Ring in ihrem Kropf zum Vorschein. Als der König ihn erblickte, geriet er vor Freude außer sich und rief aus: „Bei Gott, auf der ganzen Welt gibt es nicht deinesgleichen!“ Dann beschenkte er ihn mit einem Ehrengewand, ließ ihm tausend Dinare auszahlen und bewilligte ihm täglich drei Mahlzeiten aus der königlichen Küche. Die Astrologen aber kamen fast um vor Groll, Wut und Neid. Da sagte Usfür: „O König! Die Bedingung, die ich mit dir vereinbart habe, ist noch nicht erfüllt.“ „Nun gut“, sagte der König, „was wünschst du dir?“ Er antwortete: „Ich wünsche mir, dass ich die Astrologen mit Prügeln vor mir hertreiben lassen darf, von hier bis zur Tür meines Hauses.“ Da sagte der König: „Erlass es ihnen doch!“ Aber er sprach: „Nein, es muss sein!“ Also befahl der König, sie zu verprügeln. Usfür bestieg sein Maultier und ritt einher, mit dem Prachtgewand angetan und rings von der Schar der Sklaven umgeben, und ihm voran zogen die Astrologen, die bis zu seinem Hause geprügelt wurden. Dann entließ er die Sklaven und beschenkte sie mit Gold, während die Astrologen in elendestem Zustand abzogen. Er trat in sein Haus, gab seiner Frau das Gold, das er erhalten hatte, sowie das Ehrengewand und erzählte ihr, was geschehen war. Sie sagte zu ihm: „Ich habe dir ja gesagt: 'Geh nur und vertrau auf Gott!'“ Da antwortete er: „Ha, du schändliches Weib! Du sagst so lange 'Geh und vertrau auf Gott!', bis es mir einmal so ergeht wie dem Sperling, der in der Schlinge sitzt und nicht wieder freikommt. Ach, Weib“, fuhr er darauf fort, „mach dich auf, damit wir in eine andere Stadt gehen und uns am Leben erhalten; wir haben so viel Gold bei uns, dass es kein Ende nähme, selbst wenn wir es zermahlen und aufessen würden.“ Aber sie sagte: „Bei Gott, ich gehe nicht von hier weg, es sei denn zum Grabe!“ Da sprach er: „Gottes getreuer Diener möge dich nicht von den Toten erwecken und mache dich zuschanden!“ Dann setzte er sich und bat Gott um Hilfe. Eine Zeitlang genoss er das angenehmste Leben, während die Astrologen rings um ihn von Neid erfüllt waren, ohne dass sie ihm etwas anhaben konnten. Schließlich taten sie sich eines Tages zusammen, kamen zum König und sprachen: „O König! Wie kannst du uns einen Esel vorziehen, der nichts versteht und uns prügeln lässt! Wahrlich, wir können dieses Unglück nicht länger ertragen. Entweder magst du uns allesamt töten, oder du musst uns ihm gegenüber zu unserem Recht verhelfen.“ Er erwiderte: „Nicht er war es, der bei gewissen Dingen versagt hat, sondern er hat sie herausbekommen!“ Sie sagten: „Gewiss, o König, aber nicht durch Wissen, sondern durch reinen Zufall. Schaff ihn uns zur Stelle, damit die Wahrheit von der Lüge klar geschieden werde!“ Da sprach der König: „Nun, so will ich Gerechtigkeit schaffen zwischen euch und ihm! Ich gehe jetzt in den Park und verstecke euch einen Gegenstand. Wenn ihr herausbekommt, was es ist, so sollt ihr nach Belieben mit ihm verfahren dürfen. Wenn er aber euch besiegt, dürft ihr ihn von da an nicht mehr anfeinden.“ Da sagten sie: „Wir sind einverstanden, o König.“ Darauf machte sich der König auf und ging in den Park. Und siehe, ein Sperling verfolgte gerade eine Heuschrecke; er stürzte auf sie zu, aber die Heuschrecke sprang davon und geriet dabei unter den Rocksäum des Königs und ebenso der Sperling, der ihr nachsetzte. Da hielt der König beide fest und sagte: „Fürwahr, ein wunderbarer Zufall!“ Er hielt sie beide in den Händen versteckt und sprach: „Wer erraten kann, was ich in der Hand habe, dem gebe ich Vollmacht über seinen Gegner. Geht und ruft den Weisen herbei!“ Die Astrologen gingen, um ihren Feind Usfür zu holen, und riefen nach ihm. Er sprach: „Was bringt ihr Gutes?“ Sie antworteten: „Der König wünscht, dass du kommst.“ Da sagte er: „Da haben wir es! Diesmal ist das Verhängnis da!“ Dann erhob er sich, nahm Abschied von seinen Kindern und seiner Frau und sagte: „Beruhige nur dein Herz! Er wird mich hängen lassen und sie werden dir das Geld abnehmen, du schändliches Weib!“ „Ach“, versetzte sie, „geh nur und vertrau auf Gott, den Erhabenen!“ Dann ging er zu ihnen hinaus und begab sich zum König. Er trat zu ihm ein, grüßte, setzte sich nieder und sah, dass alles schon versammelt war. Der König sagte zu ihm: „O Weiser! Diese hier versammelten Astrologen haben

einmütig behauptet, dass du nichts kannst. Ich habe dich aber gegen sie verteidigt und will hiermit zwischen dir und ihnen eine Entscheidung herbeiführen. Ich habe hier in der Hand etwas versteckt, und wer erraten kann, was es ist, der ist der Sieger." Da sagte einer von den Astrologen: „Du hast Levkojen in der Hand, o König." Ein anderer sagte: „Grüne Blätter!" „Gras!" riet ein anderer. Der nächste sagte: „Weiße Wasserlilien!" Einer sagte: „Narzissen!" Ein anderer: „Veilchen!" Und wieder ein anderer sagte: „Zitronen!" Und jedesmal, wenn jemand riet, sagte der König: „Nein!" Endlich blieb nur noch Usfûr übrig, der gerade bedachte, in welche schlimme Lage er durch seine Frau geraten war und wie sie ihn diese Kunst gelehrt hatte. Da sagten sie zu ihm: „Nun, o Weiser, so rede doch! Du bist an der Reihe." Er sprach: „O König, was soll ich schon sagen?" „Sprich nur!" forderte ihn der König auf.

Da sagte er: „O König, wäre nicht die Heuschrecke' gewesen, so wäre der Sperling nicht in die Hand des Königs gefallen!" „Sehr gut!" rief der König aus, „bei Gott, sehr gut!" und ließ die Heuschrecke und den Sperling aus seiner Hand heraus. Alle waren sprachlos vor Erstaunen über den Weisen und sagten: „Auf der ganzen Welt gibt es nicht seinesgleichen!" Der Name von Usfûr's Weib war nämlich Dscharâda, d. h. Heuschrecke und mit seinen Worten wollte er sagen: „Wäre nicht Dscharâda gewesen, so wäre ich, Usfûr, nicht in diese schlimme Lage geraten." Der König verlieh ihm daraufhin ein Ehrenkleid, schenkte ihm tausend Dinare und fragte ihn, was er sich wünsche. Usfûr antwortete: „Du sollst die Astrologen verprügeln lassen, wie sie es gewohnt sind, damit sie mir nie wieder feindlich begegnen." Der König befahl, sie zu verprügeln. Alle verließen den König und auch Usfûr, der Weise, begab sich wieder nach Hause. Er führte weiter das angenehmste Leben und in allen Landen verbreitete sich die Kunde, dass jener König einen Astrologen habe, der verborgene Gegenstände ausfindig mache, gestohlene Dinge wiederbeschaffe und alle Wissenschaften beherrsche. Nun lebte beim Herrscher von Byzanz ein gelehrter Astrologe, der zu jener Zeit nicht seinesgleichen hatte. Als die Nachrichten zu ihm gelangten, die über Usfûr verbreitet waren, packte ihn der Neid. Er sprach zu seinem König: „O König, ich habe beschlossen, mich auf die Reise zu begeben, um mit jenem Astrologen des fremden Königs zu disputieren und mit ihm ein Streitgespräch zu führen. Wenn ich ihn besiege, so haben wir damit einen Sieg über die Mohammedaner errungen."

Der König befahl ihm, sich zur Reise zu rüsten. Er nahm seine Sklaven mit, sie sattelten ihm das Reittier und er zog los. Er reiste bei Tag und Nacht und von Ort zu Ort, bis er bei der Stadt des Königs halt machte. Er stieg außerhalb der Stadt ab und wartete dort drei Tage, ehe er um Einlass beim König ersuchte. Die erbetene Audienz wurde ihm gewährt; er trat ein, erwies dem König seine Ehrenbezeugung und sagte: „O glückseliger König! Der Herrscher von Byzanz, der Herr von Ammûriya, hat einen weisen Astrologen, welcher der gelehrteste Mann bei den Byzantinern ist. Er hat vernommen, dass du, o Gebieter, einen Weisen hast, der alle Gebildeten, Gelehrten und Astrologen bezwungen hat. Er sendet hiermit seinen Astrologen zu dir, damit in deiner Gegenwart ein Streitgespräch der beiden stattfindet. Wer den anderen bezwingt, besitzt die richtige Religion." Der König sprach: „Geht zum Astrologen Usfûr und bringt ihn mir her, damit zwischen ihm und dem byzantinischen Weisen ein Disput stattfindet!" Die Sklaven gingen und kamen vor die Haustür des Astrologen Usfûr. Sie pochten an, und seine Frau rief: „Wer ist da?" Die Sklaven antworteten: "Der König wünscht, dass der Weise komme. Es ist ein byzantinischer Weiser bei ihm eingetroffen, ein Abgesandter des Herrschers von Byzanz, um mit ihm zu disputieren, damit sie feststellen, welcher von ihnen gelehrter ist, und dieser wird Ehrengewänder und Gold bekommen und der gelehrteste Mann seiner Zeit sein." Da ging Usfûr's Weib wieder zu ihrem Mann und berichtete ihm, was die Sklaven zu ihr gesagt hatten.

Da wurde er bleich und geriet außer Fassung. „Ha, du Unglücksweib!", rief er aus, „was soll jetzt geschehen? Da haben wir es! Ein fremder Astrologe, der mit mir disputieren will! Was soll ich antworten, wenn er mich etwas fragt, was ich nicht weiß?" Sie antwortete: „Ach Mann, geh nur und vertrau auf Gott! Es wird schon alles gutgehen." Er sagte: „Ach Frau, jedesmal willst du mich beschwatzen. Diesmal wird er mich bestimmt hängen. Aber, bei Gott, ich werde nicht zulassen, dass du nach meinem Tod verschont bleibst, sondern ich werde sagen: 'O Herr, sie war es, die mich genötigt hat, euch zum Narren zu halten. Sie hat zu mir gesagt, ich solle ein Astrologe werden und mich über die Leute lustig machen. Ich bin ja in Wirklichkeit nur ein Weber!'" Darauf zog er seine

Gewänder an, ging hinaus und eilte zum Palast des Königs. Er ließ sich bei ihm anmelden, trat ein, begrüßte und setzte sich nieder. Als der Abgesandte von Byzanz ihn erblickte und seinen langen Bart und seine weit aufgerissenen Augen sah, bekam er Angst vor ihm. Daher sagte der byzantinische Astrologe: "Ach, o König, ich werde ihn nur durch Gebärden nach drei Dingen fragen. Wenn er ebenso ohne Worte darauf zu antworten weiß, so soll er der Sieger sein, und es ist nicht nötig, dass ich mit ihm disputiere." Der König sprach darauf zu Usfûr: „Bist du damit zufrieden?“ „Ja, o König“, antwortete er, „aber ruft mir die Leute zusammen, damit sie in dieser Streitsache als Zeugen dienen!“ Darauf wurden der Richter und die Notare, der Statthalter, die Vornehmen der Stadt und die Emire herbeigeholt, es wurde ihnen erklärt, worum es bei diesem Streit ging, und danach nahmen alle Platz.

Der byzantinische Astrologe machte, zu Usfûr gewendet, eine Gebärde; er schüttelte sachte die Hände und legte sie auf den Boden. Darauf streckte Usfûr beide Hände vor, schüttelte sie und hob sie empor. Da rief der Byzantiner aus: „Bei Gott, herrlich! Bravo, o Weiser! Das war die erste Frage, o König, die er beantwortet hat! Zwei Fragen bleiben noch, und wenn er sie auch beantwortet, hat er mich besiegt.“ Darauf streckte er den einen Zeigefinger aus und wies damit zu Usfûr hin. Da streckte Usfûr beide Zeigefinger aus und wies mit ihnen auf den Byzantiner hin, wobei er die Augen weit aufriß. Da schrie der Byzantiner laut auf und rief aus: „Bei Gott, richtig! Bei der Wahrheit meiner Religion, ein gelehrter Mann! Er hat mich bei zwei Fragen besiegt; nun bleibt noch eine zu beantworten.“ Danach zog der Byzantiner ein Ei aus der Tasche und zeigte es Usfûr hin. Dieser griff mit der Hand in seine Tasche, holte einen Käse heraus und streckte ihn dem byzantinischen Astrologen hin. Als dieser den Käse sah, rief er aus: „Fürwahr, ich hatte geglaubt, Gottes Schöpfungswerk zu kennen und die richtige Lehre zu besitzen! Aber bei Gott, einen solchen Astrologen habe ich bisher noch nicht gesehen! Darauf sagte der König: „Wahrhaftig, wir haben weder begriffen, welches die Fragen waren, noch wie sie gestellt wurden! Erkläre uns, wieso er dich besiegt hat und was du ihn zuerst gefragt hast!“ Er antwortete: „Meine erste Frage lautete: 'Wer hat die Erde flach hingebreitet?' Er hat darauf geantwortet: 'Derjenige, der den Himmel emporgehoben hat.' Mit meinem Zeigefinger meinte ich: 'Gott hat den Adam erschaffen.' Mit seinen beiden Fingern hat er mir geantwortet: 'Und sein Weib Eva dazu.' Als ich ein Ei hervorholte, meinte ich: 'Gott hat dieses Ei zwischen Kot und Blut geschaffen.' Und als er einen Käse hervorzog, hat er gemeint: 'Auch dieser Käse hat seinen Ausgang zwischen Kot und Blut genommen.' Ich gestehe ihm, o König, in deiner Gegenwart ein, dass er gesiegt hat“, und bekenne mich hier vor dir zum Islam!“ Daraufhin beschenkte der König den byzantinischen Astrologen mit einem Ehrengewand und fünfhundert Dinaren, und auch Usfûr erhielt ein Ehrengewand und wurde mit fünfhundert Dinaren bedacht. Da sagte Usfûr: „O König, und was hat dieser schon geleistet, dass du ihm fünfhundert Dinare und ein Ehrengewand schenkst, da ich ihn doch bezwungen habe?“ Der König antwortete: „Er ist ein Moslem geworden!“ Darauf sagte Usfûr: „Und ich, o König, werde auch ein Moslem, und wenn du willst, werde ich ein Christ!“ Da lachte der König und alle, die zugegen waren.

Es wurde aber hernach häufig beim König über ihn gelästert; daher fragte er Usfûr einmal und sprach zu ihm: „Was hast du zu dem Byzantiner gesagt und was hat er zu dir gesagt?“ Usfûr sprach: „Als er seine Hände schüttelte und dann auf den Boden legte, wollte er mir damit sagen: 'Gleich werde ich dich flach am Boden hinstrecken wie einen Toten auf der Bahre!' Ich entgegnete ihm: 'Ich werde dich in die Höhe heben und auf den Boden schmettern, dass dir die Eingeweide zerreißen!' Danach sagte er: 'Du Frechling, ich will dir das eine Auge ausstechen!' Ich sagte zu ihm: 'Aber ich steche dir beide Augen aus!' Als er das Ei hervorholte, meinte er: 'Das esse ich!' Indem ich den Käse hervorholte, wollte ich sagen: 'Und ich esse diesen Käse!'" Der König lachte, als er seine Worte vernahm und sprach: "Wenn Gott will, dass ein Mensch Glück hat, macht er ihm alle Dinge untertan."

Usfûrs Weib ging öfters zur Königin, um die Zeit bei ihr zu verbringen; denn diese pflegte sie holen zu lassen und mit Gewändern und Geld zu beschenken. Eines Tages kam Usfûr zu seiner Frau und sagte: „Ach, Weib! Du hast geschworen, dass du diese Stadt niemals verlassen wirst. Nun, wohlan denn, so sollst du, wenn sie wiederkommen und mich holen wollen, zu ihnen sagen: 'Mein Mann ist vor drei Tagen gestorben!' Damit ist uns geholfen. Ach, hör doch auf mich, ich beschwöre dich bei

Gott! Dann sind wir von allen Sorgen erlöst. Wenn du aber nicht tust, was ich dir sage, dann werde ich mich wahrhaftig selber töten." "Ich will es tun!" antwortete die Frau. Danach blieb Usfûr dem König drei Tage fern. – Da sagte die Königin: "Geht und holt mir Usfûrs Weib!" Die Diener gingen hin; aber Usfûr erklärte ihnen, seine Frau sei gestorben. Sie gingen wieder zur Königin und teilten ihr mit, was er gesagt hatte. Da wurde sie von großer Trauer erfüllt und sprach: „Was für eine Krankheit mag sie wohl gehabt haben? Noch vorgestern war sie bei uns!" –Der König aber erkundigte sich nach Usfûr, und man sagte ihm: „Seit drei Tagen haben wir ihn nicht gesehen!" Daraufhin schickte der König seine Diener nach ihm aus. Als sie nach ihm riefen, erhob sich seine Frau und fragte: „Wer ist da?" Sie antworteten: "Der König wünscht, dass der Weise zu ihm komme!" Sie sagte: „Der Weise ist vor zwei Tagen verstorben." Da benachrichtigten sie den König. Er fragte, wann er gestorben sei, und die Diener berichteten, seine Frau habe gesagt, er sei vor zwei Tagen gestorben.

Da wurde der König niedergeschlagen und von großer Trauer um ihn erfüllt. Er machte sich auf, um seine Tochter aufzusuchen und ihr zum Tode des Weisen Trost zu spenden. Er fand sie gleichfalls in großer Betrübnis vor und sie sagte: „Die Frau des Astrologen ist gestorben! Gott erhalte dich um so länger am Leben! Sie war eine vortreffliche Frau und hat uns oft besucht." Der König entgegnete: „Ich habe soeben meine Diener ausgesandt, um ihn holen zu lassen; da hat seine Frau erklärt, er sei gestorben!" Sie aber sagte: „Und ich habe soeben hingeschickt, um sie holen zu lassen; da hat er erklärt, dass seine Frau gestorben sei!" Der König bestand darauf, dass der Astrologe tot sei, während seine Tochter behauptete, die Frau sei tot. Da sagte der König: „In diesem Fall kann nur eines von beiden der Fall sein. Wenn es dunkel ist, werde ich mit dir in Begleitung von zwei Eunuchen heimlich und unerkant zu seinem Hause gehen und wir wollen sehen, wer gestorben ist." „Ein guter Vorschlag!", sagte sie. Als es dunkel war, ging der König mit seiner Tochter und zwei Eunuchen weg, und sie kamen zum Hause Usfûrs.

Sie pochten an die Tür, aber niemand ließ sich vernehmen. Sie klopfen so lange, dass sie schließlich ärgerlich wurden, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Da befahl der König, die Tür aufzubrechen. Dies geschah und sie drangen ein. Sie stiegen hinauf und fanden Usfûr und seine Frau beide tot daliegend. Da rief der König: „O weh! Wahrhaftig, der Weise und seine Frau sind beide gestorben!" Die Tochter des Königs sagte darauf: „Seine Frau ist aber zuerst gestorben!" Der König sprach: „Ich wünschte, es könnte mir jemand sagen, wer zuerst gestorben ist; ich würde ihm tausend Dinare dafür geben!" Da stieß Usfûr einen Schrei aus und setzte sich plötzlich auf, als ob er ein Geist sei, und sprach: „Ich bin zuerst gestorben!" Da musste der König lachen und sagte: „Warum hast du das getan?" Er antwortete: „Bei Gott, dein Sklave ist gar kein Astrologe! Sondern meine Frau hat mir das nur aufgezwungen!" Da lachte der König wieder über ihn und verlieh ihm ein Ehrenkleid und tausend Dinare. Er ernannte ihn zu seinem Zechgenossen und fortan verbrachte er beim König das angenehmste, erquicklichste, sorgenfreieste und heiterste Leben, bis dass der Tod sie trennte.

DIE GESCHICHTE VON LEILA UND MAJNUN

*Die Geschichte von Leila und Majnun wird seit Tausenden von Jahren im Osten erzählt und sie hat immer große Faszination hervorgerufen, weil es nicht nur eine Liebesgeschichte ist, sondern eine Lektion in Liebe; nicht die Liebe, wie sie die Menschen normalerweise verstehen, sondern die Liebe, die sich über die Erde und die Himmel erhebt. *Hazrat Inayat Khan (1882– 1927)*

Ein Knabe namens Majnun zeigte von Kindheit an Liebe in seiner Natur und dem Auge des Sehers wurde die Tragödie seines Lebens darin enthüllt. Als Majnun in der Schule war, bekam er Leila gern. Mit der Zeit wuchs der Funke zu einer Flamme, und Majnun fühlte sich nicht mehr wohl, wenn Leila etwas später zur Schule kam; mit seinem Buch in der Hand schaute er unentwegt zum Eingang, was die Spötter amüsierte und alle störte. Die Flamme wuchs mit der Zeit zu einem Feuer und Leila's Herz entzündete sich durch die Liebe von Majnun. Sie schauten sich immer wieder an, sie sah niemand anders als Majnun im Schulzimmer und er sah nur Leila an. Wenn Majnun in einem Buch las, las er immer nur den Namen Leila, und wenn Leila ein Diktat schrieb, stand auf dem Umschlag der Name von Majnun.

'Alles andere entschwindet, wenn der Gedanke an den Geliebten das Gemüt des Liebenden erfüllt.'

Alle in der Schule flüsterten einander zu und zeigten auf sie. Die Lehrer waren beunruhigt und schrieben den Eltern beider Kinder, dass sie verrückt seien und einander unendlich gern hätten und es keinen Weg gebe, ihre Aufmerksamkeit von ihrer Liebesgeschichte wegzubringen; diese hatte allen Fortschritt in der Schule zum Erliegen gebracht.

Die Eltern von Leila nahmen sie sofort von der Schule und überwachten sie sorgfältig. So nahmen sie sie von Majnun fort, doch wer konnte Majnun aus ihrem Herzen wegnehmen? Sie hatte keinen anderen Gedanken als den an Majnun. Und Majnun ohne sie, mit Unrast und Trauer im Herzen, hielt die ganze Schule in Aufruhr, bis seine Eltern gezwungen waren, ihn nach Hause zu nehmen, weil es dort in der Schule für ihn nichts mehr gab. Die Eltern von Majnun riefen Ärzte, Wahrsager, Heiler, Magier und warfen ihnen alles Geld zu Füßen, um ein Heilmittel dagegen zu finden, dass Majnun den Gedanken an Leila immer im Herzen trug. Doch wie war dies möglich? Sogar Luqman, der große Arzt des Altertums, hatte keine Heilung für den Liebeskranken.

Nie hat je jemand einen Patienten von Liebe geheilt. Freunde kamen, Verwandte kamen, Gutwünscher kamen, weise Ratgeber kamen und alle versuchten ihr Bestes, den Gedanken an Leila aus seinem Gemüt zu bringen, doch alles war umsonst. Jemand sagte zu ihm: „O Majnun, warum trauerst du so über die Trennung von Leila? Sie ist nicht schön. Ich kann dir tausend schönere und charmantere Mädchen zeigen und ich kann dir unter ihnen eine Freundin für dich aussuchen lassen.“ „Majnun antwortete: „O, um die Schönheit von Leila zu sehen, brauchst du die Augen von Majnun.“ Als wirklich keine Lösung mehr möglich schien, suchten die Eltern von Majnun die Zuflucht zur Ka'aba als ihre letzte Hoffnung. Sie nahmen Majnun auf die Pilgerschaft nach Mekka mit. Als sie in die Nähe der Ka'aba kamen, drängten sich eine große Menge Leute um sie herum und beide Eltern gingen und beteten zu Gott: „O Herr, Du bist höchst gnadenreich und barmherzig, gewähre unserem einzigen Sohn Deine Gnade, dass das Herz von Majnun befreit werden möge vom Liebesschmerz um Leila.“ Alle hörten ganz genau zu und warteten gespannt darauf, was Majnun dazu sagen würde. Dann baten die Eltern Majnun: „Kind geh und bete, dass die Liebe zu Leila von Deinem Herzen genommen werden möge.“ Majnun antwortete: „Und wenn ich beten gehe, werde ich dann Leila treffen?“ Riesig enttäuscht sagten die Eltern zu ihm: „Bete, Kind, was immer du beten möchtest.“ Er ging dorthin und sagte: „Ich will meine Leila“ und alle, die herumstanden sagten: „Amen.“

'Die Welt gibt das Echo zum Ruf des Liebenden.'

Nachdem die Eltern alle Möglichkeiten ausprobiert hatten, Majnun von seiner Verrücktheit zu heilen, dachten sie, dass es wohl das Beste sei, die Eltern von Leila zu besuchen, weil dies die letzte Hoffnung war, das Leben von Majnun zu retten. Sie sandten den Eltern von Leila, die einem anderen Glauben angehörten, eine Botschaft, in der stand: „Wir haben alles getan, um Majnun den Gedanken an Leila zu nehmen, doch wir haben nichts erreicht, noch ist uns eine Hoffnung geblieben außer jener, dass ihr in eine Heirat einwilligen würdet.“ Jene antworteten: „Obwohl uns dies dem Zorn unserer Leute aussetzt, scheint auch Leila nie einen Augenblick den Gedanken an Majnun zu vergessen, und seit wir sie von der Schule fortgenommen haben, wird sie immer schwächer. Daher sollten wir uns nicht dagegen wehren, Leila mit Majnun verheiraten zu lassen, wenn wir nur überzeugt würden, dass er gesund ist.“ Als sie dies hörten waren die Eltern von Majnun sehr erfreut und rieten Majnun, dass er sich vernünftig benehmen solle, so dass die Eltern von Leila nicht vermuten sollten, er sei verrückt. Majnun war mit allem einverstanden, wenn er nur seine Leila treffen könne. Sie gingen, wie es Brauch ist im Osten, in einer Prozession zum Haus der Braut, wo ein besonderer Platz hergerichtet wurde für den Bräutigam, der mit Blumen überhäuft wurde. Doch wie man im Osten sagt, die Götter seien gegen Liebende, so gewährte das Schicksal diesen vollkommenen Liebenden das Glück des Zusammenseins nicht. Der Hund, der Leila jeweils zur Schule begleitete, kam zufällig in das Zimmer, wo sie warteten. Sobald Majnuns Auge auf den Hund fiel, brachen seine Gefühle hervor. Er konnte nicht auf seinem Sessel bleiben und nur den Hund anschauen. So rannte er auf den Hund zu und küsste seinen Pfoten, und legte alle Blumengirlanden dem Hund um den Hals. Es gab kein Zeichen der Liebe oder Anbetung, die Majnun dem Hund nicht erwies.

Dieses Verhalten zeigte klar, dass er verrückt war. Wie die Sprache der Liebe für den Lieblosen Geschwätz ist, so wurde die Handlung von Majnun als Verrücktheit angesehen von denen, die dabei

waren. Alle waren sehr enttäuscht und Majnun wurde nach Hause zurückgebracht und die Eltern von Leila verweigerten das Einverständnis zur Heirat. Diese böse Enttäuschung machte die Eltern von Majnun völlig hoffnungslos und sie wachten nicht mehr über ihn, weil sie sahen, dass ihm gleichgültig war, ob er lebte oder tot war, und dies gab Majnun die Freiheit, in der Stadt herumzuwandern auf der Suche nach Leila, und er fragte einen jeden, den er traf, nach Leila. Zufällig traf er einen Briefboten, der auf dem Rücken eines Kamels Post trug, und als Majnun diesen Mann fragte, wo Leila sei, sagte jener: „Ihre Eltern haben dieses Land verlassen und haben sich hundert Meilen von hier niedergelassen.“ Majnun bat ihn, Leila seine Botschaft zu überbringen. Er sagte: „Mit Vergnügen.“ Doch als Majnun ihm die Geschichte zu erzählen begann, erzählte er eine lange, lange Zeit.

'Die Botschaft der Liebe hat kein Ende.'

Der Briefbote war teils amüsiert und teils bewunderte er seine Ernsthaftigkeit. Obwohl Majnun auf seiner langen Reise zum Gefährten wurde und neben seinem Kamel herging, sagte er ihm aus Mitleid trotzdem: „Nun bist du zehn Meilen mit mir gelaufen, um mir deine Botschaft zu erzählen; wie lange wird es wohl gehen, bis ich diese Botschaft Leila überbracht habe? Geh nun deiner Wege, ich werde mich darum kümmern.“ Da ging Majnun zurück, doch war er nicht hundert Meter weit gegangen, als er zurückkam und sagte: „O lieber Freund, ich habe noch ein paar wenige Dinge vergessen, die du meiner Leila sagen solltest.“ Um diesmal seine Botschaft erzählen zu können, ging er nochmals zehn Meilen auf seinem Weg. Der Bote sagte: „Bei allen guten Geistern, gehe nun zurück. Du bist schon so weit gegangen. Wie soll ich denn all die Dinge behalten können, die du mir mitgegeben hast? Doch werde ich trotzdem mein Bestes tun. Geh nun zurück, du bist schon weit von zu Hause weg.“ Majnun ging ein paar Meter zurück, und es kam ihm wieder etwas in den Sinn, was er dem Briefboten sagen musste und rannte ihm nach. So ging er mit ihm den ganzen Weg und schließlich erreichte Majnun selber den Ort, an dem er seine Botschaft hinschicken wollte.

Der Briefträger war erstaunt über diese ernsthafte Liebe und sagte zu ihm: „Du bist nun schon im Land angekommen, wo deine Leila lebt. Bleib jetzt in dieser Ruine einer Moschee. Sie liegt außerhalb der Stadt; wenn du mit mir in die Stadt kommst, werden sie dich ergreifen, bevor du Leila erreichen kannst. Das Beste ist nun für dich, hier auszuruhen, weil du so weit gelaufen bist, und ich werde deine Botschaft Leila überbringen, sobald ich sie sehen kann.“

'Die Berausung der Liebe sieht weder Zeit noch Raum.'

Majnun hörte auf seinen Rat und blieb dort und wollte auch gerne etwas ruhen, doch die Vorstellung, dass er in der Stadt war, in der Leila wohnte, brachte ihn dazu zu überlegen, in welche Richtung er wohl seine Füße ausstrecken sollte. Er dachte an den Norden, Süden, Osten und Westen und dachte bei sich: „Wenn Leila auf dieser Seite wohnen würde, wäre es unhöflich von mir, meine Füße dahin auszustrecken. Am besten ist es daher, wenn ich meine Füße an einem Seil zusammenbinde und ich mich kopfüber an diesen Balken hänge; weil dort oben wird sie sicher nicht sein.“ Er war durstig und konnte kein Wasser finden außer etwas Regenwasser, das in einem lange nicht benutzten Tank war. Als der Briefträger das Haus von Leila's Eltern betrat, sah er Leila und sagte zu ihr: „Ich musste mich sehr darum bemühen, mit dir sprechen zu können. Dein Geliebter Majnun, der ohne Beispiel ist auf der ganzen Welt, gab mir eine Botschaft für dich, und er hörte nicht auf von dir zu sprechen auf der ganzen Reise, und ist nun bis hierher gekommen mit dem Kamel.“ Sie sagte: „Oh je! Armer Majnun! Mich nimmt wunder, was aus ihm werden wird.“ Sie fragte ihre alte Amme: „Was wird aus einem Menschen, der ohne Unterbruch hundert Meilen gelaufen ist?“ Die Amme sagte hart: „Ein solcher Mensch stirbt.“ Leila sagte: „Gibt es eine Kur?“ Sie sagte: „Er muss etwas Regenwasser trinken, das im Vorjahr gesammelt wurde, und von dem Wasser muss eine Schlange getrunken haben und dann müssen seine Füße zusammengebunden werden und er muss lange kopfüber hängen bleiben; dies mag vielleicht sein Leben retten.“ Leila sagte: „Oh, wie schwierig ist es, so etwas zu erreichen!“ Gott, der selber Liebe ist, war es, der Majnun führte, daher kam alles so an Majnun heran, wie es am besten war für ihn.

'Wahrlich, die Liebe selbst ist Heilerin ihrer eigenen Wunden.'

Am nächsten Morgen legte Leila ihr Essen beiseite und sandte es heimlich durch eine Magd, die sie ins Vertrauen zog, mit einer Botschaft an Majnun, um ihm zu sagen, dass sie sich genauso danach

sehnte, ihn zu sehen wie er sie, der Unterschied lag lediglich in den Ketten, die sie hinderten; sobald sie die Möglichkeit hätte, würde sie ihn besuchen kommen.

Die Magd ging zu der Ruine der Moschee und sah dort zwei Leute sitzen, der eine ganz in sich versunken, ohne auf seine Umgebung zu achten, und ein weiterer, ein fetter, starker Mann. Sie dachte, dass Leila unmöglich so einen wie diesen Träumer lieben könnte; sie hätte sich dazu nie hergeben können. Doch um sicher zu sein, fragte sie, welcher der beiden Majnun sei. Das Gemüt von Majnun war tief in Gedanken versunken und weit von ihren Worten weg, doch der Mann, der arbeitslos war, freute sich, den Essenskorb in ihrer Hand zu sehen, und sagte: „Wen suchst du?“ Sie sagte: „Mir wurde aufgetragen, dies Majnun zu geben. Bist du Majnun?“ Er streckte sofort die Hand aus nach dem Korb und sagte: „Ich bin derjenige, für den du dies gebracht hast“, und tauschte ein paar Scherzworte mit ihr und sie freute sich sehr darüber. Als die Magd zurückkam, fragte Leila: „Hast du es ihm gegeben?“ Sie sagte: „Ja, das tat ich.“ Leila sandte darauf jeden Tag einen größeren Teil ihres Essens ihrem Majnun und jeden Tag nahm es jener Mann, der sich sehr darüber freute, besonders da er ohne Arbeit war. Leila fragte eines Tages ihre Magd: „Du sagst mir nie, was er sagt und wie er isst.“ Sie sagte: „Er sagte, dass er dir sehr dafür dankt und er das Essen schätzt und er ist ein fröhlicher Mann, der viel plaudert. Du musst dir keine Sorgen um ihn machen, er wird jeden Tag dicker.“ Leila sagte: „Doch mein Majnun war nie dick und hatte nie eine Neigung dazu und er ist zu tief in seinen Gedanken versunken, um nette Dinge zu Leuten zu sagen. Er ist zu traurig, um sprechen zu können.“ Leila vermutete sofort, dass die falsche Person das Essen erhalten hatte. Sie fragte: „Ist sonst noch jemand dort?“ Die Magd sagte: „Ja, da sitzt noch ein anderer, doch er scheint außer sich zu sein. Er nimmt nie wahr, ob jemand kommt oder geht, noch hört er ein Wort von dem, was die Leute sprechen. Er kann unmöglich der Mann sein, den du liebst.“ Leila sagte: „Ich glaube, dies muss er sein. Oh weh, und du hast die ganze Zeit das Essen einem falschen gegeben! Um sicherzugehen nimm heute ein Messer mit auf dem Teller statt des Essens und sag zu jenem, dem du das Essen gegeben hast: „Für Leila brauche ich ein paar Tropfen deines Blutes, um sie von einer Krankheit zu heilen.“ Als die Magd das nächste Mal zur Moschee kam, kam der Mann wie immer gierig, um sein Essen zu erhalten; doch als er das Messer sah, war er überrascht. Die Magd sagte ihm, dass sie ein paar Tropfen seines Blutes brauchen würde um Leila zu heilen. Er sagte: „Nein, ich bin ganz gewiss nicht Majnun. Dort ist Majnun. Frag ihn danach.“ Die Magd ging dumm zu ihm hin und sagte laut: „Leila möchte ein paar Tropfen deines Blutes, um sie zu heilen.“ Majnun nahm sofort das Messer in die Hand und sagte: „Wie glücklich bin ich, dass mein Blut meiner Leila nützlich sein kann. Dies ist nichts, sogar wenn ich mein Leben geben müsste, um sie zu heilen, würde ich mich glücklich schätzen, es herzugeben.“

'Was immer der Liebende tut für den Geliebten, es wird nie genug sein.'

Er stach an mehreren Orten in seinen Arm, doch das monatelange Hungern hatte kein Blut zurückgelassen, nichts als Haut und Knochen. Als er es an vielen Orten versucht hatte, kam ein Tropfen Blut heraus. Er sagte: „Dies ist, was mir geblieben ist, nimm dies.“

'Liebe bedeutet Schmerz, doch nur der Liebende allein ist über jeden Schmerz erhaben.'

Dass Majnun in der Stadt war, wurde bald bekannt, und als Leila's Eltern davon hörten, dachten sie: „Sicher wird Leila verrückt werden, wenn sie je Majnun sehen wird.“ Daher entschlossen sie sich, die Stadt für einige Zeit zu verlassen; sie dachten, dass Majnun nach Hause zurückkehren würde, wenn er herausfand, dass Leila nicht mehr da war. Bevor sie gingen, sandte Leila eine Botschaft an Majnun, in der sie schrieb: „Wir werden die Stadt für eine Weile verlassen, und ich bin sehr unglücklich, dass ich dich nicht treffen konnte. Die einzige Möglichkeit, uns zu sehen ist, wenn wir uns unterwegs treffen könnten, wenn du vorausgehst und in der Sahara auf mich wartest.“ Majnun machte sich glücklich auf, um in die Sahara zu gehen, mit der großen Hoffnung, seine Leila wiederzusehen.

Als die Karawane in der Wüste ankam und Rast machte, waren die Eltern von Leila schon etwas erleichtert und sie sahen auch, dass Leila etwas glücklicher war über den Wechsel, wie sie dachten - sie kannten den wahren Grund ja nicht. Leila ging auf einen Spaziergang in der Sahara mit ihrer Magd, und traf plötzlich auf Majnun, dessen Augen lange Zeit auf den Pfad gerichtet waren, wo sie herkommen musste. Sie kam und sagte: „Majnun, ich bin hier.“ Majnun hatte keine Kraft mehr in

seiner Zunge, um seine Freude auszudrücken. Er hielt ihre Hand und drückte sie an seine Brust und sagte: „Leila, wirst du mich nicht mehr verlassen?“

Sie sagte: „Majnun, ich konnte nur für einen Augenblick kommen. Wenn ich länger bliebe, würden meine Leute nach mir suchen und dann wäre dein Leben nicht mehr sicher.“ Majnun sagte: „Ich habe keine Sorge um das Leben. Du bist mein Leben. O bleibe, verlass mich nicht mehr.“ Leila sagte: „Majnun, sei vernünftig und glaub mir. Ich werde sicher zurückkommen.“ Majnun ließ ihre Hände los und sagte: „Sicher glaube ich dir.“ So verließ Leila Majnun mit schwerem Herzen und Majnun, der so lange nur von seinem eigenen Fleisch und Blut gelebt hatte, konnte nicht mehr aufrecht stehen, sondern fiel rückwärts gegen einen Baumstamm, der ihn stützte, und so blieb er, nur die Hoffnung hielt ihn am Leben.

Jahre vergingen und dieser halb tote Körper von Majnun war allem ausgesetzt, Kälte und Hitze und Regen, Frost und Sturm. Die Hände, die die Äste hielten, wurden selber zu Ästen, sein Körper wurde ein Teil des Baumes. Leila war auf ihren Reisen so unglücklich wie zuvor und die Eltern hatten die Hoffnung für ihr Leben aufgegeben. Sie lebte nur in der einen Hoffnung, dass sie eines Tages ihr Versprechen erfüllen könnte, das sie Majnun gegeben hatte: „Ich werde zurückkommen.“ Sie fragte sich, ob er noch am Leben sei oder tot, ob er weggegangen sei oder ob ihn die Tiere in der Sahara fortgetragen hätten. Als sie zurückkamen, hielt die Karawane am gleichen Ort, und Leilas Herz füllte sich mit Freude und Sorge, mit Heiterkeit und düsteren Gedanken, mit Hoffnung und Angst.

Als sie den Ort suchte, an dem sie Majnun verlassen hatte, traf sie einen Holzarbeiter, der ihr sagte: „Oh, geh nicht dahin. Da drüben ist eine Art Geist.“ Leila fragte: „Wie sieht er aus?“ Er sagte, es ist ein Baum und gleichzeitig ein Mann, und als ich mit der Axt einen Ast abschlug, hörte ich ihn mit einem tiefen Seufzer sagen: „Oh Leila.“ Als sie dies hörte, bewegte sie dies über alle Maßen. Sie sagte, sie würde dorthin gehen, und als sie in die Nähe kam, sah sie, dass sich Majnun beinahe in den Baum verwandelt hatte. Fleisch und Blut war alles aufgebraucht, und die Haut und Knochen, die übrig geblieben waren, waren in der Berührung mit dem Baum wie seine Äste geworden. Leila rief ihn laut: „Majnun?“ Er antwortete: „Leila!“ Sie sagte: „Ich bin hier, wie ich versprochen hatte, o Majnun.“ Er sagte: „Ich bin Leila.“ Sie sagte: „Majnun, komm zur Vernunft. Ich bin Leila, schau mich an.“ Majnun sagte: „Bist du Leila? Dann gibt es mich nicht mehr“ und er war tot. Leila konnte, als sie diese Vollkommenheit der Liebe sah, nicht einen Augenblick länger leben. Sie schrie zur gleichen Zeit den Namen Majnuns, fiel zu Boden und starb.

'Der Geliebte ist alles in allem, der Liebende verhüllt ihn bloß. Der Geliebte ist alles, was lebt, der Liebende ist ein totes Ding.'

*Hazrat Inayat Khan (1882–1927)

SO STARB HALLADSCH

Halladschs absolute Gottesliebe und seine Lehre von der liebenden Einigung des geschaffenen menschlichen und des ungeschaffenen göttlichen Geistes, die der Mensch in seltenen Augenblicken der Extase erfahren kann, erschien den Theologen und Gelehrten unerlaubt, ja unmöglich. Hinzu kamen Berichte über angebliche Wundertaten. 912 wurde Halladsch verhaftet und 922 trotz der Fürsprache hochgestellter Persönlichkeiten zum Tode verurteilt. Das Urteil nahm er ungerührt entgegen, auf dem Wege zur Richtstätte lachte er und tanzte in seinen Fesseln. Faridudin Attar gibt die folgende Beschreibung von der Hinrichtung: "Sie sahen viele Wunder, die er bewirkte. Geschwätz ging um, und seine Reden wurden dem Kalifen hinterbracht. Schließlich war man sich darüber einig, dass er sterben müsse. Der Kalif ließ ihn ins Gefängnis werfen. Sie schlugen ihn dreihundert Mal mit Stöcken. Dann führten sie ihn hinaus zur Hinrichtung. Als sie ihn zum Galgen gebracht hatten, küsste er das Holz und setzte seinen Fuß auf die Leiter. „Wie fühlst du dich?“, verspotteten sie ihn. „Der Aufstieg wahrer Menschen führt zur Spitze des Galgens“, antwortete er. Er wandte sich gegen Mekka, erhob die Hände und betete. Dann hieben sie ihm die Hände ab. Er lachte. Sie hackten seine Füße ab. Er sagte lächelnd: „Mit diesen Füßen machte ich eine Reise auf Erden. Ich habe andere Füße, die jetzt durch beide Welten wandern. Wenn ihr könnt, hackt diese Füße ab!“ Dann rieb er mit seinen blutigen Armstümpfen über sein Gesicht, so dass Arme und Gesicht blutig wurden. „Warum hast du das getan?“, fragten sie ihn. „Ich habe viel Blut

verloren und glaube, dass mein Gesicht blass geworden ist. Ihr denkt, meine Blässe kommt aus Angst. Ich habe Blut auf mein Gesicht gewischt, damit ich in euren Augen rote Wangen habe." Dann stach man ihm die Augen aus. Dann wollte man seine Zunge abschneiden. „Wartet noch ein wenig, gebt mir noch Zeit für ein Wort", bat er dringend. „O Gott", schrie er gen Himmel", verstoße sie nicht wegen der Leiden, die sie mir um Deinetwillen antun, noch entziehe ihnen die Glückseligkeit. Gelobt sei Gott, denn sie haben meine Füße abgehackt, als ich auf dem Weg zu Dir war. Und wenn sie mir den Kopf abschlagen, so haben sie mich doch auf die Höhe des Galgens gebracht, wo ich Deine Majestät betrachte." Dann schnitten sie ihm Nase und Ohren ab. Die letzten Worte, die Halladsch sprach, waren: „Die Liebe zu dem Einen führt zur Einswerdung mit Ihm". Nach diesen Worten schnitten sie seine Zunge ab. Zur Zeit des Abendgebetes schnitten sie seinen Kopf ab. Er lächelte, als sie dies taten. So starb Halladsch."

Lerne hundertmal täglich zu sterben, nicht nur einmal. * Kabir (1440 - 1518)

Stirb, während du lebst, und sei vollkommen tot. Dann tue, was immer du willst - alles ist gut. * Bunan (1603 - 1676)

DER HIRT

Immer, wenn das Licht seinen Boten sendet, sendet auch die Nacht ihren Boten. Das Licht hat nur seinen Blick, aber die Nacht hat tausend Arme. Der Bote des Lichts hat nur seine Tat, aber der Bote der Nacht hat tausend Gebärden.

Damals hieß er Jakob Frank. Aller Kunst des Trugs kundig, fälschte er das Heiligste, durchzog mit zwölf Erwählten die Städte Polens und ließ sich als den Messias und Gottessohn verehren. Der farbige Bann der Lüge ging von ihm aus, sein weiches, glänzendes Auge berauschte das Land und jedes schwankende Herz fiel ihm zu.

An einem Morgen fühlte der Baal Schem eine Hand auf seiner Schulter und als er sich wandte, sah er den Engel des Kampfes mit bleicher Stirn und zürnenden Brauen. „Was begehrst du, o Herr?“, fragte er mit unsicherem Mund. Jener aber sprach: „Du weißt es“ und ging. Seine Hand war von der Schulter des Baal Schem gewichen, aber eine Last war geblieben und wollte nicht weichen. So rüstete der Baal Schem sich. Und da er sah, dass der Kraft, die in ihm wohnte, nicht genug war zum Werk, beschloss er, alle Strahlen heim zurufen, die er je an irdische Wesen gesendet hatte. Er beschwor weithin die Strahlen, warf einen Ruf über die Erde und sprach: „Kehret heim, meine Kinder, denn ich bedarf euer zum Kampf“. Als bald flogen die Strahlenkinder herbei und umlagerten ihn schweigend in weitem Kreis.

Israel, Sohn des Elieser, der Baal Schem Tov, blickte weit hinaus, wo Sphäre der Seinen sich leuchtend um Sphäre schloss, wie die sinkende Sonne am Tagesrand ihr Bild anschaut, ausgegossen im Abendrot über alle Fernen. Sodann sprach er mit leisen und langsamen Lippen: „Einst habe ich euch entsendet und hingeschenkt, Trost oder Freude oder Lösung zu bringen. Aber nun rufe ich euch heim, dass ihr wieder mein seiet und mir in dem großen Streit wider den Boten der Nacht helfet. Ich hätte euch nicht gezogen von den Stätten der Welt, darin ihr wachset und Leben weckt, wenn es nicht um das Heil ginge und um die Geburt der Zukunft. Nun aber berufe ich euch.“

Da war wieder das Schweigen über dem Land. Endlich sprach ein Fünklein: „Vergib, Meister, und ihr alle vergebet, dass ich geringes Ding vor euch rede. Aber es ist dies, dass ich dich bitten will, lieber Herr, du mögest mich wieder an meine Stätte lassen. Denn als du mich aus dir hingabst, hast du mich in das Herz eines Jünglings gesenkt, der blickte von seinem Fenster trübselig in eine Welt, die sich starr vor ihm verschloss. Seit ich aber bei ihm eingekehrt bin, hat sie sich ihm lebendig aufgetan und der Hügel vor seinem Fenster ist ihm grün und gelb und rot und weiß, je nach dem Spiel der Jahreszeiten. Willst du ihm das rauben?“ Der Baal Schem schwieg und winkte dem Fünklein Gewährung zu. Aber sogleich hoben andere Stimmen an und erzählten von den Menschen, die sie aus Zweifel und Leere, aus Taumel und Bitterkeit, aus Blindheit und Not befreit hatten und die, wenn sie von ihnen gingen, wieder in die Finsternis hinsinken müssten. Und bald klang es von tausend Mündern durch die Luft: „Willst du alle verderben, die du gelöst hast?“ So ertönte tausendfältig die Frage. Lange saß der Baal Schem und lauschte, da aller Ton verklungen war, in die nachzitternde Luft. Dann sprach er lächelnd: „Wohl denn, meine Kinder, ich segne euch zum andern Mal. Kehret heim!“ Er erhob sich und breitete seine Hände über die lichte Schar. Als er

dann allein war und weit am Himmelsrand das letzte Strahlengold zurück in die Welt verfließen sah, sprach er zu seiner Seele: „Suche dir nun die Gefährtin, liebe Seele, die in ihr Werk gehüllt und geschlossen ist wie der ruhende Vogel in seine Schwingen. Lege auf ihre Schultern das Geheiß und lenke sie wider den Mann der tausend Gebärden, dass sie ihn besiege!“ Der Baal Schem schwang sich in die obere Welt und trat in den Prophetenhimmel ein. Da fand er Achija von Schilo, den Alten, den der göttliche Zorn einst wider die Könige Judas gesandt hatte. Der begrüßte ihn: „Gesegnet, der da kommt: Israel, mein Sohn. Wie zurzeit, da ich zu dir, dem Knaben, in den Nächten niederstieg, dich das Geheimnis des Eifers zu lehren, so hellauf, wie du mir damals entgegen lodertest, flammt dein Wunsch zu mir auf.“ „Viel der Glut aus meinem Kern“, antwortete der Baal Schem, „ist hingeopfert und ich habe ihrer nicht mehr zur Genüge für die Aufgabe. Der Wunsch, den du meinem Schritt entlauscht hast, ist, die Seele zu finden, die dem Seraph gleich in ihrem Feuer atmet. Ihre Glut soll den Boten der Nacht verzehren.“ Achija sprach: „Unter den Seelen meines Bereichs ist nicht, die du suchst. lass uns Elija fragen. Auf seinen Fahrten über die Erde mag er wohl erschaut haben, die du suchst.“ Sie traten zu Elija, der eben mit flüchtiger Sohle durch die Halle des Prophetenhimmels ging, die Glieder noch gespannt vom Flug, im Herzen schon neuen Wegs gewärtig. Als sie ihm nahten, wandte er sich ihnen zu. Ehe noch die Frage sich von ihren Lippen gelöst hatte, redete er zum Baal Schem: „Den du suchst, ist Mosche der Hirt. Er weidet die Schafe in den Bergen, die die Poloninen genannt werden.“ Und schon neigte sich Elija wieder Seiner Erde zu und bereitete sich zur neuen Fahrt.

Unter dem Atem des Sommers wogten die Matten. Der Baal Schem schritt schweigend und verschlossen dahin. Er achtete der Tiere nicht, die mit traulichem Geäug aus dem Wald traten, als sie seinen Schritt vernahmen, und des Zweigs nicht, der seinen Arm liebte. Seine Füße verspürten den Weg nicht. So kam er an die große Bergwiese, die hinter einem breiten Graben anhebend in jähem Schwung sich bis zum Gipfel des Berges reckt. Auf der breiten Fläche waren Mosches Schafe wie ein Volk leichter weißer Wölkchen verstreut. Als der Baal Schem die Weide erblickte, trat er hinter ein Gebüsch, um unbemerkt nach dem Hirten auszuschaun.

Er sah einen Jüngling am Rande des Grabens stehen, die lichten Haare deckten ihm die Schultern, sein Auge war wie das eines Kindes groß geöffnet. Ein grobes Gewand kleidete seine starken Glieder. Der Jüngling tat den Mund auf und redete. Wiewohl keiner vor ihm war und keiner sichtbar weit und breit, hielt er Zwiesprache mit einem Wesen. Und so redete er: „Lieber Herr, unterweise mich, was ich für dich tun mag! Hättest du doch Schafe, die ich hüten könnte, ich wollte ihrer warten tags und nachts, ohne Lohn zu begehren. Weise mir, was ich tun soll!“ Da geriet der Wassergraben in seinen Blick. Sogleich machte er sich auf und hob an, mit eingestemmt Armen, die Füße dicht aneinander, über den Graben zu springen. Der war breit, Schlamm und allerlei Gezüchts voll, und das Springen kostete dem Knaben den hellen Schweiß. Doch ließ er nicht ab und hielt sich nicht an einem Ufer auf, sondern sprang hinüber und herüber und sprach dazwischen: „Dir zur Liebe, Herr, und dir zum Gefallen!“ Zuweilen nur unterbrach er sein Tun, um nach den Schafen auszusehen, die sich indessen allzu sehr verstiegen hatten, und gab dem Vieh liebevolle Worte. Dann lief er wieder zum Graben.

Lange sah der Baal Schem darauf und es war ihm, als sei dieser Dienst größer als aller, den er je aus gesammelter Seele Gott dargebracht hatte. Endlich kam er aus seinem Versteck, trat zu Mosche und sprach: „Ich habe ein Wort an dich.“ Der Hirt antwortete: „Es ist mir nicht gestattet, denn mein Tag ist derer, die ihn gedungen haben.“ Der Meister sagte: „Sehe ich dich doch springen ohne Maß der Zeit.“ Der Hirt gab zurück: „Das tue ich um Gottes Willen, und für ihn darf ich die Weile versäumen.“ Aber der Baal Schem legte ihm die gute Hand auf den Arm: „Freund, auch ich bin zu dir um Gottes Willen gekommen.“ Bald saßen sie Seite an Seite unter einem Baum und der Heilige redete von seinem Anliegen, dass der neben ihm mit bebender Seele lauschte.

Der Baal Schem sprach von der Einsamkeit Gottes und von der Herrlichkeit, die ins Schicksal der fehlhaften Welt verbannt ist. Er erzählte, wie alle Kreatur an ihrer Trennung leidet und sich ihrer Wiedervereinigung entgegen hebt. „Schon ist es“, sprach er, „als sei das Geheimnis der Ewigkeit nah daran, sich zu erfüllen. Aber die andere Seite, die der Einung von Himmel und Erde widerstrebt, hat wieder einmal ihren Boten entsandt, es zu hindern. In lockender Finsternis zieht er durch die Menschenwelt und verführt sie in den falschen Schein der Erlösung.“ Als der Baal Schem von dem

Spirituelle Geschichten

Boten redete, sprang der Hirt auf beide Füße und schrie: „Herr, wo ist dieser Mann, von dem du sagst? Denn es darf nicht sein, dass er den Augenblick überlebe, an dem ich ihn finde!“ Doch der Meister hieß ihn schweigen und begann, ihn im Kampf zu belehren.

Der Dämon Widersacher aber schwang unsichtbar in den Lüften und wurde des Bundes der beiden gewahr. Und da ihm gegeben war, die Geschehnisse zu durchschauen, verstand er, was das Zwiegespräch des Alten mit dem Jungen auf dieser Wiese am Wald ihm meinte. Er streckte sich über die Welt und sog sich mächtig an all dem Bösen, das in jenen Tagen gedieh. Darauf erstritt er sich den Weg in das obere Reich und begehrte in gellendem Wort sein Recht auf die Zeiten. Da kam aus der namenlosen Mitte der Einsamkeit eine Stimme, die war voll und übervoll der Trauer. Der Dämon stürzte im Schrecken nieder. Die Stimme aber sprach: „Der Augenblick ist dein, und immer nur der Augenblick, bis dich einst das Wissen bezwingt und du dich in mein Licht stürzest, weil du es nicht länger erträgst, der Herr des Augenblicks zu sein.“ Die Stimme verstummte. Der Dämon aber schüttelte die Fesseln des Wissens ab, fuhr nieder, griff in die Wolken und ballte sie mit wütenden Fäusten. Er erweckte den Sturmwind, hieß den Donner grollen und entließ die Blitze zum Werk. Feuer fiel in die Stadt und die Glocken stöhnten auf. Als Mosche, der Hirt, Schall und Getöse vernahm, fuhr er über den heiligen Worten auf und gedachte seiner Tiere, die in der Unbill des Himmels schutzlos über den Berg verstreut geblieben waren. Er sprang auf und eilte mit eiligen Schritten hinan, die Verirrten mit Schmeichelworten zu locken, und hörte nicht auf den Heiligen und sein Warnen. Langsam, Haupt und Blick zur Erde gezogen, stieg der Baal Schem nieder. Als er im Tal stand, fühlte er einen Arm um seinen Nacken. Da er sich wandte, sah er einen Engel mit leuchtender Stirn, der legte nun auch den andern Arm um seinen Nacken und küsste ihn. Er erkannte den Fürsten des Todes und der Wiedergeburt.

EIN SCHLAUER FUCHS

Ein schlauer Fuchs ging an einem schönen Weinberg vorbei, den ein hoher, dicker Zaun umgab. Der Fuchs umkreiste den Zaun und fand ein Loch, das aber zu klein für ihn war. Er sah die leckeren Trauben im Garten und das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Was sollte er tun? Er fastete drei Tage, bis er so mager war, dass er durch das Loch schlüpfen konnte!

Drinnen im Weingarten aß der Fuchs nach Herzenslust und wurde dicker denn je. Als er durch den Zaun schlüpfen wollte, war das Loch wieder zu klein für ihn! Was also tat er? Er fastete erneut drei Tage, und es gelang ihm mit knapper Not, durch das Loch zu kriechen. Draußen drehte er sich nach dem Weinberg um und sagte: „O Weingarten! Wie lieblich du aussiehst und wie herrlich deine Trauben sind! Aber was hast du mir genützt? So, wie ich gekommen bin, muss ich dich wieder verlassen.“ *Midrasch

DER SCHMETTERLINGSKOKON

Ein Mann fand einen Schmetterlingskokon und nahm ihn mit nach Hause, um den Schmetterling schlüpfen zu sehen. Eines Tages wurde eine kleine Öffnung sichtbar. Während mehrerer Stunden kämpfte der Schmetterling, doch es schien, als könne er seinen Körper nicht über einen bestimmten Punkt hinausbringen. Da glaubte der Mann, dass etwas nicht richtig sei, und nahm eine Schere, um den Rest des Kokons aufzuschneiden. Der Schmetterling schlüpfte mit Leichtigkeit heraus: ein großer, aufgedunsener Körper mit kleinen, schrumpeligen Flügeln. Der Mann dachte, dass sich die Flügel in ein paar Stunden zu ihrer natürlichen Schönheit entfalten würden, doch es geschah nicht. Anstatt sich in ein Geschöpf zu verwandeln, das frei war zu fliegen, verbrachte der Schmetterling sein Leben damit, einen geschwollenen Körper und aufgedunsene Flügel mit sich herumzuschleppen. Der enge Kokon und der Kampf, der nötig ist, um durch die enge Öffnung hindurchzuschlüpfen, sind der Weg der Natur, Flüssigkeit vom Körper in die Flügel zu zwingen. Der 'gnadenvolle' Schnitt war in Wirklichkeit grausam. Manchmal ist ein Kampf genau das, was wir brauchen.

FEUER

Bernard Palissy, der berühmte und gefeierte Töpfer, wollte das verlorengegangene alte Geheimnis der Herstellung von wunderschönem, in leuchtenden Farben glasiertem Porzellan

wiederentdecken. Über Monate und Jahren hinweg betrieb er unermüdlich seine Experimente. Seine Versuche, die richtige Glasur zu finden, blieben immer wieder erfolglos. Er opferte alles, was er hatte, seiner Suche; tage- und nächtelang saß er vor dem Brennofen, den er selbst gebaut hatte, und probierte ohne Ende neue Bearbeitungs- und Brennmethode bei seinen Porzellantöpfen aus. Nicht nur, dass er dabei von niemandem Hilfe oder Ermutigung erhielt, nannten ihn seine Freunde und Nachbarn auch noch einen Verrückten und sogar seine eigene Frau machte ihm Vorwürfe. Mehrmals musste er seine Experimente aus Mangel an Geld unterbrechen, sobald er aber konnte, nahm er seine Versuche mit neuem Schwung wieder auf. Schließlich hatte er eines Tages nicht einmal mehr genügend Holz, um seinen Brennofen zu heizen, so warf er ungeachtet der Schreie und Drohungen seiner Frau seine eigenen Möbel bis zum letzten Stück Holz ins Feuer. Und als alles verbrannt war, öffnete er den Brennofen und fand darin eben jenes leuchtend glasierte Porzellan, das ihn berühmt machte.

*Mira Alfassa, Die Mutter, (*1878 -1973)

SAMURAI

Ein großer, harter Samurai ging einmal einen kleinen Mönch besuchen. „Mönch“, sagte er in einem Ton, der sofortigen Gehorsam gewohnt ist, „lehre mich etwas über Himmel und Hölle!“ Der Mönch sah zu dem mächtigen Krieger auf und entgegnete voller Verachtung: „Dich etwas über Himmel und Hölle lehren? Überhaupt nichts kann ich dich lehren. Du bist schmutzig. Du stinkst. Deine Klinge ist rostig. Du bist eine Scham und Schande für die Klasse der Samurais. Geh mir aus den Augen. Ich kann dich nicht ertragen.“ Der Samurai war wütend. Er zitterte, wurde ganz rot im Gesicht, war sprachlos vor Wut. Er zog sein Schwert und hob es in die Höhe, um den Mönch damit zu töten. „Das ist die Hölle“, sagte der Mönch sanft. Der Samurai war überwältigt. Das Mitgefühl und die Ergebenheit dieses kleinen Mannes, der sein Leben hergab, um ihm diese Lehre zu geben und ihm die Hölle zu zeigen! Langsam senkte er sein Schwert, erfüllt von Demut und Dankbarkeit und plötzlichem Frieden. „Und das ist der Himmel“, sagte der Mönch sanft.

DIE KLEINE WELLE

Es war einmal eine kleine Welle. Die hüpfte da draußen auf dem Meer hoch und runter und amüsierte sich prächtig. Sie genoss einfach nur den Sonnenschein und die frische Luft, bis sie bemerkte, dass vor ihr noch andere Wellen sind. Sie sah, wie die anderen Wellen an der Küste zerschellten, und das jagte ihr Angst ein. „Oh mein Gott, das ist ja schrecklich, was mir da gleich passieren wird, klagte die kleine Welle. Da kam eine andere Welle auf sie zu und fragte sie: „Wieso siehst du so traurig aus?“ Und die kleine Welle antwortete: „Du verstehst überhaupt nicht, was los ist! Wir werden allesamt an der Küste zerschellen! Alle Wellen lösen sich auf und werden nichts sein! Ist dir das nicht klar?“ Und die andere Welle sagte: „Dir ist da etwas nicht klar, weil du denkst, du bist nur eine Welle, aber du bist ein Teil des Ozeans.“

IM KLOSTER

Im Kloster wurden auch psychisch Kranke behandelt. Ein Besucher hörte hinter einer Tür einen Besucher wehklagen: „Ach, Yoko, Yoko ...“ „Was hat der Mann für ein Problem“, fragte er den Zen-Meister. „Nun, Yoko war die Frau, die seine Liebe nicht erhört hat“, erklärte der Meister. Wenig später, hinter einer anderen Tür, hörte der Besucher wieder die Stimme eines Mannes: „Oh Yoko, Yoko ...“ „Ist diese Yoko auch sein Problem?“, fragte der Besucher. „Ja“, erwiderte der Meister, „ihn hat Yoko erhört und geheiratet.“

DER SULTAN UND DER DERWISCH

Einst ritt der Sultan durch die Straßen von Istanbul, umgeben von Häftlingen und Soldaten. Die Bevölkerung der ganzen Stadt kam heraus, um ihn zu sehen. Alle verbeugten sich, als der Sultan vorbeizog, mit Ausnahme eines einzigen zerlumpten Derwischs. Der Sultan ließ seine Prozession anhalten und den Derwisch zu sich bringen. Er wollte wissen, warum der Derwisch sich nicht vor ihm verbeugt hatte. Der Derwisch antwortete: „Lass alle diese Leute sich vor dir verneigen. Sie alle wollen, was du besitzt - Geld, Macht, Rang. Gott sei Dank bedeuten mir diese Dinge nun nichts

mehr. Außerdem, warum sollte ich mich vor dir verneigen, wenn ich zwei Sklaven habe, die deine Herren sind?" Die Menge schnappte nach Luft und der Sultan wurde kreidebleich vor Wut. „Was willst du damit sagen?“, schrie er. „Meine beiden Sklaven, die deine Herren sind, heißen Ärger und Gier“, sagte der Derwisch ruhig und schaute dem Sultan gerade in die Augen. Da er in dem, was er soeben vernommen hatte, die Wahrheit erkannte, verneigte sich der Sultan vor dem Derwisch.

DAS SCHACHSPIEL

Ein junger Mann, der eine bittere Enttäuschung in seinem Leben erlitten hatte, begab sich zu einem entlegenen Kloster und sagte zum Abt: „Ich bin vom Leben enttäuscht und möchte die Erleuchtung erlangen, um von diesen Leiden befreit zu sein. Aber ich habe keine Begabung, etwas lange durchzuhalten. Ich konnte niemals lange Jahre der Meditation und der Studien und strengen Lebensführung durchmachen; ich würde wieder in die Welt zurückgezogen werden, obwohl ich weiß, wie schmerzlich das ist. Gibt es einen kurzen Weg für Leute wie mich?“

„Es gibt einen“, sagte der Abt, „wenn du wirklich entschlossen bist. Sage mir, was hast du studiert, worauf hast du dich in deinem Leben am meisten konzentriert?“ „Hm, auf nichts so richtig. Wir waren reich, und ich brauchte nicht zu arbeiten. Ich glaube, was mich wirklich interessierte, war das Schachspiel. Damit verbrachte ich die meiste Zeit.“ Der Abt dachte einen Moment nach und sagte dann zu seinem Assistenten: „Hole den Mönch soundso und er soll ein Schachbrett und Figuren mitbringen.“ Der Mönch kam mit dem Brett und der Abt stellte die Figuren auf. Dann ließ er sein Schwert bringen und zeigte es den beiden. „O Mönch“, sagte er, „du hast mir als deinem Abt Gehorsam gelobt und nun fordere ich ihn von dir. Du wirst mit diesem jungen Mann eine Partie Schach spielen, und wenn du verlierst, werde ich dir mit diesem Schwert den Kopf abschlagen. Doch ich verspreche, dass du im Paradies wiedergeboren werden wirst. Wenn du gewinnst, werde ich diesem Mann den Kopf abschlagen, denn Schach ist das einzige, wobei er sich jemals wirklich angestrengt hat, und wenn er verliert, verdient auch er den Verlust seines Kopfes.“

Sie sahen dem Abt ins Gesicht und verstanden, dass es ihm ernst war. Dem Verlierer würde er den Kopf abschlagen. Sie begannen das Spiel. Bei den Eröffnungszügen spürte der junge Mann, wie ihm der Schweiß bis zu den Fersen hinuntertropfte, als er um sein Leben spielte. Das Schachbrett wurde zur ganzen Welt; er war völlig darauf konzentriert. Zuerst war es eher schlecht um ihn bestellt, doch dann machte der andere einen schlechten Zug und er ergriff die Gelegenheit, einen starken Angriff zu lancieren. Wie die Stellung seines Gegners zerbröckelte, sah er ihn verstohlen an. Er sah ein Gesicht aus Intelligenz und Aufrichtigkeit, geprägt von Jahren strengen Lebens und Bemühens. Er dachte an sein eigenes wertloses Leben und ihn überkam eine Welle des Mitgefühls. Absichtlich beging er einen Fehler und dann noch einen, die seine Stellung ruinierten und ihn seiner Verteidigung beraubten. Plötzlich beugte sich der Abt vor und stieß das Brett um. Die beiden Gegenspieler waren verstört. „Hier gibt es keinen Gewinner und keinen Verlierer“, sagte der Abt langsam, „hier kann kein Kopf fallen. Nur zwei Dinge sind erforderlich“ und er wandte sich an den jungen Mann, „völlige Konzentration und Mitgefühl. Du hast heute beides gelernt. Du warst völlig auf das Spiel konzentriert und konntest doch Mitgefühl empfinden und warst bereit, dein Leben zu opfern. Bleibe nun einige Monate hier und verfolge unsere Ausbildung in diesem Geiste, dann ist dir die Erleuchtung gewiss.“ Er tat es und erlangte sie.

DIE TIERE UND DER MENSCH

Da saß ein Mensch ganz alleine - in tiefer Trauer ... Und alle Tiere kamen zu ihm und sagten: „Wir wollen dich nicht so traurig sehen ... Deshalb darfst du von uns alles wünschen, was du willst.“ Der Mensch sprach: „Ich will gute Augen haben.“ Der Geier antwortete: „Du sollst meine haben.“ Der Mensch sprach: „Ich will stark sein.“ Der Jaguar sagte: „Du sollst so stark sein wie ich.“ Dann sprach der Mensch: „Ich will die Geheimnisse der Erde kennen.“ Die Schlange antwortete: „Ich zeige sie dir.“ Und so kamen alle Tiere an die Reihe. Und als der Mensch alles hatte, was sie geben konnten, ging er fort. Da sprach die Eule zu den anderen Tieren: „Nun weiß der Mensch soviel und kann vieles tun ... Plötzlich habe ich Angst.“ Der Hirsch sagte: „Der Mensch hat alles, was er braucht. Jetzt ist er nicht mehr traurig.“ Aber die Eule antwortete: „Nein. Ich sah eine Leere in dem Menschen ... so groß wie ein Hunger, den er nicht stillen kann. Deshalb ist er traurig und will mehr. Er wird immer

Spirituelle Geschichten

weiter nehmen und nehmen ... bis die Welt eines Tages sagt: 'Es gibt nichts mehr und ich habe nichts mehr zu geben.'“

DER KRANKE

Einen Kranken fragte man: „Was guckst du so traurig? Brau dir doch einfach ein Heilmittel für deinen Schmerz! Wozu bist du Apotheker?“ Er antwortete: „Ich bin zu sehr in meinem Schmerz versunken, als dass ich an Heilmittel denken kann.“ Einen anderen Kranken fragte man: „Was begehrt dein Herz?“ Er antwortete: „Es begehrt, dass mein Herz nichts begehre.“

NACH UND NACH

Ein bereits älterer Mönch kam zu einem Zen-Meister und sagte: „Ich habe in meinem Leben eine Vielzahl von spirituellen Lehrern aufgesucht und nach und nach immer mehr Vergnügungen aufgegeben, um meine Begierden zu bekämpfen. Ich habe lange Zeit gefastet, jahrelang mich dem Zölibat unterworfen und mich regelmäßig kasteit. Ich habe alles getan, was von mir verlangt wurde, und ich habe wahrhaft gelitten, doch die Erleuchtung wurde mir nicht zuteil. Ich habe alles aufgegeben, jede Gier, jede Freude, jedes Streben fallen gelassen. Was soll ich jetzt noch tun?“ Der Meister erwiderte: „Gib das Leiden auf!“

DIE HAND DER FRAU

Ein Anhänger von Mokusen Hiki klagte bei diesem über den Geiz seiner Frau. Mokusen besuchte sie daraufhin und hielt ihr die geballte Faust vor das Gesicht. „Was soll das wohl heißen?“, fragte die überraschte Frau. „Wenn meine Hand immer so wäre, was würdest Du sagen, was das ist?“ „Verunstaltet.“ Dann öffnete er die Hand, wobei er die Frau ansah, „und wenn sie immer so wäre?“ „Eine andere Art von Verunstaltung.“ Wenn du so viel verstehst, dann bist du eine gute Frau, sprach Mokusen und ging. Seitdem war die Frau manchmal sparsam, manchmal großzügig.

AM UFER DES FLUSSES

In Indien saß einst ein Einsiedler am Ufer des Flusses, als er von einem jungen Mann in seiner Meditation gestört wurde. Der junge Mann kniete nieder und sagte: „Meister, ich will euer Schüler werden.“ „Weshalb?“, fragte der Meister. „Weil ich Gott finden will.“ Der Meister sprang auf, packte den jungen Mann am Genick, zerrte ihn zum Fluß und stieß seinen Kopf unter Wasser. Nach einer Weile ließ er den jungen Mann los und zog ihn aus dem Fluß. Der junge Mann spie das Wasser aus, das er geschluckt hatte, und fing an zu husten. Ein wenig später hatte er sich beruhigt. „Was wolltest du am meisten, als ich dich unter Wasser hielt?“, fragte der Meister. „Luft“, sagte der junge Mann. „Gut“, sagte der Meister. „Geh wieder dorthin, wo du hergekommen bist, und komm zu mir zurück, wenn du Gott genauso sehr willst, wie du eben Luft wolltest.“

DIE ARBEIT IM INNEREN DES SCHLOSSES

Der König, der im Land alle seine treuesten Untergebenen versammeln und sie in die Arbeit im Inneren seines Schlosses einführen wollte, verschickte im ganzen Land einen offenen Befehl, dass jeder, der wollte, jung oder alt, in seinen Palast kommen und sich mit inneren Arbeiten im Palast beschäftigen möge. Er stellte aber eine Vielzahl Bediensteter zur Wache am Eingang zum Schloss und auf allen Wegen, die zu ihm führen, auf und befahl ihnen, mit List alle in die Irre zu führen, die sich dem Schloss näherten, und sie von dem Weg abzudrängen, der dorthin führt. Natürlich strömten alle Bewohner des Landes zum Palast des Königs, wurden aber von der List eifriger Wachmänner in die Irre geführt. Und viele von ihnen überwältigten die Wachmänner soweit, dass sie sich dem Eingang in das Schloss nähern konnten. Die Wachmänner am Eingang waren aber die Eifrigsten. Und jeden, der sich dem Eingang näherte, lenkten sie ab und drängten ihn ab mit großer Beflissenheit, bis er verzweifelt wegging. Sie kamen wieder und gingen wieder und bestärkten sich erneut und kamen wieder und gingen wieder. So wiederholte es sich einige Tage oder Jahre, bis sie endlich ihrer Versuche müde wurden. Und nur die Helden unter ihnen, deren Maß an Geduld ausreichte, überwältigten jene Wachmänner, öffneten das Tor und wurden sogleich des Antlitzes

des Königs gewürdigt, der jeden auf den ihm passenden Posten einsetzte. Natürlich hatten sie von dem Augenblick an nichts mehr mit jenen Wachmännern zu tun, die sie ablenkten und abdrängten und ihr Leben mehrere Tage oder Jahre bitter machten, als sie zum Eingang kamen und wieder gingen. Denn sie wurden dessen gewürdigt, vor der Herrlichkeit des Lichtes des Antlitzes des Königs im Inneren seines Schlosses zu arbeiten und zu dienen.

BANKEI UND DER DIEB

Wenn Bankei seine Meditationswochen in der Zurückgezogenheit abhielt, kamen Schüler aus vielen Teilen Japans, um daran teilzunehmen. Während eines dieser Treffen wurde ein Schüler beim Stehlen ertappt. Man trug die Sache Bankei vor, mit der Bitte, der Täter möge davongejagt werden. Bankei ignorierte den Fall. Etwas später wurde der Schüler bei der gleichen Tat ertappt und wieder übersah Bankei die Angelegenheit. Dies ärgerte die anderen Schüler und sie schrieben ein Gesuch, in dem sie die Entlassung des Diebes forderten und erklärten, dass sie andernfalls alle zusammen fortgehen würden. Als Bankei das Gesuch gelesen hatte, rief er alle zu sich. „Ihr seid weise Brüder“, sagte er zu ihnen. „Ihr wisst, was recht ist und was nicht recht ist. Geht woanders hin, um zu studieren, wenn ihr wollt, aber dieser arme Bruder kann nicht einmal zwischen Recht und Unrecht unterscheiden. Wer wird ihn unterrichten, wenn ich es nicht tue? Ich werde ihn hierbehalten, selbst wenn ihr anderen alle geht.“ Ein Strom von Tränen läuterte das Gesicht des Bruders, der gestohlen hatte. Jegliches Verlangen zu stehlen war ihm vergangen.

EIN DIEB

Eines Tages drang ein Dieb in die Hütte des Zen-Meisters Shichiri Kojun ein: „Geld her oder ich werde dich töten!“, drohte er. Kojun erwiderte ruhig: „Mein Geld ist dort drüben in der Schublade. Nimm es dir, aber vielleicht bist du so nett und lässt mir noch ein klein wenig übrig, da ich morgen noch etwas Reis einkaufen möchte.“ Der Dieb war zwar sehr erstaunt, nahm sich dann aber doch fast das ganze Geld. Als er schon an der Tür war, sagte Kojun: „Wenn man etwas erhalten hat, sollte man sich auch dafür bedanken.“ „Danke“, erwiderte der Dieb kopfschüttelnd und verschwand. Wenig später wurde der Mann bei einem anderen Einbruch verhaftet und er gestand, unter anderem auch den Zen-Meister bestohlen zu haben, der daraufhin zur Polizeiwache gerufen wurde. „Er hat auch euer Geld gestohlen, nicht wahr?“, fragte der Polizist. „Oh nein, er hat mir nichts gestohlen. Ich gab ihm das Geld und er bedankte sich dafür“, sagte Kojun. Als der Mann seine wegen der anderen Vergehen gegen ihn verhängte Strafe verbüßt hatte, kam er zu Zen-Meister Kojun und bat darum, sein Schüler werden zu dürfen.

DER VATER

Ein Vater geht mit seinem kleinen Kind auf der Straße und das Kind weint bitterlich. Alle Leute auf der Straße schauen den Vater an und denken: „Wie grausam ist dieser Mann, der seinen Sohn weinen hören kann, ohne ihn zu beachten? Das Weinen des Kindes lässt die Leute auf der Straße sogar Mitleid für das Kind empfinden, aber dieser Mann, der sein Vater ist, hat keines. Die Schreie des Kindes veranlassen die Leute, auf den Vater zuzugehen und zu fragen: „Wo ist dein Erbarmen?“ Dann antwortete sein Vater: „Was soll ich machen, wenn mein Sohn, den ich wie meinen Augapfel hüte, von mir verlangt, dass ich ihm eine Nadel gebe, damit er sich das Auge kratzen kann, weil sein Auge juckt? Kann man mich grausam nennen, weil ich ihm seinen Wunsch nicht erfülle, oder ist es aus Gnade, dass ich sie ihm nicht geben will, damit er sich nicht das Auge aussticht und für immer blind bleibt?“

*Baruch Aschlag (1907 -1991)

„Nur Güte und Gnade werden mir alle Tage meines Lebens folgen.“ *Baruch Aschlag (1907 -1991)

DIE WICHTIGKEIT BESTIMMT ALLES

Als Beispiel dient jemand, der sehr müde ist und gegen 23 Uhr schlafen geht. Wenn er um 03.00 Uhr morgens geweckt wird, wird er natürlich sagen, dass er keine Energie zum Aufstehen und Lernen hat, da er sehr müde ist. Und wenn er sich etwas schwach fühlt oder etwas Fieber hat, wird der Körper sicherlich keine Kräfte finden, um zu der Zeit aufzustehen, zu der er es gewohnt ist

aufzustehen. Aber wenn jemand sehr müde ist, sich krank fühlt und um Mitternacht schlafen geht und um 01.00 Uhr morgens geweckt wird und ihm gesagt wird: "Es brennt im Hof und gleich auch in deinem Zimmer, steh schnell auf und du kannst dein Leben retten, je nachdem wie du dich anstrengst", so wird er keine Ausreden darüber hervorbringen, wie müde, gleichgültig oder krank er ist. Vielmehr wird er sogar, wenn er sehr krank ist, jegliche Anstrengung unternehmen, um sein Leben zu retten. Offensichtlich hat der Körper die Energie zu tun, was er kann, um zu bekommen was er will, weil er etwas Wichtiges erlangen wird.

* Baal HaSulam (1885-1954)

DAS TREFFEN DER FALTER

Die Falter kamen eines Nachts zusammen; sie suchten für ihr Treffen eine Kerze und sagten alle: „Nun, wir brauchen einen, der uns das, was wir suchen, recht beschreibt“. So ging ein Falter bis zum Schlosse hin und sah im Schlossbereich ein Licht wie Sterne. Er kehrte zurück und öffnete seine Hefte, beschrieb, was er gesehn, dass sie's verstanden.

Ein Kritiker sprach in der Sitzung:

„Nicht weiß dieser von der Kerze wahren Licht!"

Ein anderer ging, dass er das Licht umkreise:

er warf sich hin und kam der Kerze näher
und flatternd flog er nahe hin zu ihr.

Die Kerze wärmt' ihn; er sank rasch dahin
und kehrte heim, sprach vom Geheimnis dann
und deutete die Einung mit ihr an.

Sein Kritiker sprach: „Das ist, Freund, oh Freund fast nichts!

Du gabst, wie jener, nur ein schwaches Zeichen!"

Noch einer stand berauscht und trunken auf
und setzt sich tanzend auf die Flamme drauf.

Zu Feuer wurde ihm gleich Hals und Hand
und er verlor sich ganz, entzückt, entbrannt.

Als ganz und gar ihn so ergriff die Glut,
da wurden alle Glieder rot in Glut.

Der Kritiker sah ihn von Ferne strahlen,
gleichfarbig mit der Kerze nun durch Licht.

Er sagte: „Dieser Falter tat es gut!

Der Wissende versteht es. Nun genug!“

DIE KRÄHE UND DER PFAU

Von einer Krähe und einem Pfau wird die folgende Begebenheit berichtet. Als beide noch klein waren, da glänzte das Gefieder des Krähenjungen wunderschön, wohingegen das Pfauenjunge einfach nur fast staubfarben war. Sie wuchsen gemeinsam auf, und es kam die Zeit, da die eleganten und farbenprächtigen Federn des Pfaus zutage traten. Die Krähe hingegen hatte sich nicht sehr verändert, sie war nur ein wenig größer geworden. Daher fragte die Krähe: „Als wir klein waren, war ich schöner als du. Jetzt übertriffst du mich bei Weitem. Wie ist das vonstatten gegangen? Woher kommen all diese spektakulären Federn?“ Der Pfau gab zur Antwort: „Die habe ich, weil ich Gift zu mir nehme.“ Die neidische Krähe dachte, dass sie vielleicht noch schöner würde als der Pfau, wenn sie auch Gift zu sich nähme. Traurigerweise tat sie dies dann auch und starb.

Die Geschichte wird erzählt im Zusammenhang mit Buddha Amitabha. Er wird oft dargestellt auf einem Lotusthron, der von Pfauen gestützt wird – dies ist ein symbolischer Ausdruck für Transformation. Denn es heißt, dass Pfaue Gift verspeisen und verdauen können, ohne davon beeinträchtigt zu werden. Der Pfau (in Sanskrit "Sarpashana" genannt) dient also als Symbol für die Umwandlung von negativen Eigenschaften in positive Qualitäten. Buddha Amitabhas negative Emotionen wurden vor langer Zeit in Weisheit verwandelt, daher wird sein Thron von Pfauen gestützt.

EIN FREMDER

Ein Fremder freute sich, dass er das Vertrauen eines reichen Pilgers gewonnen hatte. Letzterer reiste alleine und hatte Tausende von Rupien dabei. Der Fremde war sicher, dass es ihm früher oder später gelingen würde, das Geld zu stehlen. Jeden Morgen zählte der Pilger in Gegenwart des Fremden sein ganzes Geld. Den ganzen Tag war es in seiner Tasche. Er besaß auch keine Kiste, in die er es einschließen konnte. Wenn der Fremde jedoch nachts danach suchte, konnte er es nicht finden. So ging es Nacht für Nacht. Der Fremde suchte in den Sachen des Pilgers, unter dessen Kopfkissen und dem Bett, überall. Er konnte das Geld einfach nicht finden. Am nächsten Morgen jedoch war es wieder da und in den Händen des Pilgers. Dieses geheimnisvolle Spiel ging über eine Woche lang. Der Fremde bekam Angst. Er dachte der Pilger sei ein Zauberer oder ein Yogi mit übernatürlichen Kräften. Also beichtete er dem Pilger seine bösen Absichten und fragte ihn: „Wo hast du das Geld nachts aufgehoben? Wieso habe ich es nicht gefunden?“ Der Pilger lachte herzlich und sagte: „Mein Freund. Ich kannte deine Absichten. Daher habe ich es nachts unter deinem Kopfkissen aufbewahrt. Dort hast du nie nachgeschaut!“

BEGEGNUNG MIT RUMI

Im Oktober 1244 hatte Rumi ein Treffen, das für immer sein Leben veränderte. Rumi gab Unterricht an einem Brunnen auf einem Platz in Konya. Ein umherwandernder Fremder ging durch die Zuhörenden und warf die Bücher in den Brunnen, aus denen Rumi unterrichtete. Als Rumi verlangte, zu wissen wer dieser Fremde war und warum er dies tat, antwortete der Fremde: „Du musst jetzt leben, was du gelesen hast.“

VERGISS NIE

Vergiss nie, dass du nicht allein bist. Das Göttliche ist bei dir, um dir zu helfen und dich zu führen. Es ist der Gefährte, der dich nie im Stich lässt, der Freund, der dich mit seiner Liebe tröstet und stärkt. Wenn du Vertrauen hast, tut ES alles für dich.

*Mira Alfassa, Die Mutter, (*1878 -1973)

IM UNIVERSUM

Im Universum gibt es nichts außer spiritueller Kräfte. Sie können jegliche Art von Geschichte nehmen und diese in die Sprache spiritueller Handlung übertragen. Im Märchen von Rotkäppchen, zum Beispiel, ist die Großmutter Bina (Eigenschaft zu geben). Und der böse Wolf entspricht unserem Egoismus (Klipa), der die Großmutter ausnutzen will. Zugleich aber hilft er dem Mädchen und weist ihm den Weg. Die Fragen von Rotkäppchen, weshalb der Wolf so große Augen, Ohren und solche großen Zähne habe ... – sie symbolisieren die allmähliche Offenbarung des Bösen im Menschen, mithin also einen Zustand, der vorher nicht erkannt werden kann. Und die Jäger – sie symbolisieren das umgebende Licht, denn sie schneiden dem Wolf den Bauch auf und befreien schließlich die Großmutter. Man kann allerhand Beispiele aus der Weltgeschichte auswählen und diese auf der Basis spiritueller Handlungen betrachten, weil jedwede äußere Handlungen zugleich innere Prozesse beinhaltet.

*(Rav M. Laitman)

LIEBE IST DER GRUNDTON

"Liebe ist der Grundton, Freude die Musik, Macht die Melodie, Wissen der Künstler, das unendliche All der Komponist und das Auditorium. Wir kennen nur die anfänglichen Dissonanzen, die so schrill sind, wie die Harmonie allumfassend groß sein wird. Ganz sicher aber werden wir zur Fuge der göttlichen Seligkeit gelangen."

*(Sri Aurobindo)

LIEBE

Zuerst liebt man nur, wenn man geliebt wird. Dann liebt man spontan, will jedoch wiedergeliebt werden. Später liebt man, auch wenn man nicht geliebt wird, doch liegt einem daran, dass die Liebe

Spirituelle Geschichten

angenommen werde. Und schließlich liebt man rein und einfach, ohne ein anderes Bedürfnis und ohne eine andere Freude als nur zu lieben.

*Mira Alfassa, Die Mutter, (*1878 -1973)

FEUER

Es brennt ein Feuer dort in dem tiefen Frieden deines Herzens. Es ist die Gottheit in dir - dein wahres Wesen.

Höre auf ihre Stimme, folge ihren Geboten.

*Mira Alfassa, Die Mutter, (*1878 -1973)

FLUCHT

Wir müssen auf unsere Seelen hören, wenn wir gesund werden wollen. Letztlich sind wir hier, weil es kein Entrinnen vor uns selbst gibt. Solange der Mensch sich nicht selbst in den Augen und im Herzen seiner Mitmenschen begegnet, ist er auf der Flucht. Solange er nicht zulässt, dass seine Mitmenschen an seinem Innersten teilhaben, gibt es keine Geborgenheit. Solange er sich fürchtet durchschaut zu werden, kann er weder sich selbst noch andere erkennen, er wird allein sein. "Alles ist mit allem verbunden."

*(Hildegard von Bingen)

DER WEG

Der Weg zur Seligkeit führt nach innen, nicht nach außen. Es ist nutzlos, nach Ruhm und Palästen zu streben. Manch armer Bettler sitzt voller Verzückung im Winkel einer Moschee, während ein anderer in seinem Schloss trübsinnig vor sich hin brütet. Die prachtvolle Fassade dieser Welt ist nichts, zerstöre sie, der Schatz liegt in ihrer Ruine verborgen.

*Rumi (1207 – 1273)

HINGABE

Bei der Hingabe bildet der gegenwärtige Augenblick die einzige Richtschnur. Die Seele verhält sich dabei leicht wie eine Feder, flüssig wie Wasser, schlicht wie ein Kind. Sie bleibt beweglich wie ein Ball, um jeden Antrieb der Gnade zu empfangen und auszuführen. Flüssigem Metall gleich, weisen solche Seelen keinen Widerstand und keine Härten mehr auf. Wie dieses alle Formen des Modells annimmt, in den man es gießt, so nehmen sie widerstandslos alle Formen an, die Gott ihnen geben will. Ihre Haltung gleicht der Luft, die jedem Windhauch offensteht; sie gleicht dem Wasser, das sich an jedes Gefäß anschmiegt.

„Gott weilt wahrhaft an diesem Ort, und ich wusste es nicht“, sprach einst Jakob. So suchst auch du Gott, teure Seele, und dabei ist er überall. Alles verkündet ihn dir. Alles schenkt ihn dir. Er ging dir zur Seite, er umgab dich, er durchdrang dich und weilte in dir, ja er bleibt in dir: und du suchtest ihn! Du bemühtest dich um eine Vorstellung von Gott, und besaßest ihn dabei wesentlich! Du jagst der Vollkommenheit nach, indes sie in allem liegt, was dir ungesucht begegnet! In Gestalt deiner Leiden, deines Tuns, der Antriebe, die du empfängst, tritt dir Gott selber entgegen."

*Jean Pierre de Caussade (1675 – 1751)

LOSLASSEN

Fürchte nicht etwas zu verlieren auf dem Pfad, alles was du verlieren wirst, sind Eigenschaften, die dich vom Glück fernhalten. Das Universum liebt dich und hilft dir!

*Azmutu

Menschen, die zum ersten Mal der Aufforderung begegnen, alles loszulassen, fragen oft: „Ich muss ja auch leben, wie soll das denn gehen, wenn ich alles loslasse?“

Tatsächlich aber kannst du nur dann richtig leben, wenn du loslässt. Eine Handlung, die im Loslassen vollbracht wird, ist harmonischer, natürlicher, tiefgründiger, schöner, wahrhaftiger und heilsamer als jede erdenkliche Handlung aus Überlegung und Absicht. Für einen Übenden ist daher alles im

Spirituelle Geschichten

täglichen Leben der Weg. Weil er loslässt und in Ruhe verweilt, ist alles was er tut - Gehen, Stehen, Sitzen und Liegen in natürlicher Harmonie mit dem Dharma.

*(Daeheng Kunsumin)

FESTE VORSTELLUNGEN SIND WIE LUFTGEBILDE

Wenn du jemanden sehen würdest, der über ein Luftgebilde stolpert oder meint, von Luft gefangen zu sein, würdest du darüber schmunzeln. Tatsächlich kommt es aber ständig vor, dass Menschen von Dingen gefangen gehalten werden, die keine Substanz besitzen, weil sie ein Produkt des eigenen Denkens sind. Wenn du feste Ansichten ablegst, wird dein Herz so weit, dass es die ganze Welt aufnehmen kann und noch Raum übrigbehält.

*(Daeheng Kunsumin)

DAS WAHRE SELBST

Wenn ihr frei sein wollt, erkennt eurer wahres Selbst. Es hat keine Form, keine Erscheinung, keine Wurzel, keine Grundlage, keinen Ort, aber es ist munter und voller Leben. Es reagiert flink und gewandt, doch wo es wirkt, ist nicht zu sagen? Sucht ihr es, so entfernt ihr euch vom ihm, wollt ihr es erlangen, so wendet ihr euch nur immer mehr von ihm ab.

*(Linji)

Still sitzen
Nichts tun
Der Frühling kommt
Und das Gras
Wächst von allein
*(Matsu Bashô)

